



WIRTSCHAFT
FH MAINZ
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES



JAHRBUCH 2010/2011

FACHHOCHSCHULE MAINZ
FACHBEREICH WIRTSCHAFT

Liebe Leserinnen und Leser,



Prof. Dr. Ulrich Schüle
Dekan Fachbereich Wirtschaft

mit dem Jahrbuch stellt der Fachbereich einen – so hoffen wir – repräsentativen Ausschnitt seiner Aktivitäten vor.

Im Mittelpunkt unseres Tuns steht das anwendungsbezogene Lehren und Lernen, das unsere Absolventen befähigt, ohne lange Übergangs- und Wartezeiten das im Studium erworbene Wissen in der Berufspraxis umzusetzen. Unsere Absolventen benötigen im Durchschnitt nur wenige Wochen, bis sie nach Abschluss ihres Studiums eine verantwortungsvolle Position übernehmen. Viele von ihnen haben ihren späteren Arbeitgeber bereits während des Studiums im Rahmen von Praxisprojekten und Abschlussarbeiten kennen gelernt.

Die enge Zusammenarbeit mit Unternehmen aus der Region ermöglicht unseren Studierenden, in neuen Lernformen wie der Analyse von Unternehmensdaten im Rahmen von Fallstudien, Planspielen und der für die Existenzgründung so wichtigen „Business Plans“ ihr Know-how entscheidungs- und handlungsorientiert zu entwickeln und in Praxisprojekten anzuwenden. Das an unserem Fachbereich entwickelte „concepticus“-Modell, einer der Höhepunkte unter den Veranstaltungen des Fachbereichs, wurde von einer unabhängigen Jury unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten ausgezeichnet.

Wie aus einer erst kürzlich durchgeführten Befragung unserer Absolventen hervorgeht, erhöhen Auslandserfahrungen die späteren Karrierechancen ganz erheblich – für den Fachbereich Bestätigung und Ansporn, seine vielen internationalen Kontakte zu intensivieren.

Auch unsere Forschungsprojekte und Abschlussarbeiten zielen auf die Anwendung theoretischer Erkenntnisse in der Unternehmenswelt – unser Jahrbuch enthält interessante Beispiele.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und unterhaltsame Lektüre.

Prof. Dr. Ulrich Schüle

DER FACHBEREICH WIRTSCHAFT IM ÜBERBLICK (STAND SOMMERSEMESTER 2010)

Zahl der Studierenden gesamt:		2.169
davon	- männliche Studierende	1.112
	- weibliche Studierende	1.057
	- ausländische Studierende	281
	- im Vollzeitstudium	1.427
	- im Teilzeitstudium (berufsintegrierend, dual)	742
	- in Bachelorstudiengängen	1.807
	- in Masterstudiengängen	200

Zahl der Beschäftigten:		
	- Professorinnen und Professoren	57
	- Lehrbeauftragte	ca. 80
	- Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Assistentinnen/Assistenten	42

Partnerhochschulen im Ausland:		
	- in Europa	40
	- in Asien	6
	- in Nordamerika	4
	- in Südamerika	3
	- in Australien	1

DAS STUDIENANGEBOT

- Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre Vollzeit
- Master-Studiengang Betriebswirtschaftslehre Vollzeit
- Bachelor-Studiengang Wirtschaftsrecht Vollzeit
- Master-Studiengang Wirtschaftsrecht Vollzeit
- Master-Studiengang International Business (MA.IB) Vollzeit
- Master-Studiengang International Business (MSc IB) Vollzeit
- Berufsintegrierender Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre (BIS-BA) Teilzeit
- Berufsintegrierender Master-Studiengang Management (BIS-MA) Teilzeit
- Dualer Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis) Teilzeit
- Berufsintegrierender Master-Studiengang IT Management (mit) Teilzeit *geplant im SS 2011*
- Dualer Bachelor-Studiengang Medienmanagement & IT (mmi) Teilzeit *geplant im WS 2011/12*
- Weiterbildungsstudiengang Master of Business Administration für Ingenieure und Nicht-Wirtschaftswissenschaftler (WIN-MBA) Teilzeit
- Berufsintegrierender Weiterbildungsstudiengang Business Law Teilzeit
- Berufsintegrierender Weiterbildungsstudiengang Master of Auditing Teilzeit
- Berufsintegrierender Weiterbildungsstudiengang Master of Taxation Teilzeit
- Weiterbildungsstudiengang Public Private Partnership (PPP) Teilzeit

VORWORT

PROF. DR. ULRICH SCHÜLE

DER FACHBEREICH WIRTSCHAFT IM ÜBERBLICK

1. VERANSTALTUNGEN

- 7 Zehnjähriges Jubiläum des Mädchen-Zukunftstag
SABINE WEIS
- 8 Kinder-Uni in Rheinland-Pfalz und an der Fachhochschule Mainz | SABINE WEIS
- 10 Veranstaltungen Fachbereich Wirtschaft von Oktober 2009 bis September 2010
- 12 Alles rund ums Studieren am Fachbereich Wirtschaft: Tag der offenen Tür auf dem FH-Campus war ein voller Erfolg
THERESE BARTUSCH-RUHL
- 14 Emotionen pur in der Phönix-Halle – Fachbereich Wirtschaft verabschiedet feierlich Absolventinnen und Absolventen | THERESE BARTUSCH-RUHL
- 16 Fachhochschule Mainz und 1stCONCEPT gewinnen Auszeichnung als ausgewählter Ort 2010 bei „Deutschland – Land der Ideen“ | PROF. DR. SVEN FISCHBACH, MICHAEL REISS, LOTHAR STEIGER, PATRICIA NAGEL
- 19 Chancen nutzen! Wege ins Ausland – Informationsmesse des International Office für Auslandsaufenthalte im Rahmen des Studiums | LISA VASHOLZ
- 20 Makroökonomische Praxis: Finanzminister von Rheinland-Pfalz erläutert Hintergründe der Schuldenbremse und Herausforderungen für das Bundesland
PROF. DR. MARGARETA KULESSA
- 22 M³ Vortragsreihe bringt Topmanager an die FH Mainz
ISABEL KLINGLER, LISA VASHOLZ, ACHIM SAULHEIMER
- 24 „Von den Besten lernen – Professionelle Personalarbeit in der Praxis“: 2. HR-Forum setzt den Dialog zwischen Praxis und Hochschule fort | ACHIM SAULHEIMER

2. INTERNATIONALES

- 26 Bachelor, Master und dann Promotion: Become what you want to be with MSc IB!
INTERVIEW MIT CAROLINE MÖCKEL
- 28 Erasmus Teaching Assignment an der University of Ulster in Coleraine/Nordirland
PROF. DR. SUSANNE RANK
- 30 Mein Auslandssemester in Mainz | BUM JUN LIM
- 31 Thank you FH Mainz for an Incredible Year!
JULIA ATLEY

- 33 ONline – OFFline – In Line! | PROF. DR. MATTHIAS EICKHOFF, ROBIN LAWLESS, SEBASTIAN BÖHM
- 36 Sechs Wochen Semesterferien, 8.000 Kilometer: Auf der Flucht vor dem Jahrhundertwinter per Anhalter gen Süden | JOHANNES HEITMANN
- 38 Warum Estland? | LISA MANN
- 40 Erfahrungsbericht Trento | JULIA WEBER
- 42 Good Morning Vietnam | DOREEN STUBENRAUCH
- 46 Auslandsstudium leicht gemacht – Kooperation mit der Vancouver Island University in Kanada | SABINE SACHS
- 48 International Conference at the Wroclaw University of Economics, Poland | DR. JOANNA DYCZKOWSKA
- 52 Internationales Managementseminar des MBA-Studiengangs: Kuba | PROF. DR. BERND-D. WIETH

3. FORSCHUNGSVORHABEN UND PROJEKTE

- 56 Lehrveranstaltung Sportökonomie
PROF. DR. MARGARETA KULESSA, BJÖRN WAGNER
- 59 „TOPSIM – easyManagement“ – Planspiel für Studierende aller Fachbereiche und Beschäftigte der FH Mainz
PATRICIA NAGEL
- 60 Master IT Management – Der neue berufsintegrierende Studiengang der FH Mainz
PROF. DR. ANETT MEHLER-BICHER, ISABEL KLINGLER
- 63 „Viel Papier haben wir produziert!“ – Reakkreditierung am Fachbereich Wirtschaft
PROF. DR. ANETT MEHLER-BICHER
- 67 40 Master IB Students Met SAP AG in Walldorf
PROF. DR. SUSANNE RANK
- 68 PROCEDO – Ein Projekt der Fachhochschule Mainz
PROF. DR. HANS-CHRISTOPH REISS, PROF. DR. KURT W. KOEDER, STEFFI B. SCHMECK
- 70 Neuer Studiengang in der Akkreditierungsphase: Medienmanagement & IT (mmi)
PROF. DR. ANDREA BEYER, PROF. DR. ANETT MEHLER-BICHER, PROF. DR. THOMAS BECKER
- 72 Wenn der Tag mehr als 24 Stunden hat
PROF. DR. HANS-DIETER HIPPMANN

- 74 Ökoeffizienzanalyse in der Praxis – Das neue Abfallwirtschaftskonzept am Campus der FH Mainz
MICHAEL HEINZ, DANIELA WÄRNER,
PROF. DR. KARL HEINZ WÖBBEKING
- 77 Soziale Kompetenz – Studierende helfen bei der Existenzgründung | ALEXANDER HANATSCHEK
- 79 Praxisprojekt mit Prof. Dr. Eickhoff: Entwicklung eines Marketingkonzepts für den ASC Theresianum Mainz
PROF. DR. MATTHIAS EICKHOFF UND STUDIERENDE

4. ABSCHLUSSARBEITEN

- 81 Konzeption eines Farbmanagements zur Standardisierung und Optimierung der Unternehmensprozesse im Bereich Desktop-Publishing (DTP) und Computer Aided Design (CAD) | BASTIAN BAUER
- 84 Factoring: Liquiditätssicherung für Unternehmen und Reduzierung der Bankenrisiken in Zeiten der Kreditverknappung | PHILIPP SCHIEMANN
- 86 Mikrokreditfinanzierung in Entwicklungsländern
SUSAN KIRK
- 89 Hat die deutsche Automobilindustrie von der Umweltprämie profitiert? | BENJAMIN PALZER

5. NEU AN DER FH

- 92 IVANA DEREH
- 92 BIANCA FATH
- 93 PROF. DR. ELMAR D. KONRAD
- 94 PROF. DR. KAI WILTINGER
- 94 JUDITH BUSCH
- 95 STEFANIE FECHER
- 95 LENA BARTH

6. WETTBEWERBE/PREISE/INSTITUTIONEN

- 96 Philipp Held erhält den Förderpreis der Versorgungswirtschaft Rheinhessen | KATJA HEIMBÄCHER
- 97 Lehrpreis des Landes Rheinland-Pfalz geht zum zweiten Mal an die FH Mainz: Prof. Dr. Frank Zeidler am „Tag der Lehre 2010“ ausgezeichnet | ALEXANDRA RÖSSLER
- 99 I.C.S-Preis geht an Bachelor-Studenten Özgür Takmaz
THERESE BARTUSCH-RUHL
- 100 And the „Kurt-Dörr-Preis“ goes to ... Marcel Schulz: Diplom-Betriebswirt (FH), AStA-Vorstand und StuPa-Präsident | THERESE BARTUSCH-RUHL
- 101 Roland Beer erhält Georg-Forster-Preis der FH Mainz
THERESE BARTUSCH-RUHL

7. ABSOLVENTENPROFILE

- 104 YVONNE TEUFEL
- 106 PROF. DR. BRITTA RATHJE
- 110 JÖRG STANICZEK
- 114 MELANIE MOHR
- 116 THOMAS EICHHORN
- 119 STEFFEN GIERTH
- 120 TORSTEN DOLEZILEK
- 121 ULRICH SCHMIDT
- 123 MANUEL DRINNEBERG
- 125 DOROTHEE WEHLEN
- 127 SAMIA MUGHRABI
- 128 MICHAEL LOER
- 130 Back to the Roots – Graduierte Betriebswirte des Jahrgangs 69 treffen sich zum 40. Jubiläum an der FH Mainz
- 134 ABSOLVENTINNEN UND ABSOLVENTEN
DES JAHRGANGS 09/10
- 136 PROFESSORINNEN/PROFESSOREN
UND IHRE LEHRGEBIETE

Zehnjähriges Jubiläum des Mädchen-Zukunftstag „Ich fand den Girls' Day einfach klasse!“

Sabine Weis



Herausgeber:

Fachhochschule Mainz
University of Applied Sciences
Fachbereich Wirtschaft
School of Business
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 0 61 31 / 628 - 0
<http://fh-mainz.de>
E-Mail: pr-wiwi@fh-mainz.de

Redaktion:

Prof. Dr. Andrea Beyer
Diplom-Volkswirtin Petra Carl
Prof. Dr. Claudia Kurz
Prof. Dr. Daniel Porath
Therese Bartusch-Ruhl

Design und Titelbild:

Uwe Zentgraf
Diplom-Designer (FH)

Druck:

Rheindruck Bingen

Redaktionsschluss:

15. September 2010



Sabine Weiss
Fachhochschule Mainz

Mit mehr als 9.600 Veranstaltungen beteiligten sich am zehnten Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag in Deutschland so viele Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen wie noch nie. Seit dem Start der Aktion im Jahr 2001 haben durch das größte Berufsorientierungsprojekt für Mädchen über eine Million Teilnehmerinnen Berufe in Technik, Naturwissenschaften, Handwerk und IT kennen gelernt und damit ihr Berufswahlspektrum erweitert.

Die Fachhochschule Mainz beteiligte sich in diesem Jahr zum achten Mal am Aktionstag und bot 91 Mädchen die Mög-

lichkeit, ihren Mädchen-Zukunftstag an der Fachhochschule zu verbringen. Auf dem Campus schnupperten 75 Mädchen in fünf Workshops Studiumsluft. Der Fachbereich Wirtschaft beteiligte sich dabei mit zwei Aktionen.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher hatten 14 Mädchen die Aufgabe, einen Roboter aus Lego zu bauen und über ein Computerprogramm zu programmieren. Den Schülerinnen machte der Workshop sichtlich Spaß. Sie probierten viel aus und ließen sich nicht entmutigen, wenn Roberta nicht gleich das tat, was sie von ihr wollten. Eines der Mädchen hat zuhause selbst schon viel mit Lego-Technik gespielt und vieles ausprobiert und kann sich vorstellen später vielleicht auch einen technischen Beruf zu ergreifen.

In dem Workshop „Chatten ohne Risiko“, der von Diplom-Betriebswirtin Britta Dutz-Jäger geleitet wurde, lernten die Mädchen, wie man sich im Internet verhalten sollte und auf was man beim Chatten und im Umgang mit Sozialen Netzwerken achten muss. Der Kurs gefiel den Mädchen sehr gut und hilft ihnen sich in Zukunft sicherer im Internet zu bewegen.

Beim Befragen der Mädchen wurde deutlich, dass sie sich bewusst sind, dass es wichtig ist, sich vor Datenmissbrauch zu schützen. Die Mädchen waren dabei sehr interessiert und fanden es gut, dass solch ein Workshop angeboten wird.

Die Mehrheit der Mädchen war sich einig: „Es hat viel Spaß gemacht und wir haben viel gelernt!“ Insgesamt hat ihnen der Aktionstag an der Fachhochschule gut gefallen.

Wie in jedem Jahr wurde der Girls Day mittels einer Fragebogenerhebung durch die Teilnehmerinnen bewertet.

Der Workshop „Roberta“ wurde insgesamt mit der Note 1,1 bewertet, das Thema der Veranstaltung mit 1,2. Den Workshop „Chatten ohne Risiko“ bewerteten die Schülerinnen insgesamt mit der Note 1,8. Das Thema wurde mit 1,9 bewertet. Diese Ergebnisse entsprechen einem sehr guten Ergebnis und bestärken die Durchführenden darin, weiterhin entsprechende Workshops für Schülerinnen anzubieten. ■

Kinder-Uni in Rheinland-Pfalz und an der Fachhochschule Mainz Statistik, Körpersprache, Roberta ...

Sabine Weis



Die Idee, an Hochschulen auch Vorlesungen für Kinder anzubieten, wurde im Sommer 2002 an der Eberhard Karls Universität in Tübingen sehr erfolgreich ins Leben gerufen. Im Rahmen des rheinland-pfälzischen Aktionsprogramms „Kinderfreundliches Rheinland-Pfalz“ und mit dem SWR-Tigerentenclub als weiterem Kooperationspartner entstand im Sommer 2004 eine landesweite, flächendeckende Kinder-Uni Rheinland-Pfalz. Seitdem fördert das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur diese Aktion an allen rheinland-pfälzischen Hochschulen.

Auch die Fachhochschule Mainz bietet Vorlesungen und Workshops zu vielen verschiedenen Themen für Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren. Dabei gibt es keine Einschränkung in der Fächerwahl.

Im Frühjahr 2010 bot die Kinder-Uni wieder ein buntes Programm für Jungs und Mädchen. Das Rätsel um Tabellen und Schaubilder lösten sie gemeinsam mit Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann. Unter Einsatz von Klebepunkten, erstellten sie ihre eigene Statistik. In einer Tabelle verteilten sie Punkte für ihre Lieblingsstars wie Lukas Podolski, Hannah Montana und Lady Gaga. Anschließend zeigte ihnen Prof. Dr. Hippmann wie sie die Häufigkeitsverteilung ihrer erstellten Umfrage in einem Schaubild auswerten und darstellen können.

Mit Hilfe des so genannten „Ziegenparadoxons“, erklärte der Professor den staunenden Jungs und Mädchen die Wahrscheinlichkeit, den Hauptpreis in einer Spielshow zu gewinnen. Dazu wurden vier Kinder kurzerhand in Tore verwandelt, hinter drei

davon versteckten sich Nieten und nur eines enthielt den Hauptpreis. Ein Kinder-Uni-Teilnehmer durfte den Kandidaten spielen und suchte sich Tor Nummer drei aus. Nachdem Moderator Hippmann Tor zwei öffnete und sich dahinter eine Niete verbarg, gab er dem Kandidaten noch einmal die Chance seine Wahl zu ändern. Aber dieser blieb wacker bei seiner Entscheidung und lag richtig! Hinter Tor drei versteckte sich der Gewinn. In diesem Fall habe der Kandidat Glück gehabt, betonte der Professor, „weil ein Wechsel in zwei von drei Fällen zum Gewinn führt.“

Am Ende der Veranstaltung waren sich alle einig: „Wir hatten viel Spaß und haben heute viel gelernt!“

Im Workshop von Prof. Dr. Ulrich Kroppenberg ging es nicht minder lustig zu. Unter dem Motto „Entdeckungsreise Körpersprache“ wurden 18 Jungs und Mädchen durch Spiele in Kleingruppen über die Ausdrucksmöglichkeiten ihres eigenen Körpers in Atem gehalten. Sie lernten, weshalb es manchmal zu Missverständnissen im Umgang mit ihren Spielkameraden und -kameradinnen kommen kann und weshalb sie manchmal von ihrer Umwelt „missverstanden“ werden. Mit zahlreichen Aktionen rund um nonverbale Äußerung, drückten sie Ärger und Freude aus.

Nachdem sich nach über zwei Stunden die Tür zum Vorlesungssaal öffnete, konnten die wartenden Eltern ihre übersprudelnden Sprösslinge in Empfang nehmen und wurden mit den Eindrücken aus der Kinder-Uni überfallen.

Spielerisch mit Programmierung umgehen, konnten 16 Jungs und Mädchen im Juni unter Anleitung von Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher. Mit Hilfe des Programms Lego Mindstorms und dem Roboter „Roberta“ tauchten sie in die Welt der Robotik ein. Zunächst musste „Roberta“ zusammengebaut werden, bevor sie dann mit viel Getöse durch den Raum flitzen konnte. Weil das Angebot sehr schnell ausgebucht war, erklärte sich Prof. Dr. Mehler-Bicher direkt bereit, im Juli noch einmal einen Kurs anzubieten.

Zum Programm gehörte zudem im Februar und April ein Besuch im Michael-Adrian-Observatorium in Trebur. Hier konnten sich die Jungs und Mädchen informieren, wie eine Sternwarte funktioniert und machten unter Anleitung von Diplom Designer Manfred Liedtke eine Entdeckungsreise durch die Welt der modernen Astronomen.

Im Mai erklärte der Präsident der Fachhochschule, Prof. Dr. Gerhard Muth, weshalb der schiefe Turm von Pisa schief ist und brachte damit die Anwesenden zum Staunen.

Im Osterferienprogramm der Kinder-Uni ging es bunt zu. Unter Anleitung von Diplom Künstlerin Tanja Labs experimentierten 15 Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren mit Farbe. Nach einer Einführung zur Farbenlehre, mischten die Kinder selbst die Grundfarben Gelb, Blau und Rot an und stellten mit verschiedenen Mischverhältnissen von Wasser zu Farbpulver mal helle, mal dunkle Grundfarben her.

Auch im Kurs „Experimente mit Schrift“ hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer viel Spaß. Sie stellten aus Bambus ihre eigene Rohrfeder her und zauberten mit Hilfe von Tee und Kaffee zahllose Kunstwerke. Sogar Grundzüge der chinesischen Kalligraphie wurden den Kindern vermittelt.

Ab September startet das Herbst Programm der Kinder-Uni. Das Programm wird rechtzeitig veröffentlicht unter: www.schuelerforum.fh-mainz.de. ■

Veranstaltungen Fachbereich Wirtschaft von Oktober 2009 bis September 2010*

*Die Veranstaltungen sind in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt von
Therese Bartusch-Ruhl

- **Infoveranstaltung zum berufsintegrierenden Master-Studiengang Management**
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul
- **Infoveranstaltung zu den berufsintegrierenden Master-Studiengängen Auditing und Taxation**
Veranstalter: Prof. Dr. Werner Hillebrand, Prof. Dr. Bardo Kämmerer
- **Ignition 09 – Die Gründermesse**
Informationen zu den Themen Existenzgründung und Unternehmensaufbau
Veranstaltung der Wirtschaftsunioren Mainz unter Mitwirkung des IUH
- **Die Arbeit der Deutschen Presseagentur**
Jörg Berendsmeier, dpa Rheinland-Pfalz/Saarland
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Mediensysteme“ von Prof. Dr. Andrea Beyer
- **Management im globalen Konzern Motorola – Business Improvement mit Six Sigma**
Dr. Franz Menke, Motorola
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Infoveranstaltung zu den berufsintegrierenden Master-Studiengängen Auditing und Taxation**
Veranstalter: Prof. Dr. Werner Hillebrand, Prof. Dr. Bardo Kämmerer
- **Coty Prestige Lancaster Group – Chancen nutzen in schwierigen Zeiten**
Nicole Nitschke, General Manager Germany der Coty Prestige Lancaster Group
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Absolventenfeier 2009**
- **Infoveranstaltung zum berufsintegrierenden Master-Studiengang Management**
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul
- **Männersprache – Frauensprache: Von Heulsusen und harten Kerls**
Dr. Cornelia Topf, metatalk – Kommunikation und Training
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Mediensysteme“ von Prof. Dr. Andrea Beyer
- **Dextro Energy – Ausrichtung der Markenstrategie durch Limbic Branding**
Andreas Romankiewicz, Geschäftsführer
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Globale Supply Chain bei inhomogenen Marktstrukturen – Beispiel Geschäftsbereich Optik**
Jens Goers, Schott AG
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Materialwirtschaft und Logistik“ von Prof. Dr. Volrad Wollny
- **Gründertreff der Kammern**
Erfahrungsberichte und Networking
Veranstalter: IUH
- **Matching-Veranstaltung der Business Angels Rheinland-Pfalz**
Unternehmen präsentieren Investoren ihre Geschäftskonzepte
Veranstalter: IUH
- **Sozialwirtschaftliche Managementtagung 2010**
 - **Entgeltbemessung: Chancen, Risiken und Folgen des BSG-Urteil vom 29.01.2009**
Prof. Dr. Jürgen Samland, Rechtsanwalt, Potsdam
 - **Nutzen aus Business Intelligence-Ansätzen**
Peter Hofschroer, systema Deutschland GmbH, Oberessendorf
 - **Folgen und Auswirkungen des Pflegeweiterentwicklungsgesetzes**
Dr. Martin Canzler, MDK Rheinland-Pfalz
 - **Personalsteuerung – Sicherung der Fachkraftquote**
Brigitte Rehling, ISS, Frankfurt
 - **Finanzplanung – Entscheidungskriterien für Investoren**
Dr. Daniel Meuthen, Auctus Management GmbH & Co. KG, München
Veranstalter: IFAMS
- **Unternehmensplanspiel TOPSIM – easyManagement**
Studierende sammeln spielerisch unternehmerische Erfahrungen als Manager eines mittelständischen Unternehmens
Veranstalter: IUH
- **Infoveranstaltung für den Weiterbildungs-Studiengang für Ingenieure und andere Nicht-Wirtschaftswissenschaftler zum Master of Business Administration (WIN-MBA)**
Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Bewertung der Zukunftsfähigkeit von strategischen Geschäftseinheiten bei Boehringer Ingelheim**
Christian Boehringer, Vorsitzender des Gesellschafterausschusses C.H. Boehringer Sohn AG & Co. KG
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Informationsveranstaltung zum Master of Science International Business (MSc IB)**
Veranstalter: Prof. Dr. Rüdiger Nagel, Claudia Dolle-Gschweng
- **Infoveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang WIN-MBA**
Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Girls'Day 2010**
- **Tag der offenen Tür**
- **Web-Analytics**
Alexander Gärtner, Omniture
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Interactive Marketing“ von Prof. Dr. Heinrich Holland
- **Web 2.0 Social Media Aufmerksamkeitsökonomie – Wie Twitter & Co. unser Kommunikationsverhalten und die Medien verändern**
Stefan Peter Roos, Proud Music
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Mediensysteme“ von Prof. Dr. Andrea Beyer
- **Workshop Filmproduktion**
Roland Beer, Aufnahmeleiter bei AVE
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Mediensysteme“ von Prof. Dr. Andrea Beyer
- **Wirtschaftskrise: Krank das System oder der Einzelne? Konsequenzen für den Unternehmensalltag**
Dr. Dr. Helmut Hesse
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Auditing und Taxation“ von Prof. Dr. Werner Hillebrand, Prof. Dr. Bardo Kämmerer, Prof. Dr. Arno Peppmeier
- **Change Management at a SAP Implementation Project at Shell Germany**
Jan Neumann, Senior Consultant von IBM Consulting Services
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „Change Management“ von Prof. Dr. Susanne Rank
- **Infoveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang WIN-MBA**
Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Die Schuldenbremse – Hintergründe, Probleme und Herausforderungen für ein Bundesland**
Dr. Carsten Kühl, Finanzminister von Rheinland-Pfalz
Gastvortrag im Rahmen der Lehrveranstaltung „VWL II“ von Prof. Dr. Margareta Kulesa
- **Warum in den Golfstaaten nicht auf Sand gebaut wird – Die Veränderung der Handelsströme und ihre Auswirkungen**
Oliver Parche, Deputy Delegate Deutsch-Emiratische Industrie- und Handelskammer (AHK)
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Concepticus – 3. Nationale Ideen- und Konzeptbörse**
- **Infomesse „Wege ins Ausland“**
im Rahmen der „ERASMUS Staff Training Week“
- **Infoveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Bachelor-Studiengang (BIS)**
Veranstalter: Prof. Dr. Sven Fischbach
- **Infoveranstaltung zu dem ausbildungs- und berufsintegrierenden Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis)**
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Infoveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang IT-Management**
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Infoveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang Management**
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul
- **Infoveranstaltung zu dem Weiterbildungsstudiengang Public Private Partnership (PPP)**
Veranstalter: Prof. Dr. Martin Weber
- **2. HR-Forum Mainz**
Von den Besten lernen – Professionelle Personalarbeit in der Praxis
- **Infoveranstaltung zu den berufsintegrierenden Master-Studiengängen Auditing und Taxation**
Veranstalter: Prof. Dr. Werner Hillebrand, Prof. Dr. Bardo Kämmerer
- **3. Regionalkonferenz awis-Praxisprojekttag 2010**
Veranstalter: Fachgruppe Wirtschaftsinformatik

Alles rund ums Studieren am Fachbereich Wirtschaft: Tag der offenen Tür auf dem FH-Campus war ein voller Erfolg

Therese Bartusch-Ruhl



Therese Bartusch-Ruhl
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
am FB Wirtschaft

Als Vivina Kerber im Februar auf einer Messe vom Tag der offenen Tür an der FH Mainz erfahren hatte, stand für sie fest: „Da gehe ich hin.“ Die 18-jährige Heidelbergerin will in die Fußstapfen ihres Vaters treten und Betriebswirtschaftslehre studieren. „Mir gefällt es sehr gut hier“, erzählt Vivina. Die Atmosphäre, das Studienangebot, der Campus und vor allem die FH-Mitarbeiter haben die künftige Studentin sehr beeindruckt.

Vivina Kerber war eine von vielen jungen Menschen, die am Samstag, den 24. April 2010, zum Tag der offenen Tür in den FH-Neubau in der Lucy-Hillebrand-Straße 2 strömten. Zum zweiten Mal konnten sich Besucher auf dem neuen Campus umschauen. Bereits um kurz vor 10 Uhr warteten die ersten Gäste, um sich über die Studienmöglichkeiten am Fachbereich Wirtschaft informieren und beraten zu lassen. In der Magistrale konnten sich Jung und Alt über die Bachelor- und Master-Studiengänge in Voll- und Teilzeit informieren. Hier erfuhren die künftigen Studierenden, welche Voraussetzungen

sie erfüllen müssen, um ein Studium am Fachbereich Wirtschaft aufzunehmen.

Neben der Studienberatung schnupperten die Besucher „Hochschulluft“ in Infoveranstaltungen und Vorträgen. In den Infoveranstaltungen stellten die Professoren die Bachelor- und Master-Studiengänge vor: Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsrecht, IT Management, Wirtschaftsinformatik, International Business ...

Auf großes Interesse stießen die Vorträge zum Thema „Zwei Jahre Finanzkrise – und nun?“ des Dekans Prof. Dr. Ulrich Schüle und „Die Vulkankrise“ von Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann.

Fotos: Therese Bartusch-Ruhl ■



... gut, dass es etwas zur Stärkung gibt



Anne Rosenbauer (Leiterin des Büros für Vollzeitstudiengänge) im Gespräch mit Bewerberinnen



Katja Rohleder (Büro für Vollzeitstudiengänge)
im Beratungsgespräch



Vivina Kerber will BWL studieren



Büro für Teilzeitstudiengänge voll im Einsatz



Die Studentinnen Lisa Vasholz und Katja Heimbächer helfen den Besuchern weiter

Emotionen pur in der Phönix-Halle – Fachbereich Wirtschaft verabschiedet feierlich Absolventinnen und Absolventen

Therese Bartusch-Ruhl



Das Publikum applaudiert den Absolventen

Rock 'n Roll, Rap und Emotionen pur bezeichneten die Mainzer Phönix-Halle am Samstag, den 14. November 2009. Bachelor, Master oder Diplom: 526 Absolventinnen und Absolventen haben im Jahr 2009 ihren Abschluss am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz gemacht. Rund 300 von ihnen feierten mit ihren Familien und Freunden ihren Studienabschluss auf der offiziellen Absolventenfeier. Die fachbereichseigene Professoren-Band „Change Agents“ heizte dem Publikum dabei gut ein und sorgte mit ihren selbst getexteten Songs für Furor.

Prof. Dr. Ulrich Schüle, Dekan des Fachbereichs, sprach in seiner Rede von Zukunftsängsten, mit denen sich manche Absolventen plagen müssen. „Lassen Sie sich von den Hiobsbotschaften in Zeiten der Krise nicht beeindrucken. Sie haben eine solide Ausbildung erhalten, die Sie hervorragend für den Start ins Berufsleben vorbereitet hat“, unterstrich der Dekan und bat die Absolventen wiederzukommen, denn der Fachbereich biete viele Weiterbildungsmöglichkeiten. „Wir sind stolz auf Sie!“, betonte Ulrich Schüle zum Abschluss.

Auch die Absolventen zeigten ihre Emotionen und Freude. Ein Business-Law-Absolvent nutzte die Gunst der Stunde und

machte seiner Frau vor über 800 Gästen eine Liebeserklärung. „Ich liebe dich Jeanette! Wann kann ich dir dies schon vor einem so großen Auditorium sagen“, so der Don Juan.

Den Höhepunkt der Feier bildete die Preisverleihung. Neben Geld- und Sachpreisen an herausragende Absolventinnen und Absolventen wurden drei weitere Preise verliehen. Die WIN-MBA-Absolventen demonstrierten in Talar und Barret ihren neu erworbenen MBA-Abschluss.

Der Kurt-Dörr-Preis 2009 des Fördervereins Fachhochschule Mainz e.V. in Höhe von 500 Euro wurde an Marcel Schulz für sein großes Engagement in der studentischen Selbstverwaltung verliehen. Roland Beer bekam den mit 1.200 Euro dotierten Georg-Forster-Preis für seine Diplomarbeit „Wettbewerbsvorteile durch nachhaltiges Wertschöpfungskettenmanagement am Beispiel der Kaffeeröster“. Der Georg-Forster-Preis ist eine Auszeichnung des Fachbereichs Wirtschaft für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Umweltschutz und Nachhaltigkeit.

Der Preis der Organisation I.C.S. (dem Netzwerk von Hochschule und Wirtschaft zur Förderung und Gewinnung hochqua-

lifizierter Nachwuchskräfte) in Höhe von 700 Euro ging an Özgür Takmaz. Er studierte im Studienjahr 2008/2009 an der Coastal Carolina University und schloss mit dem Bachelor of Science in Business Administration/Marketing ab, und zwar summa cum laude als Jahrgangsbester.

Die Preisträger finden Sie im Einzelnen in der Rubrik Wettbewerbe/Preise.

Fotos: Fachhochschule Mainz ■



WIN-MBAler feiern in Talar und Barret



Claudia Huberti führte durch den Abend



Die Absolventen strahlten um die Wette



Die haus eigene Band Change Agents sorgte für Stimmung



Die Absolventen auf der Bühne

Fachhochschule Mainz und 1stCONCEPT gewinnen Auszeichnung als ausgewählter Ort 2010 bei „Deutschland - Land der Ideen“

Prof. Dr. Sven Fischbach, Michael Reiß, Lothar Steiger, Patricia Nagel



Prof. Dr. Sven Fischbach
Fachhochschule Mainz



Michael Reiß
Fachhochschule Mainz



Lothar Steiger
Fachhochschule Mainz



Patricia Nagel
Fachhochschule Mainz



Abb. 1: Preisträger: 1.v.l. Lothar Steiger und 2.v.l. Michael Reiß, 1.v.r. Prof. Dr. Sven Fischbach sowie Minister Hendrik Hering und Laudator Wolfgang Schmidt 2.v.r.

Die 3. concepticus – Nationale Ideen- und Konzeptbörse für Selbstständigkeit, Nachfolgemangement, Franchise und Direktvertrieb fand am 9. Juni 2010 auf dem Campus der Fachhochschule Mainz statt. Mit rund 60 „IdeenGebern“, Finanzierungspartnern und Informationsgebern sowie ca. 450 Besuchern war die concepticus 2010 die bisher größte Börse. Sie wurde durchgeführt vom Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der Fachhochschule Mainz, 1stCONCEPT, der Industrie- und Handelskammer für Rheinhesen und der Handwerkskammer Rheinhesen, gefördert von der Deutschen Bank.

Ein Höhepunkt des Tages war die Eröffnung der concepticus durch den rheinland-pfälzischen Wirtschaftsminister Hendrik Hering. Ein weiteres Highlight die Auszeichnung der Veranstaltung als ausgewählter Ort 2010 bei „Deutschland – Land der Ideen“ unter der Schirmherrschaft unseres Bundespräsidenten. Die concepticus wurde von einer unabhängigen Jury unter 2.200 Bewerbern als Gewinner ausgezeichnet. Die Initiative kürte zukunftsorientierte, innovative und kreative Aktivitäten im Rahmen des Wettbewerbs „365 Orte im Land der Ideen“.

Auf der concepticus, der nationalen Börse für unternehmerische Ideen und

Konzepte, werden „IdeenGeber“ und „IdeenNehmer“ sowie Finanzierungspartner und Informationsgeber auf dem „Börsenparkett der Ideen“ aktiv zusammengebracht, um den „Kauf“ und den „Verkauf“ sowie die Finanzierung von unternehmerischen Vorhaben anzuregen. Zu den unternehmerischen Vorhaben zählen die Ideenschmiede mit Produktideen und marktfähigen Konzepten, Nachfolge, Franchise sowie Direktvertrieb. Damit deckt die concepticus die verschiedenen Facetten des Berufsbildes Selbstständigkeit ab.



Abb. 2: Studierende: Carolin und Christoph Dittgen

Aufgrund des Themenschwerpunkts „Nachfolge“ ist die concepticus auch in die Gründeroffensive des Landes Rheinland-Pfalz

2010 „Suche Unternehmen – biete Gründergeist“ eingebunden. Auf dem Programm stand zwischen 13 und 18 Uhr das Börsenparkett der Ideen und Konzepte, das „IdeenGeber“ und „IdeenNehmer“ zusammenbringt. Flankierend zur Börse wurden zwischen 15 und 18 Uhr insgesamt acht Vorträge und Workshops zu folgenden Themen angeboten: Starterzentren der Kammern, Direktvertrieb, Finanzierung/Förderung/Vorsorge, Direktmarketing, Franchise, Marken- und Domainrecht, Nachfolgemangement sowie Vermeidung unternehmerischer Fehler.

Den Abschluss bildete die Abendveranstaltung „Wirtschaftsforum Mittelstand“, die seit 2007 von der Deutschen Bank in Mainz organisiert wird. Dieses Jahr zeigte Dr. Ingo Rollwagen von der Deutschen Bank Research unter dem Thema „Weg in die Zukunft – Ideen und Projekte für Wachstum bis 2020“ interessante wirtschaftliche Perspektiven auf, die anschließend von dem hochkarätig besetzten Podium diskutiert wurden. Der Tag fand seinen Ausklang beim Get-together mit vielfältigen Gesprächsmöglichkeiten (Abb. 3).

Diese Idee steht hinter der Börse

Die Börse bietet den Rahmen, unternehmerische Aktivitäten in Deutschland zu forcieren und in die Umsetzung zu führen (Abb. 4).

Die Situation in Deutschland

Potenzielle Selbstständige sowie Nachfolgeinteressierte suchen marktfähige Geschäfts- und Unternehmenskonzepte. Aber auch Unternehmen sind immer wieder an neuen Ideen und Konzepten interessiert. All diese nennen wir **IdeenNehmer**.

Andererseits gibt es Ideen, die umgesetzt, Konzepte und Geschäftsmodelle die ausgebaut und Unternehmen die weitergeführt werden können. Diejenigen, die diese anbieten, nennen wir **IdeenGeber**.

Als IdeenGeber sind vier Bereiche definiert:

Nachfolgemangement

Erfolgreiche Unternehmer/innen, die einen/eine Nachfolger/in suchen und den



Abb. 3: Das Podium v.l.n.r.: Dr. Ingo Rollwagen, Franz Ringhoffer, Wolfgang Schmidt, Michael Kranz, Prof. Dr. Margareta Kulessa, Dr. Özlem Türeci, Gert Scobel



Abb. 4: Konzeptbörse

Markterfolg sowie das Potenzial ihres Unternehmens aufzeigen können.

Franchise-Konzepte

Franchisegeber ermöglichen auf Unternehmenskonzepte zuzugreifen, die sich auf dem Markt schon bewährt haben oder gerade im Aufbau sind.

Direktvertrieb

Produkte werden auf diesem Vermarktungsweg den Konsumenten angeboten. Eine weitere Option der Selbstständigkeit.

Ideenschmiede

• Unternehmer/innen mit bewährten Konzepten

In Deutschland finden sich lokal und regional unternehmerische Konzepte, die schon erfolgreich von Unternehmern und Unternehmerinnen umgesetzt werden und Potenzial für eine mögliche Multiplikation aufweisen.

• Studierende mit vorgeprüften Geschäftskonzepten

Unternehmerische Vorhaben der Studierenden der Fachhochschule Mainz. Das Ergebnis: pfiffige, marktfähige Konzepte. Weitere Hochschulen sind willkommen, vermarktungsfähige Ideen und Konzepte ihrer Studierenden auf der concepticus zu präsentieren.

• Schüler/innen mit Produktideen

Im Rahmen von „Jugend forscht“, „Jugend gründet“, „JUNIOR“ oder Projekttagen werden Geschäftsideen entwickelt. Das Ergebnis: Spannende Ideen, die in die Umsetzung gebracht werden könnten.

Ausgezeichnete Idee(n)

An der Fachhochschule Mainz wird UNTERNEHMERISCHES DENKEN UND HANDELN großgeschrieben. Die Studierenden finden hier ein vielfältiges Angebot an entsprechenden Lehrveranstaltungen und begleitenden Aktivitäten durch das Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH). Zielgerichtet können sich die Studierenden und Beschäftigten der FH Mainz auf eine erfolgreiche Zukunft als Entrepreneur (selbstständiger Unternehmer) oder auch Intrapreneur (unternehmerisch handelnder Mitarbeiter/innen) vorbereiten. Ersteres ist ein Schwerpunkt im Vollzeitstudium, letzteres im Berufsintegrierenden Studium (BIS) im Rahmen von BusinessPlanning by CONCEPTEM.

Ein Ergebnis dieser Aktivitäten ist die „concepticus“. Studierende entwickeln an der FH Mainz systematisch eigene unternehmerische Ideen, prüfen deren Marktfähigkeit, treffen unternehmerische Entscheidungen und erstellen bankfähige

Geschäftspläne. Grundgedanke der „concepticus“ war es, einen Rahmen zur Vermittlung (noch nicht) umgesetzter Ideen der Studierenden („IdeenGeber“) an Personen zu vermitteln, die Ideen suchen („IdeenNehmer“).

In diesem Jahr waren u. a. als „IdeenGeber“ zehn Studierendenteams vertreten, die im Sommersemester 2010 bei den Professoren Dr. Sven Fischbach und Dr. Matthias Eickhoff in der Vorlesung „Business Planning“ verschiedene Gründungsvorhaben sowie die Revitalisierung eines bestehenden Unternehmens entwickelt haben. Die Konzepte deckten ein breites Spektrum ab von der Revitalisierung eines Gesundheitszentrums über Bio-Brotbäckerei, Kaffeebar, Restaurantkonzept, Bio-Bistorant, bio-vegane Küche, Wellness am Flughafen, Ruhestand am Meer, individueller Kinderwagen bis zur Website für Mainzer Hochschulen.

Vier Impulse

Wie entwickelt sich eine solche Idee? Sie entsteht oftmals aufgrund unterschiedlicher Impulse.

Der erste Impuls entstand durch eine neuartige Lehrkonzeption „BusinessPlanning by CONCEPTEM(R)“, die Lothar Steiger und Michael Reiß gemeinsam mit einem Team aus Wirtschaft und Hochschule entwickelt haben. Seit 2004 wird diese innovative Lehrkonzeption im „Berufsintegrierenden Studium“ eingesetzt. Da die meisten Studierenden eine Anstellung haben, wurden freie, von Unternehmen unabhängige Ideen nicht weiter verfolgt. Vorgeprüfte Geschäftskonzepte lagen also brach.

Der zweite Impuls entstand durch den Gedankenaustausch mit Prof. Dr. Sven Fischbach, geschäftsführender Leiter des Instituts für Unternehmerisches Handeln an der Fachhochschule Mainz. In von ihm angebotenen Veranstaltungen zum Business Planning liegt der Schwerpunkt in der Entwicklung von Studierenden zu

Entrepreneuren, also zu Unternehmern und Unternehmerinnen. Und auch hier stellten wir fest, dass Ideen von den Studierenden – aus verschiedenen Gründen – zu oft nicht umgesetzt werden.

Der dritte Impuls wurde durch die Zusammenarbeit mit Andrea Müller vom Hochschulteam der Agentur für Arbeit in Mainz ausgelöst. In einem innovativen Pilotprojekt wurde das Ziel verfolgt, Kosten durch Qualität einzusparen und Gründungsinteressierte fundiert auf ihre unternehmerische Entscheidung „Stop“ oder „Go“ vorzubereiten. Dabei stießen wir auch auf Menschen, die an einer Selbstständigkeit interessiert waren und über eigene finanzielle Mittel verfügten, jedoch keine Geschäftsidee hatten. Die Idee war geboren, Studierenden eine Plattform zu bieten, um nicht nur in der Vorlesung mit „CONCEPTEM“ unternehmerisch zu denken, sondern auch auf der concepticus unternehmerisch zu handeln. Hierbei bieten die Studierenden ihre entwickelten Konzepte zum Verkauf an.

Der vierte und entscheidende Impuls zur Realisierung der ersten concepticus in 2007 war der Kontakt zu Herrn Christian Hausmann von der Deutschen Bank in Mainz. Die Idee wurde vorgestellt, geprüft, für gut empfunden und gemeinsam umgesetzt.

Entstanden ist in den Jahren 2007, 2009 und 2010 eine innovative Börse, auf der Ideen und Konzepte gehandelt werden. Aus Sicht der Hochschule ein konsequenter Schritt. Die Theorie wird durch die Entwicklung und Prüfung von unternehmerischen Vorhaben mit der Praxis verbunden und das Ergebnis wird weiter in die Umsetzung begleitet.

Ausblick

Die nächste concepticus – Nationale Ideen- und Konzeptbörse wird im Rahmen von „Mainz – Stadt der Wissenschaft 2011“ in den Wissenschaftssommer integriert. Sie findet am 8. Juni 2011 als zentrale Veranstaltung für die Arbeitssäule „Arbeitswelten“ statt. Ziel ist mehr Gründungssensibilisierung und diese in die Öffentlichkeit zu tragen.

Die einzelnen Bestandteile der concepticus sollen bis dahin weiter ausgebaut werden. So sollen z. B. weitere Hochschulen und Studierende gewonnen werden, ihre innovativen Ideen auf der Börse anzubieten. Für die Schülerinnen und Schüler von Jugend forscht, Jugend gründet und JUNIOR soll die concepticus eine gemeinsame Plattform werden, um Ideen weiter in die Umsetzung zu bringen. F&E-Abteilungen und Product-Manager/innen sollen zum Besuch angeregt werden.

Das Zusammentreffen von „IdeenGebern“ und „IdeenNehmern“ anlässlich der Börse gibt vielfältige Impulse und regt zur gemeinsamen Umsetzung von Ideen und Konzepten an.

Dank

Dass die Börse erfolgreich ablief, ist vielen helfenden Händen und Mitdenker/innen zu verdanken. Neben dem Projektteam der Deutschen Bank, dem IUH und 1stCONCEPT, der IHK und HWK, dem Wirtschaftsministerium Rheinland-Pfalz danken wir den Unterstützern an der Fachhochschule, insbesondere Dagmar Lehr, Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Prof. Dr. Heinrich Holland, Therese Bartusch-Ruhl, den MitarbeiterInnen der Hausverwaltung, dem Mensa-Team und vielen weiteren Unterstützern. ■

Chancen nutzen! Wege ins Ausland – Informationsmesse des International Office für Auslandsaufenthalte im Rahmen des Studiums

Lisa Vasholz



Lisa Vasholz

studiert im Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre und ist studentische Mitarbeiterin in der internen und externen Kommunikation am Fachbereich Wirtschaft.



Starker internationaler Wind weht jedes Mal in der Magistrale der FH Mainz, wenn das International Office einmal im Semester die Infomesse „Wege ins Ausland“ anbietet. Im Wintersemester 2009/2010 fand diese im November und im Sommersemester 2010 im Juni statt. Für ein paar Stunden ist dann fast die „ganze Welt“ zu Gast auf der Messe an der Hochschule. Studierende können sich hier über ein Auslandsstudium oder andere Formen des Auslandsaufenthaltes, wie zum Beispiel Praktika, Sommer- und Sprachkurse, informieren.

Mit dem Angebot von 60 Partnerhochschulen hat jeder die Chance, eine individuelle Wahl zu treffen. Von den USA, Kanada und Südamerika über Europa bis nach Asien und Australien kann hier jeder einen Platz finden. „Die Veranstaltung wird jedes Mal gut angenommen“ freut sich Ulla Plate, Leiterin des International Office und fügt hinzu: „Besonders toll ist es, dass die Studierenden aus erster Hand erfahren, was sie wirklich wissen wollen“.

Die Beratung für die einzelnen Länder erfolgt durch Studierende, die bereits im Ausland waren oder durch Austauschstudierende, die zurzeit an der FH Mainz studieren und über ihre Hochschule zu Hause berichten. Erfahrungen werden ausgetauscht, formelle Fragen, vor allem in Bezug auf das Studentenleben vor Ort,

werden beantwortet. Die Resonanz der Studierenden ist durchweg positiv. Die BWL-Studentinnen Annette Crasselt, 28 Jahre und Jana Herold, 24 Jahre, haben ihr 5. Semester in Spanien bzw. Argentinien verbracht und sind vollkommen einer Meinung: „Das Auslandsstudium hat unsere Erwartungen übertroffen. Wir knüpften internationale Kontakte und wurden sehr viel selbstständiger“, sagen die beiden begeistert.

Nach Empfehlung des International Office ist es für die Studierenden wichtig, sich frühzeitig mit dem Studienangebot im Ausland zu beschäftigen und eine Auswahl zu treffen. „Es ist super, dass wir uns hier informieren können, so fällt einem die Wahl leichter“ freut sich Matthias Münch, BWL-Student im 3. Semester, der sein Auslandsstudium am liebsten in Bangkok verbringen will.

„Die Nachfrage nach einem Semester im Ausland nimmt bei den Studierenden immer mehr zu, das ist ein sehr erfreulicher Trend“, sagt Ariane Göbel, Mitarbeiterin des International Office. Auch wenn die Qual der Wahl erst groß zu sein scheint, sind die meisten Studierenden mit der von ihnen getroffenen Wahl mehr als zufrieden. Und auch wenn es bei der Platzvergabe einmal nicht die Wunschhochschule geworden ist, bewerten die Studierenden in der Regel ihren Auslandsaufenthalt als sehr positive Erfahrung. Die letzte Messe fand im Rahmen der

„ERASMUS Staff Training Week“ statt, bei der wir Gäste von den Partnerhochschulen begrüßen durften. Als Ergänzung zu den Ständen der einzelnen Länderrepräsentanten und des International Office waren auch der EU Service Point sowie das Career Center und die Fachgruppe „Sprachen“ der Fachhochschule mit jeweils einem Stand vertreten, bei dem sich die Studierenden dann direkt über mögliche Praktika oder Sprachkurse im Ausland informieren konnten.

Bewerbungsschluss für einen Studienplatz im Ausland an einer der Partnerhochschulen der Fachhochschule ist für das Sommersemester der 15. August und für das Wintersemester der 15. Februar. Informationsveranstaltungen zum Studium im Ausland finden monatlich statt, die Messe „Wege ins Ausland“ jeweils einmal im Semester. ■

Fragestunden und Informationsveranstaltungen zum Auslandsstudium

Wintersemester 2010/11

Mi, 24.11.10, 11.00 – 14.30 Uhr
(Infomesse)
Do, 16.12.10, 09.00 Uhr
Mo, 31.01.11, 10.00 Uhr

Sommersemester 2011

Mo, 28.03.11, 11.45 Uhr
Mi, 11.05.11, 11.00 – 14.30 Uhr
(Infomesse)
Do, 16.06.11, 09.00 Uhr
Di, 09.08.11, 17.00 Uhr



Abb. 5: Pffiffige Idee: Konstruktion und Optimierung einer Modellachterbahn
(www.modellachterbahn.de)
Auszeichnung 3. Platz in der Sparte Technik des Jugend forscht Wettbewerbs 2010

Makroökonomische Praxis: Finanzminister von Rheinland-Pfalz erläutert Hintergründe der Schuldenbremse und Herausforderungen für das Bundesland

Prof. Dr. Margareta Kulesa



Prof. Dr. Margareta Kulesa
Fachhochschule Mainz

Im Sommersemester 2010 hielt der Finanzminister Dr. Carsten Kühl einen Gastvortrag an unserer Fachhochschule über das Thema „Schuldenbremse: Hintergründe, Probleme und Herausforderungen für ein Bundesland“. Der Vortrag mit anschließender Diskussion fand im Rahmen von fünf volkswirtschaftlichen Lehrveranstaltungen in den Studiengängen Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsrecht statt. „Anspruch der FH ist es, wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln und zugleich den Praxisbezug herzustellen. Dazu gehört die Einbindung von Experten aus der Praxis. In Bezug auf die makroökonomische Theorie gibt es allerdings nicht allzu viele wirkliche Praktiker“, erläutert Professorin Dr. Kulesa und fügt hinzu: „Umso dankbarer sind wir dem Finanzminister, dass er unserer Einladung gefolgt ist.“

Im Anschluss an die Begrüßung durch den Präsidenten unserer FH und die anwesenden VWL-Professorinnen schilderte der Finanzminister in einem rund halbstündigen Vortrag, den er durch verschiedene Folien und Daten unterfütterte, zunächst den Inhalt der Schuldenbremse und die Gründe dafür, dass sie 2009 ins Grundgesetz aufgenommen wurde. So muss die strukturelle Verschuldung des Bundes bis 2016 auf 0,35 % des BIP und die der Länder bis 2020 auf 0 % heruntergefahren werden. Zwar gab es auch zuvor eine grundgesetzlich festgehaltene Begrenzung der Staatsschulden, aber zum einen erwies sich die Vorgabe, keine Nettoneuverschuldung zuzulassen, deren Höhe die Investitionsausgaben des Staates übersteigt, in der Realität als unzulänglich. Dies liegt nicht zuletzt am zu Grunde gelegten kameralistischen Investitionsbegriff. Zum anderen durfte diese Regelung umgangen werden, wenn es der Behebung eines gesamtwirtschaftlichen Ungleichgewichts dient, was wiederum angesichts der Schwierigkeiten, den Begriff des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts klar zu definieren, der Verschuldung Tür und Tor öffnete.

Bei den Ausführungen, warum die Schuldenbremse lediglich das strukturelle Defizit begrenzt, also konjunkturell bedingte sowie temporäre Einnahme- und Ausgabeschwankungen zulässt, spiegelten sich ebenso wie bei den Schwierigkeiten des Begriffs des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts die volkswirtschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis wider, welche den Studierenden auch in den Lehrveranstaltungen vermittelt werden. Gleiches gilt für die Erläuterungen des Ministers dazu, dass für den Bund kein strukturelles Defizit von 0 % angestrebt wird. Das erlaubte Defizit knüpft an die Investitionstätigkeit des Bundes an: Wie auch bei Unternehmen lässt sich beim Staat ökonomisch rechtfertigen, dass Ausgaben, die zu Wirtschaftswachstum und damit zukünftigen Einnahmen führen (z. B. Infrastrukturausgaben), per Kredit finanziert werden. Außerdem entspricht es

dem finanzwissenschaftlichen Prinzip des „pay as you use“, wenn heutige investive Ausgaben in der Zukunft beglichen werden. Dass die Bundesländer mittelfristig kein strukturelles Defizit aufweisen dürfen, lässt sich vor dem Hintergrund des Gesagten hingegen ökonomisch nicht so recht erklären, da die Bundesländer nicht nur konsumtive, sondern eben auch investive Ausgaben tätigen – man denke nur an den Bildungsbereich, aber auch an Infrastrukturmaßnahmen. Den Zuhörern wurde an diesem Beispiel nochmals deutlich, dass die Politik nicht immer den Erkenntnissen der makroökonomischen Theorie folgt, sondern andere Aspekte ebenfalls einfließen, die übrigens mit den Methoden der „ökonomischen Theorie der Politik“ analysiert werden können.

Der Vortrag schloss mit einer praxisnahen Schilderung der Herausforderungen, die

durch die Schuldenbremse auf den Bund und die Länder im Besonderen zukommen. Hierbei gilt es im Kopf zu behalten, dass auf Bundesebene die Sozialausgaben einen besonders großen Budgetanteil aufweisen, während dies auf Länderebene vor allem die Bildungsausgaben sind.

Anschließend diskutierte der Finanzminister mit den Studierenden. Dabei standen Fragen nach den Sanktionen bei Nichteinhalten der Schuldenbremse, historischen Erfahrungen anderer Länder und einer Zentralisierung der Ausgaben- und Entscheidungskompetenz im Bildungsbereich im Vordergrund.

Das Feedback der Teilnehmenden war außerordentlich positiv, so dass der Fachbereich hofft, eine ähnliche Veranstaltung in naher Zukunft mit dem Finanzminister wiederholen zu dürfen. ■

Zur Person: Dr. Carsten Kühl

Nach Abitur und Wehrdienst absolvierte er ein Studium der Volkswirtschaftslehre. Daran schloss sich eine Beschäftigung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Finanzwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz an, an dem er über das Thema „Finanzierung der Altlastensanierung“ promovierte.

Von 1993 bis 2003 war er im rheinland-pfälzischen Wissenschafts- und Weiterbildungsministerium in Positionen mit zunehmender Verantwortung tätig, so stieg er vom Referenten über die Leitung des Ministerbüros bis zum Leiter der Zentralabteilung auf.

Bis zu seiner Ernennung als Staatssekretär im rheinland-pfälzischen Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau im Jahr 2006 wirkte er als Amtschef der Vertretung des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund und der Europäischen Union. Im Juli 2009 wurde er zum Minister der Finanzen des Landes Rheinland-Pfalz ernannt.



M³ Vortragsreihe bringt Topmanager an die FH Mainz

Isabel Klingler, Lisa Vasholz, Achim Saulheimer

Die M³-Vorträge an der Fachhochschule Mainz stehen für Management, Marketing, Mainz. M³ ist ein Forum für Studierende, Hochschullehrer, Mitarbeiter und Gäste des Fachbereichs Wirtschaft. Dieses Forum gehört seit dem Wintersemester 2007/2008 zum festen Bestandteil der Arbeit des Fachbereichs und wird von Prof. Dr. Oliver Kaul und Prof. Dr. Herbert Paul geleitet. Drei hochkarätige Vorträge pro Semester im Rahmen des M³-Konzepts sollen einen regen Austausch zwischen Theorie und Praxis schaffen. Die Zielsetzung lautet: Mehr Praxis in die Hochschule brin-

gen. In diesem Sinne bereichern herausragende Persönlichkeiten aus der Vorstandsebene und Geschäftsführungsebene mit ihren Beiträgen die Vortragskultur an der FH.

Im Wintersemester 2009/10 und im Sommersemester 2010 bot das M³-Forum die folgenden Vorträge an: „Management im globalen Motorola-Konzern – Business Improvement mit Six Sigma“, „Dextro Energy – Ausrichtung der Markenstrategie durch Limbic Branding“ und „Coty Prestige Lancaster Group – Chancen nutzen in schwierigen Zeiten“.

Im Sommersemester 2010 waren außerdem Christian Boehringer, Sprecher des Gesellschafterausschusses bei Boehringer Ingelheim und Oliver Parche, Deputy Delegate der Deutsch-Emiratischen Industrie- und Handelskammer (AHK), eingeladen und begeisterten viele interessierte Studierende, Professoren sowie Gäste mit ihren Vorträgen. Das Konzept kommt bei den Studierenden an – die Vorträge sind immer mit interessierten Zuhörern gut besucht. ■

„Was macht ein gesundes Unternehmen aus?“ –

Christian Boehringer, Urenkel des Gründers von Boehringer Ingelheim, zu Gast an der FH Mainz



Moderiert von Prof. Schrank beantwortete Christian Boehringer die zahlreichen Fragen aus dem Publikum; Foto: Lisa Vasholz



Christian Boehringer an der FH Mainz

Gleich zu Beginn des Sommersemesters besuchte Christian Boehringer, Sprecher des Gesellschafterausschusses bei Boehringer Ingelheim und Urenkel des 1939 verstorbenen Unternehmensgründers als prominenter Gastredner den Fachbereich Wirtschaft unserer Fachhochschule.

„Was macht ein Unternehmen zu einem gesunden Unternehmen?“ war die Leitfrage, mit der der studierte Betriebswirt unter dem Thema „Bewertung der Zukunftsfähigkeit von strategischen Geschäftseinheiten bei Boehringer Ingelheim“ durch den Vortrag führte. Hierbei machte Christian Boehringer deutlich, dass vor allem eine klare Unternehmensstrategie gebraucht wird. Er erklärte die wesentlichen Unternehmensziele, die als Kernelemente im Unternehmensleit-

bild verankert sind. Vorrang hat die Forschung, Entwicklung, Herstellung und Vermarktung von neuen und innovativen Medikamenten zum Wohle von Mensch und Tier. Es gilt zukunftsfähige Strategien zu entwickeln, damit Boehringer Ingelheim auch in Zukunft als erfolgreiches Familienunternehmen agieren kann.

Hierbei beruft sich Boehringer Ingelheim maßgeblich auf Ansätze aus der Management-Kybernetik. Sechs wichtige Faktoren müssen in einer Balance zueinander stehen: Prozessoptimierung, Produktivität, Liquidität, Profitabilität, relativer Marktanteil und Attraktivität eines Unternehmens für Mitarbeiter, nur dann kann Boehringer Ingelheim langfristig unabhängig und „gesund“ bleiben. Für den Vorsitzenden des Gesellschafterausschusses ist vor allem

eine intakte Unternehmenskultur wichtig: Deshalb führt Christian Boehringer kontinuierlich persönliche Gespräche mit den Mitarbeitern. Die Unternehmenskultur ist seiner Meinung nach der Grund, warum viele Mitarbeiter sich gerne als Teil des „Boehringer Ingelheim Clubs“ verstehen. Schließlich ist Boehringer Ingelheim das größte internationale Familienunternehmen der Pharmaindustrie und mehrfacher Top-Arbeitgeber in Deutschland.

Darüber hinaus zählt auch das gute Verhältnis zwischen Familie und Unternehmen. Dies wird bei Boehringer Ingelheim durch eine aktive Teilnahme der Familienmitglieder am Unternehmensalltag gewährleistet. Die Familienmitglieder verstehen sich als aktive Gesellschafter. Der Vorsitzende des Gesellschafteraus-

schusses veranschaulicht dies an dem Beispiel eines Baumes: Die Eigentümer sind die „Wurzeln“, die dem Baum Stabilität geben. Außerdem sorgen sie für „Nährstoffe“, indem sie Kapital zur Verfügung stellen und Gewinne reinvestieren. Die Mitarbeiter sind der Stamm. Sie tragen mit ihrer Arbeit dazu bei, dass der Baum reichlich Früchte trägt.

Ende August 2010 feierte Boehringer sein 125-jähriges Bestehen. 1895 ließ sich Albert Boehringer die Rezeptur für Backpulver auf Milchsäurebasis schützen. Aus dem Kleinstbetrieb ist 125 Jahre später ein Weltkonzern geworden mit 142 Gesellschaften in der ganzen Welt, rund 41.500 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von knapp 13 Milliarden Euro. ■

„Warum die Golfstaaten nicht auf Sand gebaut sind“ – Oliver Parche kam aus Dubai an die FH Mainz



Die Professoren Herbert Paul und Oliver Kaul (v.l.) mit Gastreferenten Oliver Parche; Foto: Therese Bartusch-Ruhl



Oliver Parche kam aus Dubai nach Mainz; Foto: Therese Bartusch-Ruhl

Oliver Parche, Deputy Delegate der Deutsch-Emiratischen Industrie- und Handelskammer (AHK) war Gast an der Mainzer Fachhochschule und hielt an unserem Fachbereich einen Vortrag zum Thema „Warum die Golfstaaten nicht auf Sand gebaut sind – Die Veränderung der Handelsströme und ihre Auswirkungen“.

Der ehemalige Student der FH Mainz war sichtlich begeistert, zu seiner Hochschule zurückzukehren und das neue Gebäude zu besuchen. Oliver Parche begann sehr bald nach dem Studium mit einer Tätigkeit für die Außenhandelskammer (AHK), für die er unter anderem in Argentinien, in Saudi-Arabien und nun in Dubai tätig ist. Als Repräsentant der AHK bringt er die Profile von Deutschland und den Vereinigten Arabischen Emiraten zusammen und begleitet deutsche Unternehmen bei ihrer Etablierung in den Emiraten. In seinem Vortrag wollte er nicht nur über die Wichtigkeit der Emirate für die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland sprechen, sondern auch Begeisterung für

das Leben in den Vereinigten Arabischen Emiraten wecken.

Für viele gilt Dubai als Stadt der Träume und Visionen. Und Oliver Parche erklärt in seinem Vortrag auch die Hintergründe für den Erfolg des Golfstaats: Die Emirate, die ursprünglich als eigenständige Stämme vom Piratentum und der Perlen-taucherei lebten, wurden durch das Erdöl reich. Heute gilt der Zusammenschluss der einzelnen Emirate als eine besondere Stärke. Die geostrategische Lage, von der in erster Linie das Emirat Dubai profitiert, ist ein ganz besonders wichtiger Erfolgsfaktor. Die Hauptgründe für die rasche wirtschaftliche Entwicklung liegen vor allem in der Fähigkeit, schnell zu handeln und zu agieren. Eine Besonderheit ist das Prinzip „Angebot vor Nachfrage“, erklärt Oliver Parche. Damit meint er die Maxime der Emirate, erst ein Angebot zu schaffen, das dann zu einer entsprechenden Nachfrage führen soll. Das bekannteste Beispiel für diese Maxime ist das Luxushotel Burj al Arab. Nach dem Bau dieses Hotel

entwickelte sich ein boomender Immobiliensektor in diesem Gebiet – die Erträge aus diesem Sektor übersteigen bei weitem die Kosten für den Bau und Betrieb des Hotels.

Oliver Parche vermutet, dass die Handelsströme zukünftig weitgehend zwischen Lateinamerika, Afrika und den Golfstaaten stattfinden werden. Trotzdem gibt es auch für europäische und speziell deutsche Unternehmen große Chancen in den Emiraten. Die Emirate haben aufgrund ihres schnellen Wachstums einen sehr hohen Bedarf an Technologieleistungen, die von deutschen Unternehmen bereitgestellt werden können. In diesem Sinne gibt es eine Reihe von interessanten Projekten zwischen den beiden Ländern.

Für das Wintersemester 2010/2011 ist eine neue Vortragsreihe im Rahmen des M³-Forums geplant. ■

„Von den Besten lernen – Professionelle Personalarbeit in der Praxis“: 2. HR-Forum setzt den Dialog zwischen Praxis und Hochschule fort

Achim Saulheimer



Achim Saulheimer
Fachhochschule Mainz

HR@FH Mainz: Am 15. September 2010 ging das HR-Forum in die zweite Runde. Der Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz veranstaltete in Kooperation mit der Mainzer Personalberatung eo ipso das 2. HR-Forum auf dem neuen FH-Campus. Im Mittelpunkt standen aktuelle Themen des Human Resource Management, die sowohl für Großunternehmen als auch für Mittelständler relevant sind. Zahlreiche Personalverantwortliche hatten damit wieder Gelegenheit, aktuelle Themen, Maßnahmen und Konzepte betrieblicher Personalarbeit zu reflektieren. Darüber hinaus bot das 2. HR Forum erneut eine Plattform, Erfahrungen in persönlichen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen.

Das Generalmotto der Veranstaltung lautete dieses Mal „Von den Besten lernen – Professionelle Personalarbeit in der Praxis“. Den Rahmen bildeten zwei Plenarvorträge von Vertretern namhafter Unternehmen sowie ein wissenschaftlicher Vortrag zum Abschluss des Forums. In insgesamt sechs Foren stellten Referenten verschiedener Unternehmen und Branchen ihre Ansätze und Methoden im Bereich der Personalarbeit vor. Erstmals waren auch zahlreiche Aussteller vertreten, die an Messeständen mit ebenfalls interessanten Themen aufwarteten und zu Fachgesprächen anregten.

Nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Kurt W. Koeder, der die ca. 90 Teilnehmerin-

nen und Teilnehmer in der Aula willkommen hieß, eröffneten Prof. Dr. Susanne Rank und Prof. Dr. Rüdiger Nagel von der Fachgruppe Human Resource Management und Sozialkompetenz mit aktuellen personalwirtschaftlichen Themen der FH Mainz in Lehre und Forschung das Symposium. Hieran schloss sich der Vortrag von Christjan Knudsen von Boehringer Ingelheim an, der interessante Einblicke in das Talent Management eines international tätigen Unternehmens gewährte. Im Rahmen der ersten parallelen Forenrunde am Vormittag wurden die Themen „Employer Branding/Personalmarketing“, „Leistungsorientierte Entlohnung“ sowie „Kompetenzmanagement“ behandelt. So sprach Manfred Fleck von der Alice-Service GmbH über „Aktives Gesundheitsmanagement als Kernelement der Arbeitgebermarke“, Thorsten Krahn von Honeywell Airport Systems GmbH referierte über die „Einführung des Entgeltrahmenabkommens im Honeywell Konzern“, und Dr. Christian Scheld sowie Steffen Straub von der Bilfinger Berger Ingenieurbau GmbH erörterten „Das Karrierehaus – Ein Personalentwicklungsinstrument zur Darstellung von Karrierepfaden und Kompetenzen“.

Die anschließende Pause eröffnete die Möglichkeit zum Networking, während gleichzeitig ein leckeres Mittagessen eingenommen werden konnte, bevor Nuno Pais von der juwi-Gruppe einen spannenden Einblick in das HR-Management

eines der weltweit führenden Unternehmen im Bereich der erneuerbaren Energien gab. Im Anschluss daran hatten die Forumsteilnehmer erneut die Qual der Wahl, indem sie zwischen den drei Nachmittags-Foren mit den Titeln „Strategisches HR-Management“, „Recruiting“ sowie „Vertrauen und Kontrolle“ wählen mussten. Wahrlich keine einfache Entscheidung, und so wäre es manchem Teilnehmer auf Nachfrage durchaus recht gewesen, wenn alle Foren hätten besucht werden können. Folgende Foren standen zur Auswahl: Marion Kemmler von PricewaterhouseCoopers sprach über das Thema „Demografische Entwicklung als Herausforderung für das Personalmanagement“; Matthias Uhlemann referierte über „Personalbeschaffung bei der Mainzer Volksbank“, während sich Rechtsanwalt Christian Becker mit der Thematik „Compliance Management – Arbeitsrechtliche Grundlagen und Gestaltungsempfehlungen für die betriebliche Praxis“ auseinandersetzte. Den Abschluss der Tagung bildete Univ.-Prof. Dr. Manfred Becker von der Universität Halle-Wittenberg mit seinen Ausführungen zu „Personalarbeit zwischen Überfluss und Knappheit“, die in wissenschaftlichen Empfehlungen für die professionelle Personalarbeit und der Identifizierung gegenwärtig herausfordernder Themen mündeten.

Wie im vergangenen Jahr, so fiel auch dieses Mal der Grundtenor der Teilnehmer, die ihre Eindrücke großteils noch zum Ende des 2. HR-Forums äußerten, überaus positiv aus. Für die Organisatoren ist dies Anreiz, auch weiterhin den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis voranzutreiben, indem insbesondere auch Themenwünsche der Teilnehmer aufgegriffen werden. Damit wird eine lebendige Plattform etabliert, die den fortlaufenden Erfahrungsaustausch von Fachleuten und den Auf- und Ausbau wertvoller Kontakte fördert.

HR@FH Mainz – ein rundum gelungenes Konzept. ■



Angeregte Unterhaltungen und Networking in den Pausen



Unternehmer, Geschäftsführer, Personalleiter und Personalreferenten trafen sich zum 2. HR-Forum an der FH Mainz

Bachelor, Master und dann Promotion: Become what you want to be with MSc IB! Kombi-Programm der FH Mainz und der London South Bank University



Caroline Möckel promoviert derzeit im Rahmen eines PhD-Programms in London.

Warum wollen junge Menschen ihren Master machen? Die meisten Studenten, die sich nicht mit einem Bachelorabschluss zufrieden geben wollen, tun dies aus ganz pragmatischen Gründen. Mit einem Masterabschluss bekommen sie interessantere Jobangebote und erhalten bessere Aufstiegschancen in Unternehmen. Auch die Bezahlung fällt in der Regel deutlich höher aus. Einen anderen Weg hat Caroline Möckel eingeschlagen. Die Absolventin des Studiengangs „Master of Science International Business (MSc IB), den die FH Mainz gemeinsam mit der London South Bank University anbietet, entschied sich für die akademische Laufbahn. Die 26-jährige Darmstädterin promoviert – im Rahmen eines PhD-Programms in London.

Claudia Dolle-Gschwend, zuständig für Marketing, Recruitment und Betreuung der Teilnehmer am MSc IB-Programm am deutschen Standort, hat Caroline Möckel befragt.

Wie war die Zeit im Master-Programm? In Mainz? In London?

MSc war in jeder Hinsicht sehr überzeugend. Ich kann das Programm uneingeschränkt weiterempfehlen! Die Zeit in Mainz von September bis Januar war für mich zwar anstrengend, weil ich noch eine 2/3 Stelle bei der Bank hatte. Aber die Studentengruppe war toll und die Betreuung durch die Dozenten auch. Meine Masterarbeit habe ich bei Prof. Dr. Rüdiger Nagel, dem Course Director von MSc, geschrieben. Er hat mich sehr gut betreut. Trotz meiner Doppelbelastung durch Studium und Beruf bin ich rechtzeitig fertig geworden und habe mit Distinction (Auszeichnung) abgeschlossen.

Das zweite Semester in London war natürlich aufregend: die Stadt, die vielen neuen Gesichter im Studiengang, die neue Uni. In London trifft man auf unglaublich viele unterschiedliche Nationalitäten. Da wir im Rahmen von MSc ganz viel in Gruppen arbeiten, ist dies durchaus eine Herausforderung!

Ich stehe der LSBU sehr positiv gegenüber: Die Organisation für die Studenten ist gut, die Dozenten sind hilfsbereit und

die Atmosphäre ist angenehm. Und weil ich im LSBU-Hockeyteam war, habe ich schnell andere – auch englische – Studenten kennengelernt.

Mit vielen Leuten, die ich im Rahmen von MSc in Mainz und London kennengelernt habe, bin ich heute noch in Kontakt!

Warum hast Du Dich für ein PhD-Programm entschieden?

Ich wollte schon immer gerne promovieren und habe auch deswegen meinen Master gemacht – ich würde gerne später an einer akademischen Einrichtung oder in einer beratenden Tätigkeit, z. B. bei einem Bankenverband, arbeiten. Aber ein Teil ist natürlich pure Selbstverwirklichung und hat nichts mit einer Karriere oder dem Dr. vor dem Namen zu tun. Ich betrachte das Ganze als Herausforderung – kann ich das wirklich schaffen? Mal sehen!

Für welches Thema hast Du dich entschieden?

Ich bin an der LSBU im Bereich Computer Science eingeschrieben und werde mich vermutlich mit der Usability und dem Design von Security-Lösungen im europäischen Bankenwesen beschäftigen. Mein erstes Thema wird wahrscheinlich ein System zur formellen Risikobewertung dieser Security-Lösungen und ihr Zusammenhang mit Usability und Design werden.

Wer hat Dir Hilfestellung gegeben?

Ich habe rund sechs Monate nach einem passenden Betreuer gesucht und ein Thema im Bereich Usability von E-Commerce im Bankenbereich vorgeschlagen. Ich war im längeren Kontakt mit einigen Professoren an Unis in Deutschland und in England und habe dann schließlich fünf Gespräche vor Ort geführt – denn jeder Fachbereich ist anders und hat andere Themenschwerpunkte. Die LSBU war nicht unbedingt meine erste Wahl, nach längeren Gesprächen mit meinem ersten Supervisor hatten wir uns aber auf ein Thema geeinigt und ich war davon am meisten überzeugt – schließlich bin ich ja schon einmal an der Uni gewesen und sie liegt toll zentral in London.

Wie läuft das so ab, so ein PhD-Programm in London? Wie lange dauert das vermutlich? Arbeitest Du nebenher oder an der Uni?

Der Ablauf ist an fast allen Unis in England gleich – man schreibt in Frage kommende Professoren an den Wunschuniversitäten an und diskutiert mögliche Themen. Meist benötigt man noch ein Research Proposal mit der genauen Planung und Beschreibung der möglichen Arbeit. Die Einschreibung ist dann eher Formsache, allerdings eine recht teure. Stipendien gibt es durchaus, ich hatte auch einige Gespräche, die Konkurrenz ist aber enorm und die Förderung stark vom angestrebten Forschungsthema abhängig.

Zuerst wird man offiziell als MPhil-Student geführt, um dann nach Einhaltung bestimmter Termine und Richtlinien den Status des PhD-Students zu erreichen. Ich hoffe, etwa drei Jahre zu benötigen, als Part-Time-Student kann es auch bis zu acht Jahren dauern! Die LSBU bietet den Full-Time-Studenten einen eigenen Arbeitsplatz. Anwesenheit wird dann natürlich erwartet. In London sind die Lebenskosten enorm und ohne finanzielle Unterstützung ist ein Vollzeitstudium kaum zu bewältigen. Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten, die finanzielle Seite zu klären, aber man muss sich das schon genau überlegen, schließlich verzichtet man ja auch auf drei oder mehr Jahre volles Gehalt oder sogar Arbeitspraxis. Ich habe das Glück, dass ich weiterhin bei meinem Arbeitgeber in Deutschland beschäftigt bin und unterstützt werde – diese Lösung ist für mich ideal und ich hoffe, dass sie für beide Seiten über die nächsten Jahre nur Positives bringt.

Warum machst Du Deinen PhD in London und nicht in Deutschland? Was ist daran interessant?

Da ich auch meinen Bachelor und den Master im englischen System gemacht habe, war der Schritt nicht allzu weit – außerdem ist meiner Meinung nach die Praxisorientierung höher und die Betreuung sehr gut, wenn auch der Preis merklich höher liegt. Die deutschen

Unis, an denen ich mich beworben hatte, haben mich nicht überzeugt – in England haben sogar wirklich kleine oder schlecht gerankte Unis ausführlich geantwortet und mich beraten, wie ich mein Research Proposal für die Bewerbung verbessern sollte. Und natürlich ist London eine tolle Stadt. Deutschland ist auch wirklich nahe, so dass ich meine Freunde und Familie nicht aus den Augen verliere. Ich persönlich fühle mich hier an der Uni etwas besser aufgehoben.

Was hast Du vor dem MSc gemacht? Wo hast Du vorher studiert, in welchem Bereich?

Direkt vor meinem MSc habe ein Jahr im Bereich Elektronische Medien bei einer großen Sparkasse gearbeitet, was die Bereiche E-Commerce, Design und Projektmanagement im weitesten Sinne umfasst. Meine Firma hat mir dann angeboten, mich beim MSc zu unterstützen und mittlerweile bin ich seit über drei Jahren da.

Davor habe ich erst zwei Jahre Media Production, mit Fokus auf audiovisuelle Medien und Film, in Darmstadt studiert. Da hat mir aber der Design- als auch Wirtschaftsaspekt gefehlt und ich bin dann erst mal zwei Semester über ein Austauschprogramm an die Media School am Oulu Polytechnic in Finnland gegangen – ganz in Finnisch und sehr weit nördlich, das war ein echtes Erlebnis! Danach habe ich mein Studium mit den Schwerpunkt Interaktives Design am Cork Institute of Technology, einem Kooperationspartner der Hochschule Darmstadt, nach zwei Semestern beendet und habe daher schlussendlich einen sehr guten Bachelor of Honours in Media Production als Doppelabschluss von den Hochschulen Darmstadt und Cork. Kompliziert, ich weiß!

Wo wohnst Du jetzt? Pendelst Du zwischen London und Darmstadt hin und her?

Ich wohne in Central London. Da ich aber eine Woche im Monat an meinem Arbeitsplatz in der Bank sein möchte, fliege ich dann wieder zurück – das bin ich aber schon gewöhnt, da mein Freund seit mittlerweile fünf Jahren in London wohnt.

Studieren in Mainz und London: In 15 Monaten zum Master!

Der Master of Science International Business (MSc IB)-Studiengang, den die FH Mainz in einer Kooperation mit der London South Bank University (LSBU) anbietet, macht's möglich. Beginn des rein englischsprachigen und praxisorientierten Vollzeitprogramms: am 20. September 2010 an der FH Mainz. Ende Januar 2011 geht's dann weiter nach London, wo die Studierenden an der LSBU für den International Business fit gemacht werden. Das Studium schließt nach 15 Monaten mit der Master-Dissertation ab.

Vorteile von MSc: Akademischer Abschluss einer anerkannten britischen Hochschule, gute Ausgangsbasis für eine internationale Karriere, deutlich verbesserte Gehaltschancen auch in Deutschland. Der Weiterbildungsstudiengang berechtigt Teilnehmer darüber hinaus zur Promotion.

Bewerben können sich Interessenten mit einem guten Bachelorabschluss (Durchschnittsnote: mindestens 2,5) in Wirtschaftswissenschaften, Ingenieur- oder Computerwesen. Wichtig: Gutes Englisch. Studiengebühren: 2.000 Euro (1. Semester FH Mainz) plus 3.565 GBP (2. Semester LSBU und Dissertationsphase).

Kontakt: www.fh-mainz.de
claudia.dolle-gschwend@wiwi.fh-mainz.de

Deadline: 30. Juni 2010

Die Verbindungen sind ziemlich gut – vom Kosten- und Stressfaktor mal abgesehen.

Weitere Infos zum Leben von Caroline Möckel zwischen Frankfurt und London finden Interessenten auf ihrer Website: www.caropolis.de ■



Erasmus Teaching Assignment an der University of Ulster in Coleraine/Nordirland

Prof. Dr. Susanne Rank



Prof. Dr. Susanne Rank
Fachhochschule Mainz



Ende September letzten Jahres hatte ich die Gelegenheit beim Schopfe gepackt und eine „meiner“ Hochschulen, welche ich betreue, besucht, um dort vom 24. bis 30.09.2009 zu lehren und die bereits jahrelang bestehende Kooperation mit dem Fachbereich Wirtschaft zu vertiefen. Die ganze Reise wurde durch ein ERASMUS Teaching Assignment des DAAD und des FB Wirtschaft unterstützt. Das Ziel war die University of Ulster in Coleraine, welche ihren Hauptsitz in Belfast hat. Ich hatte das Glück, den Auslandskordinator Fred Scharf bereits hier in Mainz bei seinem letzten Besuch kennen gelernt zu haben. Vereinbart war, dass ich zwei unterschiedliche Seminare (Strategisches Management und Human Resource Management) veranstalte. Einmal eine Einführung in Human Resource Management und andererseits in das Change Management mit Praxisbeispielen. Die Studierenden, die mir dann in die Augen sahen, waren im 2. und 3. Bachelorjahr, saßen in Plüschsesseln wie in einem Kino zu 200 in dem Vorlesungssaal. Da war ich dann etwas überrascht, mir wurde ein Mikrofon ausgeteilt und los ging es ...

Es war wieder eine interkulturelle Erfahrung wert, denn wie kann die Dozentin mit 200 Personen diskutieren. Es gab – wie bei uns – einige Studierende, die Teilzeit studieren, welche meine Fragen nach der Umsetzbarkeit in die Unternehmenspraxis clever beantworteten.

In den Treffen mit dem Auslandskordinator ging es auch um die Kooperation für die Masterstudiengänge. Die Frage, inwieweit der BWL Masterstudierende dort äquivalente Seminare zu seinem Master an unserer FH Mainz absolvieren kann, wurde erörtert. So konnte ich mit positiven Aussagen diesbezüglich nach Hause fahren.

Die deutschen Bachelor-Studierenden von der FH Mainz, die in Coleraine ein Auslandssemester verbrachten, hatten beim Sightseeing am Giant Courseway mit dem typischen irischen Küstenwind gekämpft und waren teils erkrankt, so dass ich nur einen aus dieser Gruppe treffen konnte.

Die raue Küstenlandschaft mit den Burgen, Klippen und Stränden war beeindruckend schön. Das Wetter spielte mit, es regnete

selten. Das Linksfahren war besonders beim Abbiegen gewöhnungsbedürftig, doch ohne Auto kommt man außerhalb von Coleraine nur schwer vorwärts. Manchmal kam ein Auto „falsch entgegen“! Das irische Frühstück ist so reichhaltig, dass man sich das Mittagessen sparen kann. Die meist europäischen Austauschstudierenden wohnen in Wohnungen oder Häuser zusammen an der Küste, ein paar Kilometer vom Campus entfernt. Da dachte ich dann auch an mein Erasmus-Auslandssemester in Amsterdam in den 1990er Jahren.

Durch die internationale Ausrichtung unseres FB Wirtschaft mit seinen über 40 internationalen Partnerhochschulen kann ich mein gelegentliches Fernweh stillen, welches durch internationale Projektarbeit in den vorherigen Jahren der Unternehmenspraxis entstand. Nach der Coastal University in 2006 und der University of Ulster in 2009 bin ich gespannt, wo ich in den nächsten Jahren mal unterrichten werde. Etwas Ausbremsen wird mich unsere kleine Helena, wenn „die Mami wieder weg ist“; oder ich nehme die ganze Familie einfach mit. ■



University of Ulster, Coleraine

Der Campus dieser nordirischen Universität befindet sich in einer Parklandschaft nahe der Küste und der Stadt. Ebenfalls in der Nähe sind die bei Touristen und Studenten beliebten Orte Portrush und Portstewart. Der Campus selbst hat eine familiäre Atmosphäre. Er wurde Ende der 1960er Jahre entwickelt und ist heute eine Mischung aus verschiedenen modernen Bauten, die unter anderem auch Restaurants und eine Bank umfassen. Empfohlen wird die Anreise mit dem PKW.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:
Mitte September bis Ende Januar
Sommersemester:
Ende Januar bis Ende Mai

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Englisch

Kursangebot:

Studierende können aus dem Gesamtangebot der Faculty „Business and Management“ Fachkurse auswählen. Mindestens drei Kurse müssen belegt werden. Jede(s) Modul/Option wird in der Regel mit 10 ECTS-Punkten bewertet.

Unterkunft:

Die Wohnungsvermittlung übernimmt die University of Ulster. Den Studierenden wird in der Regel ein Wohnheimplatz zugewiesen. Es ist allerdings ebenfalls kein Problem, eine private Unterkunft, auch kurzfristig, zu mieten.

Studiengebühren:

Für Erasmusstudenten fallen keine Studiengebühren an.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder
www.ulster.ac.uk

Mein Auslandssemester in Mainz

Bum Jun Lim



Bum Jun Lim (rechts im Bild) studiert an der Pyongtaek University in Korea und war im Wintersemester 2009/2010 als Austauschstudent an der Fachhochschule Mainz.

Bum Jun Lim kam im WS 2009/2010 als Austauschstudent von der Pyongtaek University in Korea zum Studium an unsere Fachhochschule. Viele unserer koreanischen Austauschstudenten entscheiden sich hauptsächlich für ein Auslandsstudium, um Englisch zu lernen. Bei seiner Ankunft in Deutschland sprach Bum Jun Lim noch kein Deutsch. Den Artikel hat er selbständig verfasst.

Ich bin im September 2009 nach Deutschland gekommen. Es ist mein erstes Mal in Deutschland und in Europa. Es war sehr eindrucksvoll als ich in Frankfurter Flughafen ankam. Ich konnte es nicht fassen, dass ich in der Mitte des Europas stehe. Ich war in voller Erwartung.

In der Uni hatte ich sehr schöne Erfahrungen. In Korea ist es meistens so, dass der Professor viel redet und die Studenten zuhören. Aber hier in Deutschland diskutieren die Studenten mit den Kommilitonen und mit dem Professor. Wir mussten einmal ein Referat halten. Obwohl ich nicht so gut Englisch kann, habe ich es auf Englisch gemacht, weil die Vorlesung auf Englisch stattfindet. Da habe ich ziemlich viel gestottert. Trotzdem war ich sehr stolz auf mich. Es war eine sehr gute Erfahrung für mich, denn ich hatte bis jetzt noch nie eine Gelegen-

heit auf Englisch ein Referat über BWL zu halten.

Es gibt viele Kommilitonen aus verschiedenen Ländern, wie Frankreich, England, Griechenland, Polen usw. In Deutschland kann man nicht nur Deutsche sondern auch verschiedene Ausländer treffen. Deshalb konnte ich verschiedene Kultur lernen. Ich habe nicht gedacht, dass ich in Deutschland so viele ausländische Freunde kennenlernen werde, denn in Korea hatte ich wenig Gelegenheit verschiedene ausländische Freunde zu treffen. In FH Mainz gibt es viele Programme zum Beispiel MixTour, Museen, Partys usw. Ich bin froh, dass ich sehr viel gelernt und erlebt habe.

Im Vergleich zu Koreanische Uni muss man in Deutschland kein Studiengebühr bezahlen. Deswegen haben die Studenten weniger finanzielle Überbela-

stung. Was ich an Uni Mainz gut finde ist, dass sie eine CampusUni ist. Denn hier in Deutschland gibt es selten CampusUni. Außerdem bekommt man nur für 200 Euro ein Semesterticket für Verkehrsmittel und damit kann man in vielen Bereichen reisen.

Deutschland ist ein wunderschönes Land. Die Landschaft ist sehr schön zum Beispiel Loreley, Marburg, Heidelberg, Schloss Neuschwanstein usw. Deutsches Essen ist für mich ein bisschen zu salzig aber es schmeckt sehr gut. Ich mag vor allem deutsches Bier, Schnitzel, Schweinshaxe, Wurst und Kartoffelsalat.

Ich bin eigentlich nach Deutschland gekommen um Englisch zu lernen. Aber jetzt habe ich sehr viel Lust auf Deutsch und Deutschland. Deswegen würde ich gerne weiter in Deutschland bleiben und Deutsch lernen. ■

Thank you FH Mainz for an Incredible Year!

Julia Atley



Julia Atley studiert International Business an der University of Brighton und war zwischen September 2009 und 2010 als ERASMUS-Studentin an der Fachhochschule Mainz.

I'm an English student from the University of Brighton and have been studying in Mainz as part of my degree course in England for two semesters.

I was asked to write this article for the FH Mainz and immediately said yes. I really wanted the opportunity to tell other students about my experience and encourage them to also study abroad.

Before arriving in Mainz I had met with one girl who had been to Mainz a few years ago and really enjoyed it, which naturally made me quite excited. I had no idea what to expect regarding the courses here as it was one quite important question I forgot to ask! My biggest worry was that I would be taking classes with hundreds of German students and I would not be able to approach my professors for help. I couldn't be more wrong. All of my professors have been incredibly helpful and gone out of their way to ensure I understood the classes. It was always clear what was expected from us and if I had any questions they could not answer, they made sure they found someone who could.

I was also pleased to find a wide range of different courses I was able to choose

from. Throughout the two semesters I have studied Mediensysteme, Projektmanagement and Führung-, Personal- und Organisationsentwicklung in German and Change Management, International Management, Strategic Management, Environmental Management and Information Management in English. Along side these courses I also took classes in deutscher Sprache und Kultur. Taking classes in German for the first time was very difficult for me but after a few weeks it became a lot easier. However, even after eight months I still can't understand some of the German students when they get into a discussion! Luckily, when they see my confused face someone is always able to explain the conversation.

One of my favourite classes that I have studied here in Mainz has been Projektmanagement, due to the practical nature of the class and lots of group activities. Another really interesting course has been Change Management. I chose this class because it is not currently offered in Brighton University. Despite the demanding nature of the course, it has always been interesting and applicable to 'real-life' business and definitely good preparation for my final year back in Brighton.



Some places I have been during my year in Mainz

My main motivation to study in Mainz was to improve my German and to spend a year living abroad. I have been studying for at least five years in England but have never really reached a high standard of listening or speaking skills. Since living here I can confidently say that my German improved due to studying in German and living here in Mainz. Another reason I chose Mainz is that I was able to also study in English, which meant my brain could relax occasionally! Mainz is a really great place to come study as an exchange year because of its central location in Europe. I had never realized how central it was until I discovered how close Paris, Italy, Switzerland, Prague, Amsterdam and many more exciting places are. The two airports close by also enable greater freedom with travelling. With Ryanair flights from Frankfurt Hahn for as little as 1 Euro (!) sometimes it gives a lot of opportunity to visit new places.

The Fachhochschule Mainz as a building is really fantastic place to work in. I really like how it is a very open space, with lots of windows and light. I often prefer working in the FH instead of at home. The Mensa is also very valuable with good value food and useful central meeting point.

Although, the classes are three hours long (with a 15minute break in the middle) and were hard to get used to, I pre-

fer them to the one hour lectures and one hour seminars we have in Brighton. I think the longer classes are much better in order to gain a better understanding of topics. The sizes of classes are also good because they are small enough to have proper discussions and with a variety of different opinions.

Due to the small size of the Fachhochschule, I believe there is quite a friendly atmosphere with lots of familiar faces. The International Office was also very good at helping us fit in and settle in here. They did this by organizing lots of trips and excursions for us at the beginning of the semester and continuing to inform us about parties for International students that were happening throughout the city. Students at the FH and University also volunteers as 'tutors' who showed us around the city, organized parties and helped us setting up bank accounts etc.

The only suggestion I could make is that there are more English instructions or notices for using the computers/copy machines etc as it is sometimes very difficult to understand the German instructions.

I'm sorry to say it but the accommodation for students here in Mainz has a lot to be desired. It is a lot cheaper than in England (nearly half the price in some cases)

but they are not the nicest places to live. I lived in Hechtsheim and although everyone says how much of a party place it is to be, it is not so fun being able to hear the bar blast music until 2am at least three times a week. Especially when you have to be awake at 6am for classes. Obviously, this is not applicable to all the residences but the main consensus amongst students is that the accommodation here is a downside of the FH and University.

There are a few differences between the University of Brighton and FH Mainz. The biggest difference I noticed was the length of seminars/lectures as mentioned previously. Being able to use all of the sports facilities and attend all of the sports classes at the Mainz University was excellent. I think it is really important as it encourages students to exercise more and meet new people in team games. I think this is one area which the FH Mainz shows a very good example. The 'free' transport with in the region is also a big difference for the University and FH. In Brighton, the public transport is very extensive particularly to and from the University but it is very expensive, costing GBP 3.60 for a return bus journey. Luckily most students live in walking distance to the University but for those that don't it is incredibly expensive.

In conclusion, this year has been the most memorable, exciting and valuable year of my life. There have been hard moments, when I have missed home, getting used to the different way of life and the terrible Pound to Euro exchange rate! However, overall, there have been many many more good times. Making friends with people of all different nationalities, learning a new language, travelling to lots of new and interesting places. I have also met the girl who is coming to Brighton next year for her exchange year so we are planning to become tandem buddies in order to improve my German and her English. Thank you FH Mainz for an incredible year and hopefully for vastly improving my career prospects in the future. ■



Market place, the heart of Mainz's municipal life

ONline – OFFline – In Line!

Prof. Dr. Matthias Eickhoff



Prof. Dr. Matthias Eickhoff
Fachhochschule Mainz

Die im Jahr 2004 begonnene Kooperation europäischer Hochschulen zur Förderung einer europäischen Unternehmerkultur – Competence in EuroPreneurship: COEUR – ist im besten Sinne „in die Jahre gekommen“. Aus einem Experiment hat sich ein Angebot etabliert, das mit verschiedenen Formaten inzwischen über 500 Studierenden die Möglichkeit eröffnet hat, in eigener Initiative und Verantwortung in interkulturellen Teams unternehmerische Ideen für Europa zu entwickeln.

Was in Mainz mit einem ersten Workshop begann, ist inzwischen an allen Partnerhochschulen umgesetzt worden und hat europaweit Interessenten gefunden. Neben dem einwöchigen Workshop – OFFline – wurde mit Unterstützung der EU das virtuelle Lernmodul zur Business Creativity COEUR BCM entwickelt

und jetzt – ONline – im vierten Jahr angeboten. Über Europa hinaus haben Hochschulen aus China und Brasilien in dem Programm mitgewirkt und Workshops ausgerichtet. Weitere COEUR Produkte sind in Vorbereitung.

Wie die COEUR Partner bei einem Treffen im Juni in Lissabon beschlossen haben, soll in der nächsten Zeit der Schwerpunkt auf der Verfestigung und dem Ausbau des Netzes liegen. Im Schnittfeld von Hochschulen und Unternehmen soll die Idee von COEUR, die Nutzung der europäischen Vielfalt als innovatives Kapital der Zukunft, weiter gestärkt werden: COEUR – Creative in Diversity. Wie nicht zuletzt die beiden Beiträge von Teilnehmern illustrieren, ist COEUR dabei vor allem eines: „In Line“ mit den aktuellen Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft! ■

Business Creativity Modul – BCM

Robin Lawless



Robin Lawless
studiert im 6. Fachsemester Wirtschaftsrecht und besuchte das BCM als Optionsfach während seines 5. Fachsemesters.

Es war mehr ein Zufall, der zur Chance wurde: Meine Suche nach einem geeigneten Optionsfach. Dabei ist es in Kreisen der Wirtschaftsjuristen eher unüblich, den Blick von den doch so relevanten Fächern wie Steuerrecht zu nehmen und sich abseits der Empfehlungen umzuschauen.

Wenn mich jüngere Semester nach einer Empfehlung für ihre Optionswahl fragen, muss ich nicht mehr lange zögern: Business Creativity Modul. Kurz: BCM. Ein Optionsfach, das zu Beginn unter Teilnehmern für Verwirrung und Ohnmachtsgefühle sorgt, schlussendlich jedoch das zum Resultat hat, was heute enorm gefragt ist: Unternehmerisches Denken und Handeln.

Neben einem Skript und Coaching Sessions durch den Professor und andere Gäste erhalten die Studenten größtmöglichen Freiraum hinsichtlich ihrer Arbeitsmethoden und Vorhaben. Grenzen werden lediglich durch Deadlines gesetzt, an denen Präsentationen mit anschließenden Diskussionen stattfinden.

Ich arbeitete in einer internationalen Gruppe aus China, Schweden, Deutschland, Litauen und Portugal. Es ist erstaunlich, wie schnell man Menschen über Mittel der Fernkommunikation kennen lernt. Anfängliche Sprach-, Kommunikations-, und Organisationsprobleme wurden schnell beigelegt, um dem eigentlichen Ziel der Ideen und Produktentwicklung nachzujagen. Dabei ging es konkret um die kreative Entwicklung und Konzipierung einer Idee zu einer Dienstleistung oder einem Produkt. Sicherlich der kniffligste Part im BCM, denn sobald die Idee gefunden und das Team sich allmählich eine konkrete Vorstellung verschafft hat, merkt man, wie sich Motivation, Ehrgeiz und ein Gruppengefühl einstellen.

Skype Meetings zu ungewöhnlichen Uhrzeiten und Powerpoint-Bearbeitung bis in die frühen Morgenstunden sind sicherlich nie angenehm. Umso erstaunlicher war es für mich, dass eine (Gruppen-) Vision solch einen Antriebsverursacher und den anfänglichen „laissez-fairen“ Grup-



COEUR 2004 wird eröffnet: Prof. Dr. Sven Fischbach im Gespräch mit Prof. Olszynski, Gesandter der Republik Polen und dem Unternehmer Klaus Plönzke (von links)



Mit einer 'COEUR Conference' wurde das Business Creativity Module am 11. April 2008 in Brüssel vorgestellt: Ein Tag live Internet!



COEUR 2010: Studierende und Dozenten in Florianopolis (Brasilien) beim Barbecue



Florianopolis – pulsierende Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaates Santa Catarina – war 2010 inspirierender Veranstaltungsort des COEUR Workshops

penmitgliedern einen gewissen Perfektionismus einhauchte.

Neben der Möglichkeit, die entwickelte Idee nach Ende des BCM in die Realität umzusetzen, ist noch weitaus mehr der positive Einfluss auf die Persönlichkeit der Teilnehmer hervorzuheben.

Anfängliche Präsentationsgegner legten ihre Angst ab, technisch Unbewanderte

lernten mit Servern und Workgroups zu arbeiten und virtuelle Kommunikation schätzen. Einen Boost der englischen Sprachfähigkeiten gab es für jeden Teilnehmer gratis.

Im Resümee kann ich sagen: BCM ist ein Kennen lernen – sich selbst und seine Grenzen – neue Inhalte und Erkenntnisse über Europa – interessante Menschen mit erstaunlichen Ansichten. ■



Intercultural Team Dynamics von Schottland bis Mosambik, von Deutschland bis Brasilien

COEUR Mundus – Universidade do Sul de Santa Catarina, Florianopolis/Brasilien

Sebastian Böhm



Sebastian Böhm studiert im 10. Semester Geschichte und Amerikanistik und im 6. Semester Politikwissenschaften (Magister) an der Universität Mainz.

COEUR – Competence in EuroPreneurship? Am Anfang hatte ich keine genaue Vorstellung, was man sich unter einem Projekt mit obigem Titel vorzustellen hatte und insbesondere, ob ich – als Geschichtsstudent der Johannes Gutenberg-Universität Mainz – bei solch einem Seminar richtig aufgehoben sei.

Kurz nach meiner Ankunft in Florianopolis – oder Floripa, wie es die Brasilianer nennen – erübrigten sich meine Zweifel. Bereits eine halbe Stunde nach meiner Ankunft im Hotel lernte ich einige der anderen Teilnehmer des Seminars kennen. Die französische und schottische Delegation hatte sich zum Abendessen mit den gastgebenden Brasilianern verabredet und mich herzlich dazu eingeladen, sie zu begleiten. Lust auf die kommenden

Tage machte außerdem eine, die umliegenden Strände erkundende, Bootstour, wobei sich die Gruppe besser kennen lernen konnte.

Nach einer einführenden Orientierung zur Entstehung und den Hintergründen von COEUR fanden wir uns in kleineren, bunt gemischten Arbeitsgruppen zusammen. Meine war wohl die internationalste Kombination, bestehend aus einem Tahitianer, einer Amerikanerin, einem Franzosen, einem Brasilianer, einem Mosambikaner sowie mir als Vertreter Deutschlands.

An alle Gruppen richtete sich die Aufgabe, innerhalb von fünf Tagen ein Geschäftsmodell zu entwickeln und zu präsentieren. Uns stellte dieser Auftrag

vor eine große Herausforderung, denn im Gegensatz zu anderen hatte keiner von uns Erfahrung auf diesem Gebiet. Persönlich beruhigte mich die Tatsache, dass ich nicht der Einzige war, für den dies Neuland bedeutete. So waren wir allerdings etwas verwundert, als der Mosambikaner Amerali vor Überzeugung strotzend allen anderen mitteilte, sie hätten sowieso keine Chance, weil wir die beste Idee entwickeln würden. Die Einstellung stimmte also schon mal.

In den kommenden Tagen entwickelten wir eigenverantwortlich die Idee einer Internetaustauschbörse, bei der nicht nur Waren, sondern – das ist das Innovative dabei – auch Dienstleistungen getauscht werden sollten. Dabei konnten wir zu jeder Zeit auf die Unterstützung der

Projektleiter zählen, die uns immer wieder motivierten, noch etwas genauer nachzudenken und uns auf Risiken bzw. Chancen aufmerksam machten. Angenehme Unterbrechungen waren die teambildenden Ausflüge und der Besuch eines so genannten Inkubatorbetriebs.

Als eine der wertvollsten Erfahrungen habe ich persönlich das Zusammenarbeiten in der internationalen Gruppe empfunden. So musste ich lernen, dass Zeit ein sehr dehnbarer Begriff ist und eine brasilianische Verabredung auf 19.00 Uhr auch heißen kann, dass man sich erst um 20.30 Uhr trifft. So mischten sich die kulturellen Eigenheiten auf sympathische und produktive Art und Weise. Unser internationales Teamwork zeichnete sich dann auch dadurch aus, dass Amerali

letztendlich Recht behielt und die internationale Jury unser Geschäftsmodell als das vielversprechendste beurteilte. Zum Abschluss des interessanten und für mich thematisch bis dahin neuen Projektes kann ich meine eigene Teilnahme als äußerst positiv bewerten. Obwohl ich aus einer Fremddisziplin stamme, konnte ich mich in der Arbeitsgruppe produktiv einfügen und selber viele Eindrücke und Perspektiven gewinnen. ■

Sechs Wochen Semesterferien, 8.000 Kilometer: Auf der Flucht vor dem Jahrhundertwinter per Anhalter gen Süden

Johannes Heitmann



Johannes Heitmann studiert an der Fachhochschule Mainz im zweiten Semester im MA.IB Studiengang.

Wohin mich diese Reise führen würde, war lange Zeit unklar. Klar war nur, dass ich nach Ende der Klausurenphase des ersten Semesters des MA.IB schnellstmöglich aufbrechen wollte. Bei Temperaturen konstant unter null Grad war die Motivation groß, die letzte Arbeit im Fach Qualitative Methods schnell zu schreiben. An einem verschneiten Mittwochnachmittag habe ich sie letztendlich abgegeben, im Anschluss meinen Rucksack gepackt, um dann am nächsten Morgen per Anhalter gen Süden aufzubrechen.

Acht Tage und unzählige gute Erfahrungen später habe ich bei nasskaltem Wetter die Meerenge von Gibraltar per Fähre überquert. Angekommen in Marokko faszinierte mich die Tatsache, dass man nur eine Stunde mit der Fähre von Spanien aus fahren muss, um ein Land zu erreichen, das kulturell nicht unterschiedlicher sein könnte. (Abb. 1)

Letztendlich jedoch entsprach das Regenwetter Nordmarokkos nicht ansatzweise meiner Vorstellung. Dies war der Hauptgrund, warum ich zu jener Zeit endgültig die Entscheidung traf,

durch die Sahara nach Senegal zu reisen. Schnell war ein Rückflug von Dakar gebucht und ein Visum für Mauretanien beantragt. Während dieser Beantragung des Visums an der mauretanischen Botschaft habe ich Joachim getroffen, einen deutschen Reisenden der mit einem 18 Jahre alten Opel Astra auf dem Weg nach Ghana war und anbot, mich gen Süden mitzunehmen. (Abb. 2)

Über Marrakesch ging es für uns nach Essaouira, einer kleinen Hafenstadt im Süden Marokkos. Endlich hatte ich Breitengerade erreicht, in denen ich mich wohl fühlte (23°C, Sonne und blauer Himmel). Anschließend begann der „lange Ritt“ durch die Wüste. Wir sind morgens früh gestartet und bis zum Einbruch der Dunkelheit gefahren. Zwei Nächte haben wir ein Stück abseits der Straße unser Lager aufgeschlagen. Einkuschelt im Schlafsack mit zwei zusätzlichen Decken nach ein paar Bier unter irrem Sternenhimmel einzuschlafen war eine gute Erfahrung. (Abb. 3)

In Senegal, nach über 3.000 gemeinsam gereisten Kilometern, trennten sich meine Wege von denen Joachims. Jedoch war der

lokale Transport – in Form von umgebauten Mercedes Transportern – so wenig einladend, dass ich trotz langer Wartezeiten in der brütenden Sonne das Trampen bevorzugt habe. (Abb. 4 bis 6)

Es folgten unglaubliche Tage, die ich bei gastfreundlichen Senegalesen verbracht habe und eine zweitägige, 150 Kilometer andauernde Radtour ins von Krisen geschüttelte Guinea Bissau. (Abb. 7 und 8)

Nach 41 Reisetagen und 8.000 auf dem Landweg zurückgelegten Kilometern bin ich am Morgen des 21. März, gut eine Woche nach Start des Sommersemesters, in Frankfurt gelandet. Zweifelsohne, ein epischer Trip und eine ausgesprochen gute Zeit, in der mir bewusst geworden ist, dass mit ein wenig Mut, Abenteuerlust und Interesse an fremden Kulturen, Grenzen fallen können. ■



Abb. 1: Chauen im Norden Marokkos



Abb. 2: Der alte Opel Astra von Joachim



Abb. 5: Mercedes Transporter im Senegal



Abb. 6: Der lokale Transport den ich mied



Abb. 3: Nacht in der Sahara



Abb. 4: Irgendwo auf dem Weg nach Süden



Abb. 7: Bei Einheimischen im Senegal



Abb. 8: Faty Joe mein Fahrrad und ich

Warum Estland?

Lisa Mann



Lisa Mann studiert derzeit im 4. Semester des BWL Master-Studiengangs an der Fachhochschule Mainz.



Altstadt Tallinn

„Warum Estland?“ – Diese Frage hörte ich wohl am häufigsten, dicht gefolgt von der Frage ob es dort nicht schrecklich dunkel im Winter ist. Letzteres lässt sich einfacher beantworten. Ja, es ist in den Wintermonaten nur wenige Stunden hell, was aber gar nicht so schlimm ist.

Als ich den Master in Betriebswirtschaftslehre in Mainz begann, stand für mich fest, dass ich ein Semester im Ausland verbringen möchte. Dafür bot sich an, den Auslandsaufenthalt im dritten Semester zu planen, da in dieser Phase die Schwerpunktmodule anstehen. Nach Absprache mit dem Studiengangsleiter war klar, dass ich eine Hochschule finden musste, an der ich meinen Marketingschwerpunkt belegen konnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich schon das Baltikum als mögliches Ziel im Kopf. Ich wollte eine Ecke Europas kennenlernen, die für mich bisher noch völlig unbekannt war. Für die estnische Hauptstadt Tallinn sprachen die Ostsee, die Nähe zu Finnland und die Estonian Business School, die nach meiner Recherche auf der Homepage viele Kurse in Englisch anbot. Mit der Unterstützung des International Office in Mainz und einer sehr bemühten Koordinatorin der EBS fand ich schnell heraus, dass es möglich ist, 20 ECTS-Punkte in Marketingfächern zu erreichen.

Nach der Zusage der EBS bewarb ich mich direkt für einen Sprachkurs in Estnisch. Der EILC (Erasmus Intensive Language Course) wird für selten unterrichtete Sprachen angeboten und fand vier Wochen vor Semesterbeginn statt. Der Kurs – ein wahrer Intensivkurs mit sechs Stunden täglich – eröffnete mir einen Zugang zur estnischen Sprache und Kultur und schuf Freundschaften zu anderen Austauschstudenten, die über den Sprachkurs hinaus anhalten sollten. Estnisch ist eine finno-ugrische Sprache und die Grammatik ist kompliziert. Zu Beginn war so ziemlich der ganze Kurs überfordert. Jedoch waren Grundkenntnisse sehr hilfreich für das Meistern des täglichen Lebens und wir lernten viel über Land, Leute und die Geschichte. So waren die drei Wochen am Ende ein voller Erfolg und eine gute Erfahrung ebenso wie ein perfekter Beginn meines Aufenthalts in Tallinn.

Anfang September ging dann der Unialltag los. Die Estonian Business School ist sehr international orientiert und es werden viele Kurse in Englisch und auch Russisch unterrichtet. Ich hörte Vorlesungen von finnischen, belgischen und ungarischen Gastdozenten. Die EBS ist eine kleine private Hochschule, wir wurden in überschaubaren Gruppen unterrichtet und es

gab einen Dialog zwischen Dozenten und Studenten. Präsentationen, Gruppenarbeiten und Hausarbeiten prägten die Veranstaltungen. Die estnischen Kommilitonen waren sehr bemüht und es gab nur wenige Sprachbarrieren, da viele Esten sehr gut Englisch sprechen. Da ich ausschließlich Kurse mit Masterstudenten (MBA) belegte, konnte ich von deren Erfahrungsschatz aus der Praxis profitieren.

Als das Ende des Semesters näher rückte, fühlte ich mich noch nicht danach die Zelte abzurechen und beschloss mindestens einen Monat länger zu bleiben. Doch ganz ohne Aufgabe wollte ich nicht bleiben. Also bewarb ich mich initiativ im estnischen Kunstmuseum (Kumu) im Bereich Marketing. Ich fragte an ob es möglich ist, ein eigenes Projekt zu bekommen und schon hatte ich meine Aufgabe gefunden – eine Besucherbefragung. Das Kumu ist das größte und modernste Kunstmuseum in den baltischen Staaten. Hier lernte ich die ersten Esten richtig kennen. Dies war mir leider in den Monaten davor nicht richtig gelungen. Ob dies daran lag, dass ich nicht bemüht genug war und zu viel mit anderen Erasmus-Leuten zu tun hatte, oder ob es an der eher verschlossenen und ruhigen Mentalität der Einheimischen lag, kann ich nicht wirklich sagen. Am Ende war das



Das estnische Kunstmuseum „Kumu“

Praktikum eine weitere sehr gute Erfahrung und ein guter Abschluss meines Aufenthalts in Tallinn.

Die Stadt Tallinn ist mit ihren 400.000 Einwohnern eher überschaubar und hat eine wunderschöne Altstadt aus dem Mittelalter die den Titel UNESCO-Weltkulturerbe trägt. Hier gibt es unzählige Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben. Es gibt eine sehr große Kneipenszene, viele Finnen kommen zum Feiern, da der Alkohol sehr viel günstiger ist. So ist wirklich an jedem Tag der Woche etwas los. Nur alternative Bars und Clubs kann man leider an einer Hand abzählen. Besonders in den Sommermonaten drängen sich massenweise Kreuzfahrttouristen durch die engen Gassen der Altstadt. Um diese zu umgehen bietet sich ein entspannter Tag am Pirita Strand an mit einem Bad in der ziemlich kalten Ostsee. Auch Trips nach Litauen, Lettland, Russland und Finnland sollte man unbedingt machen, ob auf eigene Faust oder mit dem Erasmus Student Network, das in Tallinn sehr aktiv ist und viel für die Studierenden organisiert.

Estland ist für mich ein interessanter Ort auch aufgrund seiner bewegten Geschichte. Es sind dänische, deutsche und natürlich russische Einflüsse sichtbar.



Language Course

Ca. 25 % der estnischen Bevölkerung sind russischer Herkunft. Noch immer herrscht hier ein Integrationsproblem, das auch für mich fühlbar war. Besonders irritierte mich hier, dass auch viele jüngere Esten mit denen ich sprach wenig Verständnis für die russische Minderheit hatten. Als Außenstehender ist es schwer zu beurteilen, auf welcher Seite es sich nun um mangelnden Willen handelt ganz davon abgesehen, welche Hintergründe und Gefühle jeden Einzelnen bewegen. Die Esten sind aufgrund ihrer Geschichte und der Größe ihres Landes sehr stark auf der Suche nach einer eigenen Identität, die sie zusammenhält.

Das Leben und Studieren im Ausland bot mir die Möglichkeit, fremde Kulturen zu entdecken und einen neuen Blick auf meine eigene zu bekommen. Ich würde diesen Schritt immer wieder machen und kann auch allen Studierenden im deutschen Master, in welchem ein Auslandssemester nicht unbedingt vorgesehen ist, nur empfehlen diesen auch zu tun. Oder doch lieber schon im Bachelor ... ■

Das Rathaus von Tallinn bei Nacht



Estonian Business School, Tallinn

Tallinn, die Hauptstadt Estlands, hat ca. 450.000 Einwohner und eines der touristischen Zentren des Baltikums. Die Estonian Business School ist die älteste private Hochschule aller baltischen Staaten. Insgesamt ca. 2.000 Studenten sind in den dort angebotenen Bachelor-, Master- oder Doktoratsprogrammen eingeschrieben.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:
Anfang September bis Mitte Januar
Sommersemester:
Anfang Februar bis Mitte Juni

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Englisch

Kursangebot:

Das Kursangebot der Estonian Business School ist sehr umfangreich. Man kann Kurse aus verschiedenen Studienjahren aus dem Fächerangebot Accounting, Economics, Management, Behaviour Sciences, Marketing, Entrepreneurship, Business Law und Foreign Languages wählen. Kurse werden teilweise als Blockveranstaltungen angeboten.

Unterkunft:

Die EBS hat keine Studierendenwohnheime, unterstützt aber die Studierenden bei der Wohnungssuche auf dem privaten Wohnungsmarkt.

Studiengebühren:

Im ERASMUS-Austausch fallen keine Studiengebühren an.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder www.ebs.ee

Erfahrungsbericht Trento

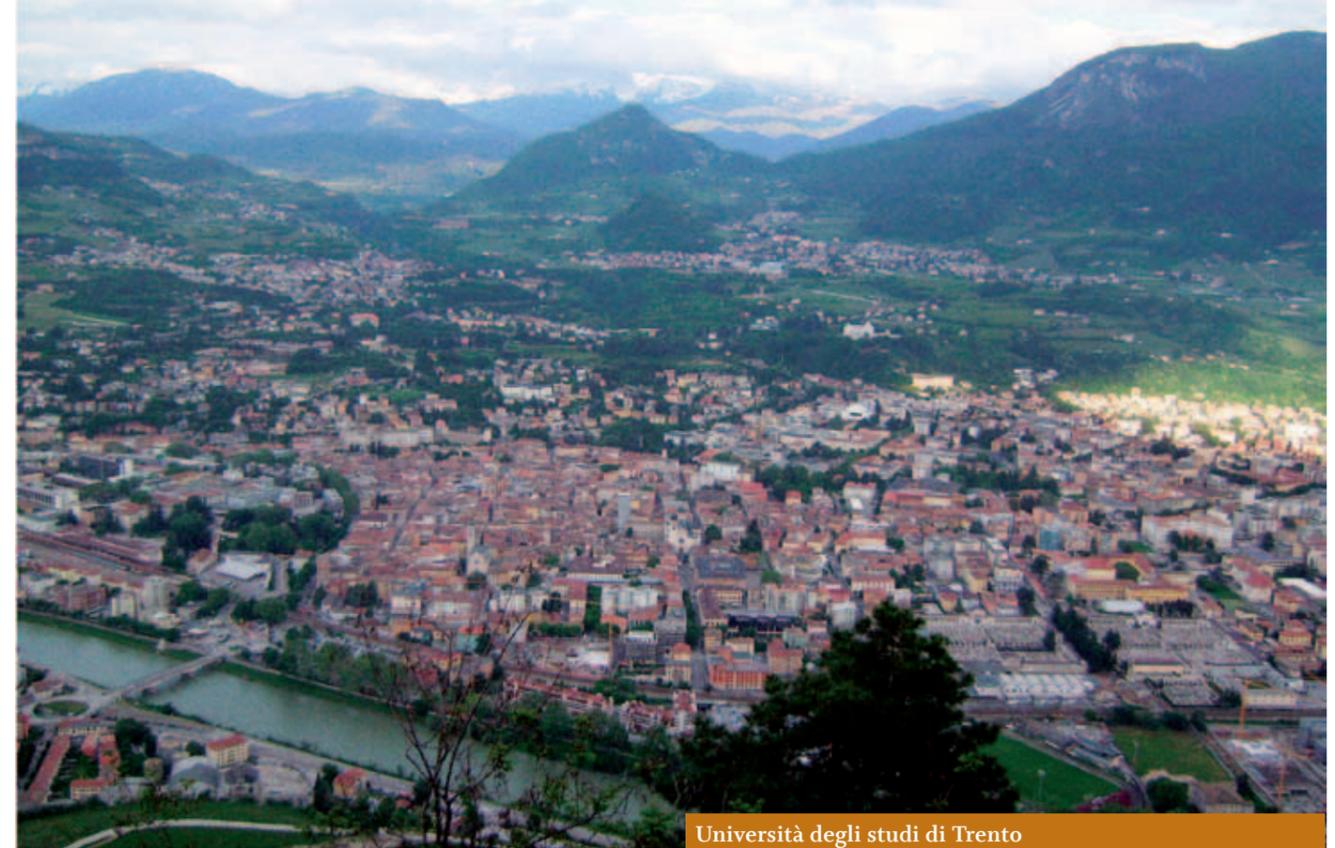
Julia Weber



Julia Weber (BA)
studiert im 4. Semester im Master-Studiengang BWL an der Fachhochschule Mainz.



Università degli Studi di Trento



Trento – eine typische Stadt im Norden Italiens



Trento ist eine typische italienische Stadt im Norden Italiens und zugleich die Hauptstadt des Trentino und gemeinsam mit Bolzano Hauptstadt der autonomen Region Trentino-Alto Adige. Die Stadt hat Vieles zu bieten, Trento ist berühmt für seine kulturellen Möglichkeiten und für seine Dynamik; 2007 gewann Trento den Preis für die Stadt mit der höchsten

Lebensqualität in Italien. Trento befindet sich zwischen Dolomiten und Gardasee und ist umgeben von einer wunderschönen Berglandschaft. Die Innenstadt ist überschaubar und geprägt von schönen alten Häusern, vielen Gassen und Straßen, vielen Cafés und Bars. Die nächstgelegene größere Stadt ist Verona, aber auch Venedig, Mailand, Padua oder Bassano del Grappa sind innerhalb von wenigen Stunden mit dem Zug zu erreichen.

Die Università degli Studi di Trento ist eine sehr junge Universität (gegründet im Jahr 1962), hat aber in der kurzen Zeit einen vorzüglichen Ruf erworben. Die Universität zählt als eine der wenigen italienischen Universitäten zu den Top 500 Universitäten weltweit (Times Higher Education – World University Rankings). Die Universität hat sieben Fakultäten, 14 Research Departments, über 500 Professoren und 15.000 eingeschriebene Studierende. Zudem ist es der Universität gelungen, in den knapp 50 Jahren eine gute globale Reputation aufzubauen. Schon vom ersten Tag an, legte die Uni großen Wert auf die internationale Zusammenarbeit. Sie hat viele internationale Partnerschaften, neben dem LLP-Erasmus bietet die Universität auch Doppelabschlüsse an. Zudem hat die Uni zahlreiche bilaterale Abkommen mit Asien, USA, Ozeanien und Lateinamerika. Die Wirtschaftsfakultät in Trento hat einen erstklassigen Ruf und gehört zu den Top 5 Wirtschaftsfakultäten in Italien (2. Platz in 2009) und bietet zahlrei-

che Programme an, unter anderen zwei Masterprogramme in Englisch:

- MIM (Master in International Management), die Studierenden verbringen alle vier Semester in Trento
- EMBS (European Master in Business Studies), die Studierenden verbringen das erste Semester in Trento, das zweite in Frankreich (Annecy) und das dritte in Deutschland (Kassel).

Ich war im Master in International Management eingeschrieben und habe zwei Finanzoptionen belegt (20 ECTS). Meiner Meinung nach muss man für die gleiche Anzahl an ECTS-Punkten in Trento mehr machen als in Deutschland. Um 5 ECTS zu erhalten, muss man zumeist eine Hausarbeit, eine evtl. sogar zwei Präsentationen halten und eine Klausur schreiben. Das MIM Programm ist sehr intensiv, aber die Vorlesungen werden interessant gestaltet, z. B. in Form interessanter Gastvorträge. Die Professoren sind sehr hilfsbereit, engagiert bei der Lehre und sprechen ein sehr gutes Englisch. Die MIM Studenten kommen aus verschiedenen Ländern, unter anderem West- und Osteuropa, Asien oder Lateinamerika, aber auch italienische Studierende sind vertreten. Die MIM Mastergruppe ist sehr aufgeschlossen und sympathisch und man kommt leicht in Kontakt mit den anderen Studierenden. Da die meisten nicht aus Italien kommen ist der Zusammenhalt in der Gruppe umso größer. Auch ist es leicht in Kontakt mit italienischen Studierenden zu kommen, da diese ebenfalls sehr offen und hilfsbereit sind.

Dennoch sollte man nicht ohne Italienischkenntnisse anreisen, da kaum jemand Englisch spricht und es deswegen anfangs schwierig werden kann. Aber dank der italienischen Offenheit, lebt man sich schnell in der Stadt ein und findet sich an der Uni zurecht. Außerdem bekommt jeder, der sich für ein Auslandssemester in Trento entscheidet, einen so genannten buddy, der die erste Zeit

durch die italienische Bürokratie hilft. Zudem werden während des Semester kostenlose Italienischkurse angeboten, diese sind wirklich zu empfehlen.

Die Universität sorgt auch für Unterkünfte, leider werden nur Doppelzimmer an Erasmus-Studenten vergeben und die Unterkünfte liegen außerhalb der Stadt. Wer ein Einzelzimmer haben möchte, sollte bereits in Deutschland im Internet oder vor Ort nach einer WG suchen. Ich habe mein Zimmer auf einer Internetseite für Erasmus Studenten gefunden, die Lage der Wohnung war zentral und dennoch ruhig. Zudem hat man den Vorteil, dass man mit Italienern zusammen wohnt, was das Lernen der Sprache wesentlich erleichtert.

Das Nachtleben von Trento ist gar nicht so leicht zu entdecken und nicht mit dem einer Großstadt zu vergleichen, es gibt nur zwei kleine Discos. Im Sommer kann man seine Zeit aber in einer der zahlreichen Bars bei einem regionalen Aperitivo Sprizz (Aperol mit Wasser und Weißwein) verbringen und das italienische Flair genießen. Zudem veranstaltet das ESN (Erasmus Student Network) zahlreiche Ausflüge und Partys, z. B. Willkommenspartys, Kennenlernaktionen, Kneipenabende während des Semesters, Wochenendausflüge und Tanzkurse.

Zusammenfassend kann man festhalten, wer seine Kurse auf Englisch belegen und nebenbei die schöne italienische Sprache lernen möchte, ist in Trento genau richtig. Zudem ist die Lage der Stadt optimal, da diese von Bergen umgeben ist und viele Wandermöglichkeiten bietet und außerdem ist Trento ein idealer Ausgangspunkt um an freien Tagen Italien zu erkunden. Die Kommilitonen sind sehr sympathisch, offen und hilfsbereit und man hat keine Schwierigkeiten den Anschluss zu finden. Ich würde jedem ein Auslandssemester in Trento empfehlen. ■

Università degli studi di Trento

Trento ist die Hauptstadt des Trentino, einer alpinen Provinz im Norden Italiens, das zusammen mit Südtirol eine der autonomen Regionen Italiens bildet. Weitgehende Selbständigkeit, kontinuierliches Wirtschaftswachstum und die besondere staatliche Förderung dieser Region in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts führten zu einem in Italien überdurchschnittlichen Reichtum, von dem auch besonders die Universität profitierte.

Die Università degli studi di Trento nimmt in praktisch allen Bewertungen italienischer Hochschulen Spitzenplätze ein und ist eine der wenigen italienischen Hochschulen, die auch in Weltranglisten erscheint. Gerade die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät genießt einen hervorragenden Ruf. Die Fakultätsgebäude liegen im Zentrum der reizvollen Altstadt.

Akademisches Jahr:

Wintersemester: Mitte September bis Ende Dezember
Sommersemester: Anfang März bis Ende Juni

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Italienisch, Englisch

Kursangebot:

Die meisten Kurse werden auf Italienisch angeboten. Es gibt aber auch ein breites Kursangebot auf Englisch, zum Beispiel (Undergraduate): International Management, European and International Commercial Law, International Accounting, International Economics, Information System & ICT. Studienbegleitend werden kostenlose Italienischkurse angeboten.

Unterkunft:

Die Partneruniversität unterstützt die Austauschstudenten bei der Wohnungssuche.

Studiengebühren:

Im ERASMUS-Austausch fallen keine Studiengebühren an.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder www.unitn.it

Good Morning Vietnam

Studienreise Vietnam 20. Februar bis 2. März 2010 – Ein Reisetagebuch

Doreen Stubenrauch



Unternehmensbesuch bei Siemens in Ho-Chi-Minh-Stadt ...



... und bei B Braun in Hanoi



Doreen Stubenrauch
Fachhochschule Mainz

Seit 2006 hat der Fachbereich Wirtschaft unter Leitung von Prof. Dr. Andrea Beyer und Prof. Dr. Lothar Rolke einmal jährlich eine Studienreise in eines der so genannten BRIC-Länder – Brasilien, Russland, Indien und China angeboten. Im März 2010 machte sich eine 22-köpfige Gruppe von Studierenden, Beschäftigten und Professoren der FH Mainz auf den Weg zu einer Studienreise in das Schwellenland Vietnam. Auf dem Programm standen die Besichtigung von Firmenniederlassungen wie Siemens Automation Systems Ltd., B. Braun Vietnam Co. Ltd. und SAP South East Asia, Besuche beim deutschen Generalkonsulat, der KfW Bankengruppe und der GTZ, dem Informationsministerium und der RMIT International University in Saigon sowie kulturelle Aktivitäten.

Samstag, 20. Februar 2010

11.30 Uhr Treffpunkt Frankfurter Flughafen, Terminal 1, Halle B. Erkennungsmerkmal sind die bordeauxroten Kofferanhänger von Miller-Reisen. Vor der Abflugtafel habe ich die Gruppe entdeckt. Alle blicken ganz gespannt in die Runde, wen kenne ich, was wird die Reise bringen? Für viele ist es die erste Reise nach Asien, so auch für mich.

Ein Student blickt fragend zu mir, ob ich denn seinen Reisepass dabei habe? Ja, habe ich natürlich. Er ist sichtlich erleichtert. Jetzt noch von den Lieben verabschieden und los geht's.

Der Sicherheitscheck verläuft reibungslos und schneller als erwartet. Auf der Suche nach einem Kaffee laufen wir so weit, dass wir am anderen Gate landen. Jetzt zurück laufen, das ist eindeutig zu weit! Die Männer lassen ihren Charme spielen und

schwups sitzen wir in einem Lufthansa Caddy und ein netter Mitarbeiter fährt uns zurück. Was für ein Spaß. Das fängt schon mal gut an.

14.40 Uhr starten wir pünktlich mit einer Boeing 777 der Vietnam Airlines.

Sonntag, 21. Februar 2010

7.20 Uhr Ankunft in Ho-Chi-Minh-Stadt. Kien, unser Reiseführer, erwartet uns schon bei sonnigen 26 Grad am Morgen. Wie herrlich warm das ist, wenn man aus dem kalten Deutschland kommt.

Wir starten den Tag direkt mit einer Stadtrundfahrt im klimatisierten Bus durch Ho-Chi-Minh-Stadt oder heißt die Stadt doch Saigon? Ho-Chi-Minh-Stadt ist seit 1975 die Bezeichnung für den gesamten Großraum inklusive der Vorstädte. Die Innenstadt heißt offiziell weiterhin Saigon. „Saigon“ – das klingt nach sonniger



Besuch bei der RMIT International University in Ho-Chi-Minh-Stadt



Straßen in Hanoi



Cho Binh Tay Markt, Ho-Chi-Minh-Stadt – Seafood



Straßenhandel in Ho-Chi-Minh-Stadt



Altes Rathaus Ho-Chi-Minh-Stadt

Leichtigkeit und Lebenslust, nach typisch vietnamesischen Unternehmergeist und französischem Flair. Die südvietnamesische Metropole mit ihren voll gestopften Straßen und hupenden Rollern, ihren überquellenden Märkten und Läden, ihren verräucherten Tempeln, ihren Kolonialbauten und glitzernden Hochhäusern zeigt sich jung und energiegeladent.

Die Thien Hau-Pagode fahren wir als erstes Ziel an. Die Pagode ist die Beschützerin der Seeleute, es herrscht ein ständiges Gemurmel von Leuten die beten und die Luft riecht stark nach Räucherstäbchen. Weiter geht es zum Cho Binh Tay-Markt, einer der schönsten Märkte der Stadt, auf dem man stundenlang herumstöbern kann. Neben Obst, Gemüse, Fleisch und getrocknetem Fisch gibt es auch Kleidung, Haushaltswaren und Reishüte. So ein vietnamesischer Reishut darf natürlich in meiner Sammlung nicht fehlen und ich schlage zu. Einen willkommenen Zwischenstopp legen wir auf der Dachterrasse des Hotels Rex ein. Von hier hat man einen wunderschönen Blick über die Stadt. Gestärkt geht es zu Fuß weiter am „Alten Rathaus“ (heute das Volkskomitee) und am alten „Opernhaus“ vorbei. Wir laufen weiter zur neoromanischen Kathedrale „Notre Dame“, die der Kathedrale in Paris nachempfunden worden ist. Gleich nebenan liegt das 1891 eröffnete Hauptpostamt.

Mittlerweile sind es 34 Grad, alle sind müde, da wir inzwischen schon über 30 Stunden wach sind. Nun können wir endlich in unser Hotel „Kingston“ einchecken. Nach einer ausgiebigen Dusche besichtigen wir noch den „Wiedervereinigungspalast“ der nach einem Putschversuch in den 1960er Jahren stark beschädigt und dann wieder aufgebaut wurde. Den Abend lassen wir alle gemeinsam in einem Restaurant ausklingen.

Montag, 22. Februar 2010

8.00 Uhr Abfahrt zu Siemens Automation Systems Limited (SAS Ltd.) nach Binh Duong im VSIP (Vietnam Singapore Industrial Park), welcher ca. 30 Minuten außerhalb von Saigon liegt. Roger Lochert, Manager Plant Operations, gibt uns einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte von Siemens in Vietnam. Seit 1979 ist Siemens bereits in Vietnam ansässig. 2005 wurde dann die SAS Ltd. gegründet. Hier werden auf 5.500 qm Produktionsfläche Stromschienen für Vietnam und den gesamten asiatischen Raum produziert. Zurzeit arbeiten 56 Mitarbeiter an drei Standorten in Vietnam. Nach einer Führung durch das Werk berichtet Herr Jan Nöther (Chief Representative) von der German Industry and Commerce Vietnam (AHK) über die Wirtschaftsbeziehungen zu Vietnam und gibt interessante Einblicke in die aktuelle Entwicklung und die

Zukunftsaussichten der vietnamesischen Wirtschaft. Vor allem die Bildungspolitik, das Sozialsystem aber auch der Umgang mit dem Themenfeld des nachhaltigen Ressourcenschutzes werden diskutiert. Mit einem passenden Zitat von Jan Nöther beenden wir den Besuch bei Siemens „Die Vietnamesen sind die Preußen Asiens“.

Anschließend fahren wir zu dem Tunnelsystem von Cu Chi, das über 220 km lang ist und während der Kriege gegen die Franzosen und Amerikaner unzähligen Kämpfern mitsamt ihren Familien viele Jahre Unterschlupf gewährt hat. Unser Reiseleiter Kien erklärt uns das Tunnellabyrinth, dann starten wir einen Rundgang durch das Gelände. Einige Mutige klettern in einen kleinen, verborgenen Tunnelleingang. Der Rundgang geht weiter vorbei an verschiedenen Fallen, bis wir selber in einen Teil des Tunnelnetzes hinabsteigen, was wirklich recht beengt und dunkel ist. Dieser Teil des Tunnels wurde extra für Besucher verbreitert.

Den Tag beenden wir in einem Restaurant mit tollem Essen, einer klasse Stimmung und einem wunderschönen Garten.

Dienstag, 23. Februar 2010

8.30 Uhr starten wir den dritten Tag mit dem Kriegsmuseum, innen befinden sich Fotos, die die Schlachtverläufe zeigen, auf dem Außengelände werden Panzer und



Ha-Long Bucht

Flugzeuge ausgestellt. Im Anschluss daran besuchen wir das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland. Der Generalkonsul, Heinz Lauten, erläutert uns kurz den geschichtlichen und politischen Hintergrund von Vietnam. Die Aufgaben des Konsulates bestehen unter anderem in der Beratung deutscher Unternehmen bei der Auswahl vietnamesischer Geschäftspartner, der Organisation von Wirtschaftsbörsen, der Unterstützung bei rechtlichen Problemen sowie der Vermarktung von Deutschland. So organisiert das Konsulat im Vietnamjahr 2010 ein deutsches Wein- und Bierfest in Saigon.

Nach dem Besuch des Lao Dai Tempels und dem Mittagessen steht der Rest des Tages zur freien Verfügung. Einige gehen zum Shoppen, ich bummle mit einer kleinen Gruppe über einen Markt. Danach gönnen wir uns eine Körper- und Fußreflexzonenmassage, welche die müden Füße wieder belebt. Das Abendessen ist ein besonderes Highlight. Wir fahren mit dem „Bonsai Boot“, ein Drachenboot, den Saigonfluss hinab und werden mit traditionellen Tänzen unterhalten. Ein leckeres Buffet bietet alles was das Herz begehrt, frischen Fisch, Gegrilltes, pho bo (Suppe) und Dessert.

Mittwoch, 24. Februar 2010

Um 9.00 Uhr beginnt unser letzter Tag in Saigon mit dem Besuch der RMIT International University. Kieran Brennan, Director Work Careers and Lifelong Learning und Fiona führen uns durch die hochdotierte Uni, die ihren Hauptsitz in Australien hat. Staunend erblicken wir den sensationellen Campus mit üppiger Vegetation und Palmen. Nachdem Kieran uns die University präsentiert hat, hält Sabine Klebig vom International Office der FH Mainz vor vietnamesischen Studierenden einen Vortrag über die FH Mainz. Als Erstes interessiert die Studierenden von Saigon, ob es ein Bierfest in Mainz gibt. Das sorgt natürlich für Gelächter. Die Studierenden berichten uns auch, dass die ganze Familie einen Studenten finanziell unterstützt und daher ein sehr hoher Leistungsdruck herrscht. Die Mensa im Freien mit einem klasse Essen begeistert uns. Hier kann man es für ein Semester aushalten.

Jetzt heißt es Abschied nehmen von Saigon. Am Nachmittag fliegen wir weiter nach Hanoi. Der Flug dauert zwei Stunden. Auch hier werden wir von unserem Guide „Yen“ bereits erwartet. Nach einem Abendessen im Schnellgang geht es zu unserem Hotel „Sunway“.



Straßenhandel



Thien Han – Pagode in Ho-Chi-Minh-Stadt

Donnerstag, 25. Februar 2010

Es ist 8.30 Uhr – heute Vormittag stehen die KfW Bankengruppe und die GTZ (Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit) auf dem Fachprogramm. Im Hanoi Tower werden wir von Michaela Gennes, Director von der KfW Hanoi und von Dr. Jürgen Hess von der GTZ empfangen. Wir erfahren, dass ein Schwerpunkt ihrer Arbeit in der nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung liegt. Die Entwicklung der Berufsausbildung in Vietnam ist ebenfalls ein Kernthema sowie die gesundheitliche Versorgung der Bevölkerung, die in den ländlichen Regionen leider noch sehr mangelhaft ist.

Anschließend haben wir noch einen Termin beim Ministry of Communication & Information. Der Vizepräsident des Ministeriums sowie mehrere Leiter für Kommunikation und internationale Beziehungen nehmen an diesem Termin teil. Die Aufgabe des Ministeriums liegt in der Kontrolle aller Nachrichten und Medien im Printbereich sowie im Rundfunk und Fernsehen, bevor die Nachrichten an die Bevölkerung weitergegeben werden. Pressefreiheit gibt es nur in einem sehr begrenzten Rahmen. Das erinnert doch noch sehr stark an die ehemalige DDR



Auf der Dschunke in der Ha-Long Bucht

und es wird sehr deutlich, dass wir uns in einem immer noch kommunistischen Staat aufhalten.

Den Nachmittag beginnen wir mit einer Besichtigungstour durch Hanoi. Hanoi, die Hauptstadt Vietnams, ist eine 3,6 Millionen Einwohner-Metropole. Die wunderbare bunte Mischung der Stadt mit ihren quirligen Altstadtgassen, mondänen Villen und ruhigen Seen lässt uns nicht unbeeindruckt. Den Literaturtempel, der eine Oase der Ruhe und Beschaulichkeit bildet, besuchen wir als Erstes. Er ist einer der wichtigsten Tempel des ganzen Landes und war zugleich die erste Universität der Stadt. Dann besichtigen wir noch das Ethnologische Museum, in dem das Leben der 54 Volksgruppen Vietnams dargestellt wird. Der Besuch des weltweit einmaligen Wasserpuppentheaters steht abschließend auf unserem Programm.

Freitag, 26. Februar 2010

9.00 Uhr fahren wir zum Unternehmen B. Braun Vietnam Co. Ltd., das 1990 in Vietnam gegründet wurde. Gottfried Elsen, Department General Manager, erläutert uns, dass B. Braun Vietnam in der Sparte Hospital Care tätig ist. Sie versorgen Krankenhäuser mit Infusions- und Injektionslösungen sowie mit allen Produkten der medizinischen Einmalversorgung in Vietnam und dem asiatischen Raum. Nach der Werksführung und dem Mittagessen steht unser letzter Unternehmensbesuch an.

Im Presseclub von Hanoi erwarten uns Vincent Leon von SAP South East Asia, Corporate Communications und Nguyen

Thi Ha Minh von der PR-Agentur Sky Aries Co. Ltd. Nachdem wir etwas über den vietnamesischen PR-Markt erfahren haben, beginnt die Pressekonferenz mit SAP. 18 Journalisten wird das neue SAP Hochschulprogramm vorgestellt. Auch unsere Professoren und Studierenden werden von den Journalisten zu verschiedenen Themen befragt.

Samstag, 27. Februar 2010

9.30 Uhr Abreise zur berühmten Ha-Long Bucht, die wir nach vier Stunden Fahrt erreichen. Fast 2.000 fantastisch geformte Felsen ragen in einer weiten Bucht aus dem Wasser. Nur ein Drache kann diese spektakuläre Landschaft hinterlassen haben, meint der Volksglaube. Nach einem Seafood-Menü beziehen wir begeistert unsere schönen Zimmer auf der Dschunke, ein mehrmastiges Segelschiff, auf der wir auch übernachten werden. Auf der Fahrt durch die Bucht geht es an bizarr geformten Felsen vorbei. Jetzt nutzen viele die Gelegenheit, um auf den Sonnenliegen zu relaxen oder zu baden. Wir fahren einen Aussichtspunkt an, den man aber nur über 300 Stufen erreichen kann. Lohn des schweißtreibenden Aufstieges ist ein umwerfender Blick auf die Bucht. Die auf der Dschunke Verbliebenen haben etwas verpasst. Am Abend wird gefeiert, viel gelacht, getanzt und gesungen.

Sonntag, 28. Februar 2010

8.30 Uhr gibt es Frühstück auf der Dschunke. Die kurze Nacht wurde durch eine Tsunamiwarnung unterbrochen, die glücklicherweise nicht für die Ha-Long Bucht zutraf. Die Dschunke setzt sich wie-



Mechanikerwerkstatt

der in Bewegung und wir fahren zurück zum Hafen. Wieder in Hanoi angekommen, steht der restliche Nachmittag zur freien Verfügung. Die meisten erledigen die letzten Einkäufe, bummeln am See oder sitzen gemütlich in einem Café am See. Nach einem grandiosen Buffet verab-schieden wir uns von den ersten Professoren, für die es am nächsten Morgen in den Süden von Vietnam geht.

Montag, 1. März 2010

12.00 Uhr auschecken im Hotel. Am letzten Tag in Hanoi besichtigen wir noch das Ho-Chi-Minh-Mausoleum und die Säulenpagode, die trotz ihrer Schlichtheit ein Wahrzeichen der Stadt ist. Es handelt sich dabei um einen Holzschrein von drei Metern Seitenlänge, der auf einem Pfeiler aus einem Teich ragt.

Dann heißt es Abschied nehmen von einem Teil der Gruppe und von Vietnam. Für mich und acht weitere Teilnehmer geht die Reise weiter nach Kambodscha. Für die Anderen geht es am Abend zurück nach Deutschland.

Unter Leitung von Prof Dr. Andrea Beyer und Prof. Dr. Lothar Rolke geht somit eine wunderbare, interessante und erlebnis- und erfahrungsreiche Studienreise zu Ende.

Dienstag, 2. März 2010

6.30 Uhr Ankunft in Frankfurt am Main. ■

Auslandsstudium leicht gemacht – Kooperation mit der Vancouver Island University in Kanada

Sabine Sachs



Sabine Sachs
Leiterin des International Student Office Germany der Vancouver Island University

Kontakt: sabine.sachs@viu.ca

Internationalität, Globalisierung und Welt-offenheit – diese drei Schlagwörter sind für viele Unternehmen die entscheidenden Faktoren bei der Suche nach geeigneten Bewerbern. Ein Auslandssemester sowie verhandlungssichere Englischkenntnisse sind in den meisten Stellenausschreibungen Standard. Die Studierenden der FH Mainz können nun ihren Lebenslauf mit einem Auslandssemester an der Vancouver Island University (VIU) in Kanada schmücken. Die Kooperation wurde Anfang dieses Jahres gegründet und schon im September werden die ersten Studierenden der FH Mainz nach Nanaimo, British Columbia aufbrechen, um ihren Horizont zu erweitern, die Welt zu entdecken und zu erleben, was Internationalität wirklich bedeutet.

Die Vancouver Island University, gegründet im Jahr 1936, genießt nicht nur innerhalb Kanadas, sondern weltweit einen sehr guten Ruf. Studierende können aus mehr als 200 Studienrichtungen wählen und Kurse entsprechend ihren Interessen und den Vorgaben der FH Mainz besuchen. Die Studierenden der FH Mainz haben während ihres Auslandssemesters an der Vancouver Island University exzellente Studienvoraussetzungen: erstklassige Pro-

fessoren, ausgezeichnete Unterrichtsbedingungen, hervorragende Universitätsausstattung und außerdem ein ansprechendes Freizeitprogramm sowie individuelle Förderprogramme für internationale Studierende.

Die Organisation eines Auslandsaufenthaltes ist oft sehr zeitintensiv und aufwendig. Doch die Kooperation zwischen der FH Mainz und der Vancouver Island University hat einen weiteren Vorteil für die Studierenden. Die Vancouver Island University unterhält ein Büro in Deutschland, das es den Studierenden der FH Mainz vereinfacht, direkten Kontakt mit der VIU aufzunehmen und Fragen zum Studium, der Bewerbung, dem Visumsprozess und dem Studentenleben in Kanada zu stellen. Das International Student Office Germany der VIU befindet sich in Aachen und hält regelmäßig Präsentationen an der FH Mainz, um Studierenden die Möglichkeit zu geben, sich über ein Auslandssemester in Kanada zu informieren. Außerdem gibt es auf der Website des International Student Office Germany (www.ISOgermany.com) alle wichtigen Informationen zum Nachlesen und auf dem Blog (www.ISOgermany.com/blog) finden Studierende interessante Tipps zum Leben in Kanada



sowie Erfahrungsberichte von anderen deutschen Studierenden an der VIU. Frau Sachs, die Leiterin des International Student Office Germany, hat jahrelange Erfahrung in der Betreuung und Unterstützung von Studierenden, die im Ausland studieren möchten. Im April erst hat Frau Sachs ihre Kollegen an der VIU besucht und uns

tolle Bilder von Nanaimo im Frühling mitgebracht. Die atemberaubende Landschaft, ein tolles Freizeitangebot und jede Menge Möglichkeiten, die kanadische Kultur zu entdecken und zu erleben, machen ein Auslandssemester an der Vancouver Island University zu einem echten Abenteuer. ■

Vancouver Island University

Wie der Name schon vermuten lässt, liegt die VIU auf Vancouver Island, der Insel die der Großstadt Vancouver im Westen Kanadas vorgelagert ist. Die Hochschule hat ca. 18.000 Studierende, die an vier verschiedenen Orten studieren. Der Hauptcampus mit ca. 10.000 Studierenden befindet sich in der Stadt Nanaimo, der mit 85.000 Einwohnern zweitgrößten Stadt der Insel. Ca. 1.000 internationale Studierende (viele aus Ostasien) sorgen für Internationalität auf dem Campus.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:
Ende September bis Dezember
Sommersemester:
Anfang Januar bis April

Studiensprache an der Partnerhochschule: Englisch

Kursangebot:

Einen Einblick in das breite Kursangebot findet man unter <http://www.viu.ca/international/>.

Unterkunft:

Die Partneruniversität unterstützt die Austauschstudierenden bei der Wohnungssuche. Es besteht die Wahlmöglichkeit zwischen „On-campus residence“ und „Off-campus accommodation“.

Studiengebühren:

Rund 5.900 kanadische Dollar pro Semester für bis zu fünf Kurse. Nach derzeitiger Rechtslage erhalten BAföG-Empfänger die Studiengebühren (bis 4.600 €) erstattet, wenn sie nachweisen können, dass die in Kanada gewählten Kurse in Deutschland anerkannt werden.

Weitere Informationen

gibt das Auslandsamt oder www.viu.ca
www.isogermany.com/viu-nanaimo-kanada



International Conference at the Wrocław University of Economics, Poland

“European Integration in the Fields of Research – Economic Impact”

Dr. Joanna Dyczkowska



Dr. Joanna Dyczkowska
Department of Controlling
Wrocław University of Economics

On the 21 – 25th October 2009, Wrocław University of Economics, Poland, had the pleasure to host a delegation of professors from Fachhochschule Mainz, who took part in the International Conference “European Integration in the Fields of Research – Economic Impact”. Among the guests the authorities of Fachhochschule Mainz were represented, in persons of: the President – Prof. Dr. Gerhard Muth, the Dean of the Business Faculty – Prof. Dr. Ulrich Schüle and the Deputy Dean of the Department – Prof. Dr. Britta Rathje, together with Prof. Dr. Daniel Porath responsible for International Cooperation and Prof. Dr. Gunther Piller coordinating cooperation with Wrocław University of Economics. The delegation comprised representatives of various scientific disciplines, including Prof. Dr. Ulrich Kroppenber (Human Resources Management and Business Studies), Prof. Dr. Volrad Wollny (Business Studies and Environmental Economics), Prof. Dr. Hannes Spengler (Quantitative Methods and Economics); Prof. Dr. Sven Fischbach (Financial Controlling) and Dr. Elke Lassahn (Senior Lecturer of Business English).

Bringing together the Partner Universities

An impulse for organising the visit of the German partners in Wrocław was the tenth anniversary of the fruitful cooperation between Fachhochschule Mainz and Wrocław University of Economics. The event aimed at summarising all common activities carried out by the partner institutions and formulating a strategy for future cooperation on scientific and educational projects, taking advantage of high potential of both institutions and opportunities created by the Bologna Process. The special attention was paid to fostering mobility of students and academic staff, contributing to attractiveness of educational offers of the partner universities. The whole conference was organised with patronage and support of Dirk Stephen Biener from “Europäische Stiftung für Wissenschaft und Forschung”, Wiesbaden.

The Business Meeting

The visit of the German guests in Wrocław – planned by the Department of Controlling, headed by Prof. Dr. Andrzej Kardasz – put emphasis on relations with business. Therefore, at the very first day of their stay, the guests had an opportunity to experience how a German enterprise – Sitech, member of Volkswagen Group – operates in Polish business environment, namely in the special economic zone of Polkowice.

Adam Piszczek the CEO of Sitech, together with Ewa Korwek the personal manager and Marcin Czyczerski the logistics manager, introduced the profile of the company – specialising in production of car seats – to the visitors and presented major achievements in human resources area and in logistic chain management. The presentation was followed by a guided tour through the production floor, where the guests became familiar with the whole production process and its control, and learned how to maintain good relations between all employees – from blue collar workers at the assembly line to the top management.

The following point for the first day was a meeting with German businesspeople – members of Europa Forum, the association of German entrepreneurs in Lower Silesia. The motto for the meeting was the following: “Interpersonelle Kommunikation als Leistungsfähigkeitsfaktor des Unternehmens”. The list of participants included: Michael Korff, the president of Europa Forum, Artur Matwijów from Korff Isolmatic, Carsten Behrman from Elrec, Therese Bagiński from Roedl Audit, Jochen Schramm from Henry Kruse, Dr. Rosemarie Golle and Günter Golle from Invider, Klaus Frank from Getsix, Edgar Fenzlein from Eurolab, Peter Stahn from Warsaw Truck Center, Tomasz Piekelnik from Piekelnik i Partnerzy, Konrad Schampera from Kancelaria prawna Schampera, Dubis, Zając i Wspólnicy, Andreas Büchner from NG Engineering and Arnd Petersen a freelance architect.

Wrocław University of Economics was represented by Prof. Dr. Andrzej Gospodarowicz, Prof. Dr. Andrzej Kardasz, Prof. Dr. Bogusława Drelich-Skulska, Dr. Joanna Dyczkowska, Dr. Tomasz Dyczkowski, Halina Karaszewska and students. Besides playing the role of the host, the major task of the Polish participants was to moderate and facilitate a process of establishing contacts between the German entrepreneurs operating on the Polish soil and the German academics, in order to add a new dimension to existing bilateral cooperation.

The meeting of the two academic centres with the businesspeople opened a discussion on a vital issue of interpersonal communication, which significantly influences operational efficiency of enterprises. The concept for the meeting had been jointly developed by Prof. Dr. Andrzej Kardasz and Günter Golle – a member of Europa Forum.

The following three points were debated:

- challenges and obstacles for cooperation in multicultural and multilingual environment,

- a desired profile of a graduate in economic studies, respecting assumptions of the Bologna Process and
- employers’ expectations regarding quality of an education process.

Offering products and services at the global market, makes an ability to act in a multicultural and multilingual environment an indispensable competence of modern corporations. Consequently, the following issues must be addressed. If an organisation faces communication problems, should they be attributed to verbal (lingual) deficiencies only, or perhaps they are rooted deeply in national mentality and a code of conduct? How important are lingual competencies of graduates to their prospective employers? Could a lingual proficiency be treated as a recipe for an effective team work?

The discussion on the first detailed issue was then expanded onto a broad question of a situation on the education scene. A graduate’s profile is determined by the requirements of the Bologna Process, and should answer requirements of the labour market. However, more and more students decide to study two majors or even disciplines simultaneously. Does this phenomenon reflect expectations of the labour market? Is broader – often dispersed or superficial – knowledge desired by employers and does it help in finding satisfactory employment? Consequently, does a ‘new’ three-tiered model of studies increase quality of education?

The ultimate goal of the discussion was to list those competencies, features or attitudes of graduates, which are the most valuable for prospective employers. The following approaches were analysed:

- specialised knowledge, combining sound theoretical background with the profound understanding of leading business practices,
- effective communication, understood as an ability to transfer ideas, opinions and reflections to various recipients



- general intellectual capacity, in form of critical and reflective consideration on a broad scope of problems, combined with familiarity with appropriate methods and tools of examining and reporting individual and group achievements
- creative freedom, perceived as openness for problem-solving, curiosity in finding original solutions, and flexibility in implementing innovative measures matching changes in a business environment,
- ethical and social attitudes, manifested in respecting universal values and codes of conducts, and in appreciating differences – in other words awareness of global and local context of people’s actions.

The foregoing remarks were summarised by Michael Korff, the president of Europa Forum, in his very personal speech, when he mentioned the difficult start of his own company, established in cooperation with Polish Partners. He emphasised the very special atmosphere of the city of Wrocław, where entrepreneurial people, together with young, qualified employees, may successfully realise their business visions. Eventually, he declared, that entrepreneurs associated in Europa Forum perceive extended contacts with higher educational institutions as an opportunity.

The Scientific Conference

The International Scientific Conference “European Integration in the Fields of Research – Economic Impact”, where

representatives of both universities presented results of their research projects, was the following point of the German guests’ visit.

Prof. Dr. Ulrich Schüle was the first speaker in the plenary session. He introduced the concept of the social market economy in Germany (called „Soziale Marktwirtschaft”), which aims at balancing market mechanisms with social fairness. The major task for a government is to construct a framework for an effective competition between companies and for promoting entrepreneurial activity, and – at the same time – to introduce a balanced policy for the wellbeing of the whole society. Prof. Dr. Ulrich Schüle analysed decisive factors influencing the German social market economy, including: intensified competition within the common European Market, internationalisation of financial markets and the global crisis. He noticed that in last years international investors had been persuading management boards of numerous companies to achieve short-term goals (i.e. to increase shareholder value) rather than to meet long-term objectives (i.e. to stimulate strategic development by balancing interests of various stakeholders).

The second speech dealt with the total cost of ownership (TCO) concept, where overall cost of acquiring, using and maintaining certain items of assets is in focus. **Prof. Dr. Ryszard Kłeczek** emphasised that when a choice is wide, purchasing deci-

sions should consider not only an initial price but also additional long-term cost related to an offer. He noticed that the TCO concept may be particularly useful in formulating offers in business-to-business transactions. On the one hand customers are able to express their expectations, and on the other offerers may formulate their proposals in such a way, that long-term benefits of a purchase are highlighted. The presentation explained also what value drivers should be considered when an offer is formulated, and how to transform them into questions examining customers' preferences.

The third speaker discussed a problem how start-ups, perceived as a propeller for innovation and an economic growth, survive in a market economy. About 30 % of these companies exist for a period shorter than three years, what brings high cost both to entrepreneurs and the whole society. **Prof. Dr. Hannes Spengler** stressed, that it is particularly important to identify those factors which increase the survival rate in a group of young enterprises. The following categories were carefully analysed: personal background (age, education, professional experience), financial situation (initial equity capital, access to bank loans), business environment (industry and area of operation) and a company's profile (its size and range of products or services offered).

Prof. Dr. Ewa Stanczyk-Hugiet introduced the Institute of Organisation and Management to the participants of the conference and made them familiar with major educational and research areas of the Department of Strategies and Methods in Management. She explained how corporate strategy is perceived and understood nowadays, and emphasised that the whole process of strategy development must be dynamic and interactive, with regard to changes of the business environment.

Prof. Dr. Ulrich Kroppenber emphasized importance of developing interpersonal skills among business students. Soft-skills should be perceived in a multidimensional context, as they include such com-

petencies as: perception, creative problem solving, memorising, presentation skills, conflict management, interpersonal communication and team-working. It was stressed, that courses developing soft-skills should account for 5 % to 15 % of all subjects included in university curricula.

The last speech of the day was held by **Dr. Elzbieta Mirecka**, who presented activities of the Department of International Economic Relations, including: research, conferences, publishing and educating managerial staff in post-graduate courses.

The second day of the conference was opened by **Prof. Dr. Britta Rathje**. She introduced her research project by emphasising that small and medium-sized companies (SMEs) are often called a "heart of the German economy", as they accelerate its growth and build new workplaces. They account for 99,7 % of all companies, employ 70 % of the total workforce and generate 40 % of the turnover, but at the same time they are prone to liquidity problems what result in a great number of insolvencies. These facts made Prof. Rathje initiate a survey among 1,458 SMEs operating in the Rhein-Main area with regard to controlling instruments used by these entities. The survey proved that SMEs have limited human and financial resources at their disposal, therefore they are unable to develop and use sophisticated control systems. This does not make, however, use of basic control instruments, such as: key financial ratios, financial planning or receivables monitoring, impossible.

The following speech addressed a question whether controlling is important for non-profit organisations. **Dr. Tomasz Dyczkowski** explained that even if such organisations are not oriented at performance, it is particularly important for them to measure and control their achievements. This results, on the one hand, from operating in a dynamic and competitive environment with scarce material, financial and human resources available, and on the other, from interest of stakeholders in efficient use of donated resources. The study carried out by Dr. Dyczkowski proved that it is possi-

ble to use controlling methodology in the non-profit sector. Such a system provides social managers with information necessary for appropriate allocation of resources and proper organisation of activities carried out by employees and volunteers, and consequently helps to increase social effects generated by an organisation.

Being eco-friendly is a real challenge for companies acting in a free market economy. Consequently, scientists and industry experts try to define a place of environmental issues in corporate development strategies. **Prof. Dr. Volrad Wollny** pointed out that in some sectors, in particular in chemical and automotive industries, awareness of connections between business operations and their environmental impact is of the highest importance. Therefore a strong need emerges to develop a strategy which should help eco-friendly enterprises to achieve competitive advantage. This objective can be met only when a company is conscious of both its environmental impact and cost resulting from that.

The next speech was delivered by **Dr. Bartłomiej Nita** from the Department of Cost and Management Accounting, who introduced main areas of research undertaken in this unit. He pointed out that the Department specialises in modern management accounting and its role in meeting strategic objectives of a company. The major research areas include: performance measurement and management, management accounting in corporate value creation, developing management accounting systems for large and diversified corporations or financial institutions and tax optimisation.

Prof. Dr. Sven Fischbach discussed a problem of corporate crisis. He stated, that in most cases symptoms of an emerging crisis are recognized too late, what causes that counteractive measures become too expensive in application and bring little effects. The major problem, observed in small and medium-sized enterprises, is that contingency plans are not prepared.

It should be understood, as well, that in operational crisis management companies identify already existing problems by applying financial ratios, whereas the real crisis prevention depend on recognition of strategic risks and opportunities.

The next presentation – carried out by the author of this article – was dedicated to quality of information included in financial statements in terms of its usefulness in corporate crisis detection. Actual contents of management reports prepared by publicly quoted construction companies were confronted with legal requirements imposed by the Polish Accounting Act. The first conclusion was that such reports are not uniform in their structure. They differ in length and quality of description regarding particular elements of the statement. Consequently, financial statements appear to be less useful in predicting corporate distress than they are meant to be.

Should statistical models based on typical financial ratios replace agency ratings? This vital question was addressed by **Prof. Dr. Daniel Porath** in his speech. A test whether Fitch ratings for banks from years 2000 – 2008 could have been predicted was performed. It turned out that in terms of predictive power and accuracy of classification a model which seemed to explain Fitch rating was, in most cases, less efficient than a naive forecast. This proved that the position of rating agencies remains strong.

The following speech by **Mr. Alex Fafuła**, introduced a software platform which analyses quotation at a stock exchange and optimises investors' decisions. The solution developed by the Institute of Information Technology at Wroclaw University of Economics integrates special expert applications with decisions of real stock brokers and investors, in order to understand market mechanisms. Net applications – such as Etoile – enable to gather order and analyse information on investment decisions of numerous users, and therefore improve efficiency of the whole aforementioned platform.



Those companies are successful which subordinate methods and solutions they use to their business strategies, not vice versa – stated **Prof. Dr. Gunther Piller** in his speech. This is particularly valid for IT solutions, which have to be organised and coordinated with regard to organisational and operational structure of an enterprise. If IT solutions are to support business operations effectively, they should be mapped. In other words, it must be recognized how and to what extent particular functional areas are supported by IT. The best approach is when architecture of IT solutions is oriented on services. This helps to optimise functional aspects of particular applications and to integrate them in supporting complex processes where many operational units are involved.

The last speaker – **Dr. Bartłomiej Rodawski** – discussed problems of the supply chain management by an example of a hospital and its supplier for medicines. The central problem in organising a supply chain is to build good relations between people involved in the supply process. Only then precise schedules of orders and accurate financial planning may be developed.

To sum up, the common conference of the two partner universities helped to develop new ideas for a future cooperation of these institutions, incorporating the third partner – the German entrepreneurs operating in Lower Silesia. The results will be documented in a joint publication, which is to be published soon.

The Cultural Experience

After the first day of the conference the German visitors had an opportunity to learn the true spirit of Wroclaw, taking part in a guided city tour. The stroll included major tourist attractions of the city, namely: The Old Town Promenade, Cathedral Island, St. John the Baptist Cathedral, The Church of the Blessed Virgin Mary on Sand Island, The Ossolineum Library, The Former Crusaders' Monastery, University of Wroclaw (with University Chapel, University Museum and baroque halls Aula Leopoldina and Oratorium Marianum), The Former City Prison, Stare Jatki street, St. Elizabeth's Garrison Church and the Market Square. The very special aura of the Old Town could not be spoiled even by cold October weather.

On Saturday evening the scientific atmosphere gave way to the world of French bohemians in the Balzacian times thanks to „La Bohemie” opera by Giacomo Puccini, staged in the Wroclaw Opera House. The professors were particularly impressed by arias of Aleksandra Szafir playing the part of Mimi.

For some of our German guests this was their first visit in Wroclaw, if not in Poland. We hope that it will stay in their memory for long. ■

Internationales Managementseminar des MBA-Studiengangs: Kuba

Prof. Dr. Bernd-D. Wieth



Besuch MAN UNE



Prof. Dr. Bernd-D. Wieth
Fachhochschule Mainz

Kuba – klingt nach Karibik, Urlaub, Badestrand, Amüsieren... Ja, wir wollten aber wissen, wie wirtschaften die elf Millionen Kubaner. Kuba besteht aus vielen Inseln, hat eine Fläche von 110.000 km², ungefähr so groß wie die neuen Bundesländer zusammen. Die Hauptinsel, die auch Kuba heißt, hat dabei eine Ost-West-Ausdehnung von 1.250 km und liegt nur 130 km von Key West, Florida und 210 km von Mexiko entfernt.

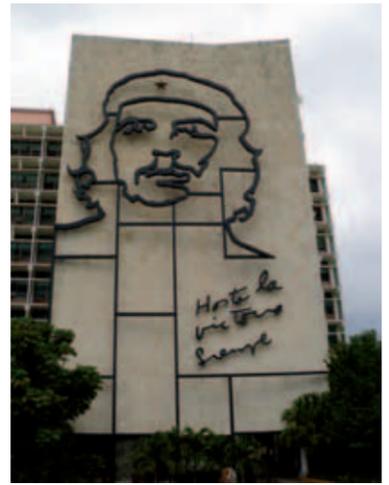
Seit der Revolution 1959 von Fidel und Raúl Castro, Camilo Cienfuegos und Ernesto Guevara (Che) ist Kuba ein sozialistischer Staat. Damals fanden Enteignungen statt, insbesondere von US-Firmen, die zu einem dauerhaften Embargo der USA und anderer westlicher Staaten führten. Ausländische Firmen sind daher in Kuba sehr selten zu finden. Kubanische Firmen und Institutionen waren sehr zurückhaltend, ausländische Studierende zu empfangen, so dass schon die Planung der Exkursion viele Hindernisse überwinden musste.

Anfang Februar 2010 besuchte das internationale Managementseminar des Weiterbildungsstudiengangs für Ingenieure und andere Nicht-Wirtschaftswissenschaftler Master of Business Administration (MBA) verschiedene Institutionen von Kuba, um die politische und wirtschaftliche Entwicklung kennenzulernen und sich mit speziellen Aspekten internationalen Managements vertraut zu machen. Wir waren eine Woche in Havanna, einer zwei Millionen Einwohner Metropole. Die teilweise restaurierte und zum größeren Teil deutlich renovierungswürdige, koloniale Altstadt ist Weltkulturerbe der UNESCO.

In der deutschen Botschaft brachte uns Herr Dr. Volker Pellet die allgemeine politische und wirtschaftliche Situation von Kuba näher. Die Politik ist seit der Regierungsübernahme Fidel Castros Ende der 1950er Jahre von dessen Idealen geprägt. Er hat ein diktatorisches Regime erschaffen: Kuba ist ein Überwachungsstaat, der von Bespitzelung, Überwachungskameras und Denunziation(sgefahr) geprägt ist.



Oldtimer



Che

Dabei ist allgemein bekannt, wer für den Staat spioniert (konterrevolutionäre Komitees für jeden Stadtteil). Das Verhalten der Bevölkerung wird dokumentiert und unerwünschtem Verhalten entgegengewirkt, z. B. werden Nicht-Wähler von Staatsbediensteten besucht und zum Wahlgang „ermutigt“. Ebenso sind Verstöße gegen die Menschenrechte bei mutmaßlichen Gegnern der Republik nicht ungewöhnlich. Das Recht auf Reise- oder Versammlungsfreiheit und freie Meinungsäußerung werden auf Kuba nicht gewährt.

Besonders gut entwickelt sind das Bildungs- und Gesundheitssystem. Es besteht eine neunjährige Schulpflicht, die konsequent überprüft wird. Nach dem UNESCO-Index für Ausbildung gehört Kuba zu den hochentwickeltesten Ländern im Bildungsbereich mit einer gut ausgebildeten Bevölkerung. Trotzdem herrscht in den letzten Jahren akuter Lehrermangel, da die Verdienstmöglichkeiten im Tourismus deutlich lukrativer sind als im Schuldienst. Zudem „verleiht“ Kuba viele Lehrer an befreundete lateinamerikanische Staaten als Gegenleistung für verbilligtes Öl und andere Subventionen aus Venezuela, um dort ein Bildungssystem aufzubauen. Das Gesundheitswesen ist führend in Lateinamerika. Für die kubanischen Bürger ist die medizinische Versorgung kostenlos, viele Lateinamerikaner kommen zur Behandlung nach Kuba. Aber auch

hier verdienen die Ärzte wenig und ziehen andere Verdienstmöglichkeiten vor. Auch Ärzte werden für venezolanische Subventionen an befreundete lateinamerikanische Staaten „verliehen“, zurzeit sind das etwa 40.000 Ärzte.

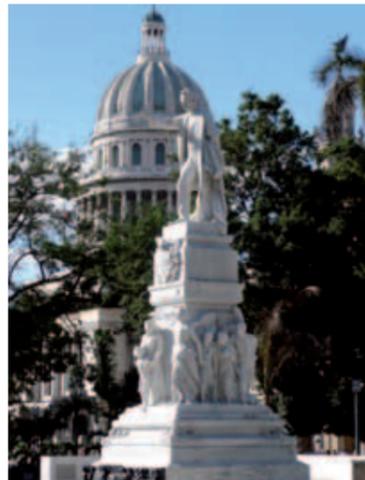
Das Wirtschaftssystem dieser sozialistischen Planwirtschaft ist nicht in der Lage die notwendigen Nahrungsmittel zu produzieren. 50 % der Nutzflächen liegen brach, 80 % der Nahrungsmittel müssen eingeführt werden, in 2009 für zwei Milliarden USD, davon 0,5 Milliarden aus den USA (hierfür gilt das Embargo nicht). Auch die weiteren Wirtschaftssektoren sind in einer desolaten Verfassung, trotz einiger marktwirtschaftlicher Elemente für Familienbetriebe und Bauern. Kuba ist faktisch zahlungsunfähig und wird seit dem Ende der Sowjetunion durch Venezuela finanziell unterstützt. Offizielle Zahlen liegen nicht vor, man schätzt ca. fünf bis zehn Milliarden USD – bei einem Bruttoinlandsprodukt von ca. 19 Milliarden USD). Wichtigste Devisenbringer sind der Tourismus und der Nickelabbau; der früher so wichtige Zucker hat an Bedeutung verloren (von neun Millionen Tonnen in 1987 auf zwei Millionen Tonnen heute).

Kuba hat zwei Währungen, die einheimische Währung, den Peso Cubano (CUP) und den Peso Convertible (CUC), der an den Kurs des USD gekoppelt ist. In CUP

werden die Löhne gezahlt, aber man kann nur wenige Grundnahrungsmittel mit CUP (+ Bezugsscheinen) kaufen. Die Dienstleistungen und Warenangebote für die Touristen werden mit CUC bezahlt. Für Museen oder die Oper gibt es Preise für Kubaner (in CUP) und für Touristen (in CUC). Für einen CUC kann man 25 CUP kaufen und einen CUC für 24 CUP verkaufen. In der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung wird die Relation von 1:1 eingesetzt, so dass die gesamtwirtschaftliche Leistung in CUC (1 USD) ausgewiesen wird – schönrechnen können also nicht nur die Griechen.

Was heißt das im täglichen Leben? Der durchschnittliche Monatsverdienst liegt bei 450 CUP, ca. 20 USD. Auch Raúl Castro hat 2007 erklärt, dass dies zum Leben nicht ausreicht. Nur die Grundnahrungsmittel gibt es für CUP – alle höherwertigen Wirtschaftsgüter, auch langlebige Haushaltsgüter, werden nur in Peso Convertible CUC angeboten. Daher sind Kubaner auf andere Einnahmequellen oder gegenseitige Unterstützung angewiesen. Dabei muss bedacht werden, dass die konterrevolutionären Komitees auch über diese Aktivitäten akribisch Buch führen.

Wie wird sich Kuba weiterentwickeln? Die gesamte politische Führungsmannschaft ist deutlich über 70 Jahre alt und bewahrt ihre sozialistischen Ideale. Eine schnelle



Capitol und Dichter Marti



Zigarrenfabrik

Einführung eines Manchesterkapitalismus, wie das in einigen osteuropäischen Ländern zu beobachten war, möchten die meisten Kubaner nicht, wobei auch die Gefahr einer Übernahme durch reiche Exilkubaner mitschwingt. Wir haben diese Frage bei unserer Exkursion oft gestellt – die vorsichtigen Antworten waren meist gedämpft optimistisch.

Eine bekannte Marke aus Kuba ist Havana Club, ein in Kuba produzierter Rum. Die weltweite Vermarktung erfolgt über die Pernod Ricard Group, diese hat die weltweiten Markenrechte an Havana Club. Produzent ist die Cuba Ron Corporation S.A., die auch Teil des Joint Ventures mit der Pernod Ricars Group ist – der Havana Club International S.A. Der Marketingleiter, ein Elsässer, erläuterte uns die Marketingstrategie und Organisation der Pernod Ricard Group und die Positionierung von Havana Club als Marktführer im Premium-Plus-Segment. Die Produktion wird vom kubanischen Partner verantwortet. Basis ist Zuckerrohr, das in Kuba durch die Samenkonsistenz und das besondere Klima eine unverwechselbare Qualität hat. Der Herstellungsprozess von Havana Club beginnt mit der Fermentation der Melasse, die als Nebenprodukt bei der Zuckerproduktion aus Zuckerrohr anfällt. Hierbei werden spezielle Kulturen von Hefepilzen angesetzt, die bei jedem Rumhersteller einzigartig sind. Das Originalrezept zur Fermentation von Havana Club aus dem Jahr 1935 ist von der Familie Arechabala bei ihrer Emigration mitgenommen worden. Nach der Fermentation wird die

entstandene Maische gebrannt. Das Destillat muss anschließend in gebrauchten Whiskyfässern aus Weißeiche gelagert werden, wodurch der Rum seine bräunliche Farbe erhält. Aus verschiedenen Fässern mischt der Maestro Ronero den gereiften Rum (den Blend). Maestro Roneros sind erfahrene Rumtester, die für eine gleichbleibende Qualität der verschiedenen Produkte sorgen. Angeboten werden ein weißer Rum (Lagerung mindestens 18 Monate), ein drei-, fünf- und siebenjähriger brauner Rum sowie einige sehr hochwertige Rumsorten, die bis zu 1.200 USD pro Flasche kosten.

Die Firma MAN Diesel & Turbo ist in Kuba vertreten mit ihrem Geschäftsfeld Power Engineering. MAN entwickelt und fertigt Dieselmotoren, hier speziell für den Kraftwerksbau. In Kuba werden langsam drehende Dieselmotoren, die auch im Schiffsbau Verwendung finden, von MAN genutzt zur Stromerzeugung. Ziel ist eine stabilere und sichere Stromerzeugung mit Diesel und Schweröl. Schweröl ist ein Rückstandsöl aus der Erdöldestillation, das in diesen Motoren noch verbrannt werden kann. Der Anteil der Stromerzeugung in Kuba ist durch solche Kraftwerke von MAN seit 2005 von 0 % auf 11 % gestiegen.

MAN hat 20 solcher Kraftwerke in Kuba geplant, gebaut und in Betrieb genommen. Herr Bobinger, der Geschäftsführer von MAN in Kuba, hat es ermöglicht, dass wir ein solches Kraftwerk in der Nähe von Kuba besichtigen konnten. Das Kraftwerk

wird von UNE (Union Electrica) betrieben und besteht aus acht riesigen Dieselmotoren, die von MAN stammen.

Die zweite deutsche Firma, die wir in Kuba besucht haben, ist die Green Belt Holdings. Diese ist für mehrere Joint Ventures des kubanischen Staates mit der Stefan Messer GmbH (ein weltweit führendes Industriegasunternehmen mit Hauptsitz in Frankfurt) verantwortlich. In Kuba werden Sauerstoff, Stickstoff und Argon produziert. Das älteste Joint Venture (1998) produziert 70 Tonnen Sauerstoff und 128 Tonnen Stickstoff pro Tag für ein nahegelegenes Stahlwerk. Im zweiten Joint Venture OxiCuba werden seit 2001 Sauerstoff, Stickstoff und Argon für den medizinischen Bedarf in Kuba hergestellt. OxiCuba ist der einzige Anbieter von medizinischen Gasen in Kuba. Seit 2005 gibt es ein drittes Joint Venture, das alles Nötige zum Schweißen und Brennschneiden herstellt und auch Schweißfachkräfte schult. Die Stefan Messer GmbH ist der größte deutsche Investor in Kuba. Die größten Schwierigkeiten der Unternehmen in Kuba ergeben sich aus dem amerikanischen Wirtschaftsembargo, da es häufig zu Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Ersatzteilen kommt.

Die Habanos SA ist ein Joint Venture zwischen dem kubanischen Unternehmen Cubatabaco, das die Alleinvertriebsrechte für alle Zigarren des Landes hält, und der spanischen Imperial Tobacco Group plc. Habanos vermarktet Premium-Zigarren, wie Cohiba, Montecristo, Romeo y Julieta, Partagás, in über 150 Ländern, ausgenom-

men die USA wegen des Handelsembargos. Aufgrund der Wirtschaftskrise hat Habanos sein Produktportfolio gestrafft und einige Produkte und Formen komplett vom Markt genommen. Die Marketingaktivitäten für wichtige Märkte wurden verstärkt und mit Zigarrenlounges in einem eigenen Franchise-System „La Casa del Habano“ wird die Exklusivität der Premiumzigarren herausgestellt. Cubatabaco ist als kubanisches Unternehmen für den Anbau, die Herstellung, Verpackung und Auslieferung von Tabak zuständig. In den Tälern der Provinz im Westen Kubas liegt das wichtigste Anbaugelände der Insel: die Region „Vuelta Abajo“. Der Boden und das feuchtwarmer Mikroklima bieten Bedingungen, unter denen der beste Tabak der Welt wächst. Etwa 90 Tage dauert es, bis die Tabakpflanzen erntereif sind. Dann werden die Blätter einzeln in Handarbeit gepflückt. Zuerst die untersten Blätter – und vierzig Tage später die oberen Blattspitzen. Nach der Ernte werden die Blätter an der Luft getrocknet und danach unter Wärmezufuhr fermentiert. Dadurch entsteht das klassische Zigarrenaroma.

Noch unter der spanischen Kolonialherrschaft im 18. Jahrhundert entstanden auf Kuba die ersten Zigarrenmanufakturen. Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Zigarre so etwas wie das Nationalsymbol des Landes. In dieser Zeit entstanden die meisten wichtigen und noch heute bekannten Habanos-Marken wie Partagás (1827), H. Upmann (1844) und Romeo y Julieta (1850), die den Mythos bis heute lebendig halten. Die Cohiba Zigarren gehören zu der bekanntesten Zigarren-



Exkursionsteilnehmer vor Habanos

marke Kubas, obwohl diese erst nach der Machtübernahme durch Fidel Castro 1962 ins Leben gerufen wurde.

Die Habanos werden heute noch vollständig von Hand gefertigt. Davon konnten wir uns bei einem Besuch in der Partagás Zigarrenfabrik in Havanna – hinter dem Capitol – überzeugen. Der Zigarrendreher (Torcedores) legt zwei (manchmal drei) Blätter vor sich, die das Umblatt bilden. Danach gruppiert er die Blätter der Einlage, biegt jedes Blatt und richtet es aus, um zu gewährleisten, dass der Rauch ohne Unterbrechung durchziehen kann. Das Blatt mit dem kräftigsten Geschmack und der langsamsten Brennbarkeit wird in die Mitte der restlichen Blätter gelegt. Danach formt der Torcedores die „Puppe“. Die Puppen werden etwa 30 Minuten lang gepresst, um ihnen die endgültige Form zu geben. Danach wird mit großem Geschick das Deckblatt gedehnt, um ein einwandfreies Aussehen zu erhalten. Schließlich wird die Kappe (Gorro) aufgesetzt und die Zigarre mit der Guillotine auf das gewünschte Maß zugeschnitten. Am Ende werden die Zigarren nach Farbe sortiert und in die Zigarrenkisten verpackt.

Volker Skierka hat schon 2008 in der Neuen Züricher Zeitung die Situation in Kuba eindringlich beschrieben: „Kuba wartet. Auf den Überlandbus, der selten kommt. Auf den alten sowjetischen Lastwagen, der mit einigen Dutzend Mitfahrern auf der Ladefläche über Straßen voller Schlaglöcher rumpelt. Auf den ausländischen Touristen mit dem komfortablen

Mietwagen, bei dem ein Einheimischer sogar umsonst mitfahren kann. Oder einfach nur auf die einspännige und bunt geschmückte Pferdekutsche, die gemütlich durch den Ort trabt und Eilige ausbremst. Fröhlich und freundlich, hoffnungsvoll und optimistisch, mitunter auch erschöpft und resigniert wartet ein ganzes Volk mit scheinbar grenzenloser Geduld jeden Tag in langen Schlangen und dicken Menschentrauben an den Straßenrändern und Weggabelungen darauf, irgendwohin mitgenommen zu werden, zur Arbeit, zu Verwandten, in die nächste Stadt – oder in ein anderes Leben.

Kuba wartet darauf, dass sich endlich ändert, was in den fast 50 Jahren seit dem Sieg der Revolution zur trägen Gewohnheit geworden ist: der Stillstand, die leeren Regale und der Mangel an allem, an Rindfleisch und Reis ebenso wie an Transportmitteln und an persönlicher Freiheit. Das Land ist wie ein großer Wartesaal, in dem elf Millionen Passagiere zwischen Hoffen und Bangen dem Zug in eine neue Zukunft entgegen harren. Fidel Castro hat vor zwei Jahren den Führerstand seinem Bruder Raúl überlassen, der seither manche Veränderung angekündigt hat. Geschwächt, aber präsent sitzt der frühere Comandante nun im Bremserhäuschen und passt auf, dass die Führung den Zug nicht in die falsche Richtung lenkt.“

Wir wünschen Kuba ein Ende des Stillstandes, der nicht in einer rasenden Achterbahnfahrt enden darf. ■

Lehrveranstaltung Sportökonomie Innovative Thematik und Methoden

Prof. Dr. Margareta Kulessa, Björn Wagner



Prof. Dr. Margareta Kulessa
Fachhochschule Mainz



Björn Wagner
Fachhochschule Mainz



Dozenten und Studierende im Presseraum des 1. FSV Mainz 05 (Foto: Christian Lauter)

Lehr- und Lernmethoden

Die 33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Semestergruppe 5B des berufsintegrierten Bachelorstudiengangs BWL erwartete ein ganz besonderer Workshop im Wintersemester 2009/2010. Betitelt mit „Grundlagen der Sportökonomie“ konnten die meisten nicht so recht einschätzen, was auf sie zukommen würde. „Zunächst wussten wir nicht, was wir mit dem Thema anfangen sollten – im bisherigen Studium waren wir damit noch nicht in Berührung gekommen“, so Kursteilnehmer Jens Kruschke. Das erstmalig an der FH angebotene Seminar wurde von Prof. Dr. Margareta Kulessa und dem wissenschaftlichen Mitarbeiter der VWL-Fachgruppe Björn Wagner geleitet. „Das Ziel des Workshops war es, beispielhaft eine Brücke von wirtschaftswissenschaftlichen Theorien zur sportlichen und sportorganisatorischen Praxis zu schlagen“, erläutert Margareta Kulessa, die weder ein Heimspiel des 1. FSV Mainz 05 noch ein Fußballspiel ihres Sohnes (TSG Bretzenheim) verpasst und somit auch privat dem Thema Sport verbunden ist – allerdings eher passiv, wie sie betont. Björn Wagner hingegen bildet den „aktiven“ Part, da er nicht nur Anhänger des 1. FC Köln ist, sondern selbst im Tor spielt und als Jugendtorwarttrainer

bei seinem Heimatverein, der TSG Oberbrechen, agiert. „Das Thema ist höchst spannend. Man glaubt gar nicht, wie viele wirtschaftliche Besonderheiten der Sport aufweist“, so Wagner. Nicht zuletzt aufgrund dieser Besonderheiten, aber auch angesichts der großen wirtschaftlichen Bedeutung des Sports existieren bundesweit inzwischen rund 15 Studiengänge des Sportmanagements bzw. der Sportökonomie. Bisher jedoch kamen die Studierenden unserer FH mit Sportökonomie höchstens bei einem Auslandssemester an unserer Partnerhochschule in South Carolina (Coastal Carolina University) in Kontakt, die Studiengänge zu Sport- und Unterhaltungsmanagement anbietet.

Neben der Thematik stellte das pädagogische Konzept eine Innovation dar. Die Studierenden lernten durch eigene Recherchen und Präsentationen, Gastreferate aus Wissenschaft und Praxis sowie durch eine Exkursion die ökonomische Seite des Sports kennen und wurden sogar bei der Erstellung der Klausur mit ins Boot genommen. „Das heißt zwar nicht, dass die Klausur von den Studierenden gestellt wurde – aber durch die Erarbeitung von beispielhaften Klausurfragen konnten wir die Studierenden dafür sensibilisie-

ren, welche Ansprüche und Probleme dies bereiten kann“, begründet dies Margareta Kulessa. Darüber hinaus wurden die Studierenden besonders gefordert, da sie keine wissenschaftlichen Vorträge, sondern eigene Lehrveranstaltungen konzipieren sollten. Die Studierenden hatten somit die Chance, ihre Vorstellungen von gelungener Lehre zu präsentieren. Auch dies sollte soziale Kompetenz – z. B. Empathie – trainieren. Schließlich wurden die Studierenden durch anonymisierte Fragebögen in die Bewertung der Präsentationsleistungen ihrer Kommilitonen und Kommilitoninnen eingebunden.

Breit gefächerte Themen

Die Studierenden deckten in Zweiergruppen mit eigenen Recherchen und didaktisch aufbereiteten Präsentationen eine Reihe verschiedenster Themen ab, die allesamt nicht nur zum sportlichen Bereich Bezüge aufwiesen. So stellte sich bereits in der ersten studentischen Lehrveranstaltung die Frage nach der Entscheidung zu dopen – oder es eben nicht zu tun. Die Analyse dieses Dilemmas erfolgte anhand verschiedener spieltheoretischer Instrumente. Weiterhin wurde ein vieldiskutiertes Thema unter Gesichtspunkten der Prinzipal-Agenten-Theorie erarbeitet, nämlich die (monetären) Anreize für Spieler und Schiedsrichter im Profifußball.

Neben originär privaten bzw. unternehmerischen Entscheidungen stand auch die Aktivität des Staates im Blickpunkt einiger Vorträge. So lernten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einiges über Begründungen und Gestaltungsansätze der öffentlichen Sportförderung, die sich sowohl dem Breiten- wie auch dem Spitzensport widmet. So ließ sich eine Brücke von der Finanzwissenschaft (z. B. Theorie öffentlicher Güter, externer Effekte und meritokratischer Güter) hin zu greifbaren und gut beobachtbaren Alltagsphänomenen schlagen.

Weitere Themen umfassten unter anderem die Methoden der Kosten-Nutzen-Analyse und deren Anwendung auf sportliche Großveranstaltungen, die Finanzierung von Sportarenen oder die Rechnungsvorschriften und Lizenzprüfungen

Die Lizenzprüfung der Deutschen Fußball-Liga (DFL)

Johannes Walter, Studierender im Bachelorstudiengang BIS BWL

„Schalke hat über 230 Millionen Euro Schulden.“

„Schalke droht Lizenzentzug.“

Dies sind aktuelle Zeitungsmeldungen um den Traditions-Bundesligisten FC Schalke 04. Bekannt ist ein Schuldendenstand von 136,5 Millionen Euro. Der Verein „versteckt“ jedoch in vereinsnahen Firmengeschäften noch weit über 100 Millionen Euro Schulden.

Die Deutsche Fußball-Liga (DFL) kann auf Verstöße gegen die Lizenzierungsordnung mit Geldstrafen und Punktabzügen und im schlimmsten Fall mit dem Lizenzentzug reagieren. Die Ziele der Lizenzierung sind: den Liga-Spielbetrieb zu sichern, die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit der Vereine zu gewährleisten, das öffentliche Image und die Vermarktung der Liga zu fördern. Alle 36 Vereine der 1. und 2. Bundesliga müssen sich „freiwillig“ diesem System unterwerfen. Freiwillig heißt, dass beide Seiten profitieren. Die Liga will sich gut vermarkten und für Spannung sorgen. Die Vereine möchten eine faire, geregelte Liga haben.

Die Frage ist aber: Was macht man in einem solchen Fall wie beim FC Schalke 04? Entzieht man einem solchen Traditionsverein einfach die Lizenz? Darf man das...? Oder schadet man damit nicht der ganzen Liga? Ist die Lizenzierungsordnung der DFL überhaupt ein sinnvolles Werkzeug um die Liga fair und transparent zu gestalten?

Im Rahmen des Workshops hat sich ein Studierendenteam (Marc André Bernart und Johannes Walter) der FH Mainz mit diesen Fragen auseinandergesetzt und die Antworten direkt bei den Bundesligisten gesucht.

Mehr als 50 % der Vereine aus der 1. und 2. Bundesliga nahmen Stellung:

Eintracht Frankfurt beschreibt die Lizenzierungsordnung für die Clubs als transparent und fair. Das Lizenzierungsverfahren sei eine interne Verordnung, die nicht unbedingt transparent für die Öffentlichkeit sein muss.

Borussia Mönchengladbach nennt die Vorteile der Lizenzierungsordnung: es geht kein Verein in die Saison, der diese aus finanziellen Gründen nicht beenden kann, jeder Verein erhält einen angemessenen Anteil aus den TV-Einnahmen, es werden keine utopischen Gehälter und Ablösesummen gezahlt.

Der **FC St. Pauli** beschreibt, dass einige Lizenznehmer – so auch der FC St. Pauli – noch in der Rechtsform des e.V. geführt werden und damit nur recht begrenzten Publizitätspflichten unterliegen. Das Lizenzierungsverfahren und die damit verbundene Auskunftspflicht gegenüber der DFL sei sicherlich ein wirksames Regulativ für die wirtschaftlichen Aktivitäten der Vereine. Als möglichen Schwachpunkt der Lizenzierungsordnung wird der kurze Betrachtungszeitraum von ca. anderthalb Jahre genannt.

Der Geschäftsführer von dem **FC Energie Cottbus**, Frank Duschka, beschreibt das Lizenzierungsverfahren vor allem im internationalen Vergleich als vorbildlich. Er sieht das Verfahren allerdings auch als verbesserungswürdig an, da sich das Lizenzierungsverfahren nur auf den eigentlichen Verein beschränkt und nicht die diversen Tochtergesellschaften umfasst.

Fazit: Das Lizenzierungsverfahren wird im internationalen Vergleich als sehr vorbildlich gesehen. Auch halten viele Vereine die Lizenzierungsordnung für transparent und fair. Die Stabilität und auch die gute Vermarktung der Liga werden langfristig sichergestellt. Durch die Bildung diverser Tochtergesellschaften können Vereine ihre finanzielle Situation jedoch verschleiern.

Was macht man nun mit dem FC Schalke 04?

Für die Öffentlichkeit bleibt vieles nicht transparent. Die DFL ist bemüht, einen solchen Traditionsverein in der Liga zu halten. Die hohen Schulden des FC Schalke 04 führen natürlich zu vielen Diskussionen in den Vereinen und in der Öffentlichkeit. Fakt ist, dass Schalke eine Reihe von Tochtergesellschaften gegründet hat.



Bruchwegstadion: Studierende in einer Sponsorenloge (Foto: Christian Lauter)

(siehe Kasten) für professionelle Sportvereine. Alle Themen wurden ausgiebig anhand von Beispielen verdeutlicht, so dass jederzeit ein Bezug zur realen Lebenswelt außerhalb der Hochschule geschaffen werden konnte.

Sportexperten zu Gast am Fachbereich
Diesen Bezug zur Praxis stellten auch die hochkarätigen Gastreferenten her, die für den Workshop gewonnen werden konnten. Für einen gelungenen Auftakt mit einer Übersicht und Einführung in die Materie der „Sportökonomie“ sorgte Dr. Norbert Schütte, der an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz am Institut für Sportwissenschaft tätig ist. Ein vertiefender Beitrag zum Thema „Sportförderung durch das Land Rheinland-Pfalz“ wurde vom ehemaligen Spitzenleichtathleten (Europarekord und Weltrekord 1966) und jetzigen Ministerialdirigenten Franz-Josef Kemper gehalten. Zum Abschluss der Vortragsreihe referierte der FH-Kollege Professor Dr. Dietrich Goldenbaum über die wirtschaftlichen und organisatorischen Herausforderungen innerhalb eines Breitensportvereins, die er als 1. Vorsitzender der TSG Breitenheim aus erster Hand kennt.

„Sportsponsoring als Herausforderung“: Exkursion zum Bruchwegstadion
Ein besonderes Highlight stellte die Exkursion der Gruppe zum 1. FSV Mainz 05 dar. Dank der LOTTO Rheinland-Pfalz Stiftung konnten spannende Vorträge und

Interviews im VIP-Zelt von LOTTO am Bruchwegstadion organisiert werden. Im Anschluss an eine Führung sprachen der Marketingleiter des 1. FSV Mainz 05, Dag Heydecker, der zehnfache Goldmedaillengewinner und Behindertensportler Wojtek Czyz sowie Frank Zwanziger (LOTTO Rheinland-Pfalz Stiftung) über die Herausforderungen des Sponsorings aus ihrer Sicht. Insbesondere das Interview des LOTTO-Geschäftsführers Hans-Peter Schössler mit Wojtek Czyz beeindruckte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer: „Hier wurden Berechtigung und Notwendigkeit des Sportsponsorings auch abseits der Fußball-Bundesliga deutlich“, so Kursteilnehmerin Sandra Preis. Das Interview stand unter dem Leitthema „Sponsoring aus Sicht des Athleten Wojtek Czyz“ und gewährte den Zuhörern einen Einblick in die Lebens-, Trainings- und Wettkampfwelt von Czyz, bei der das Engagement verschiedener Sponsoren eine bedeutende Rolle einnimmt. Czyz, der sich im Anschluss den Fragen des Publikums stellte, hob die Bedeutung der Zusammenarbeit mit seinen Sponsoren deutlich hervor: „Ohne sie wären meine sportlichen Leistungen schlicht nicht zu erbringen gewesen – ohne ein konstantes Engagement der Sponsoren geht es nicht.“

Erwartungen, Feedback und Ausblick
Am Ende der ersten Lehrveranstaltung, in der ein Überblick über Themen, Methoden und Ablauf gegeben wurde sowie die Studierende über ihren Bezug zum Sport berichteten, wurden Fragebögen zur Erwartungshaltung der einzelnen Studierenden ausgeteilt. Eine Frage lautete: „Wie finden Sie prinzipiell die Idee einer Verknüpfung von Sport und Ökonomie im Rahmen einer Pflichtveranstaltung an der FH Mainz?“ Die Antworten deckten ein breites Spektrum ab, so zum Beispiel:

- „Thema ist uninteressant. Diese Veranstaltung blockiert Lernzeit für wichtige Vorlesungen.“
- „Interessant und ungewöhnlich.“
- „Dies ist genau das, was ich mir erhoffe, nämlich Schnittstelle zwischen lehrnder Tätigkeit, sich in die Lage anderer zu versetzen, Rollentausch, lernen zu informieren.“
- „Umfangreiche Veranstaltung und für viele inhaltlich unbrauchbar.“

- „Spannendes Thema der Ökonomie. Anspruchsvoll.“
- „Nicht nur passiven Sport! Wenigstens ein Spiel Jungs gegen Mädchen.“
- „Verknüpfung von Theorie und Praxis sehr gut. Sport ist Geschmackssache, aber o. k.“
- „Für uns in der Arbeitspraxis nicht relevant. Besser als Wahlfach.“
- „Weckt Interesse. Wirkt nicht trocken und konservativ, sondern praxisnah!“

Die Studierenden wurden außerdem gebeten, ihre Erwartung an die Veranstaltung mittels Schulnoten auszudrücken. Im Durchschnitt ergab sich hierbei die Note 2,4. Außer einer 1 und einer 4, lagen alle Bewertungen zwischen 1,5 und 3. In der letzten Lehrveranstaltung wurde erneut um eine Benotung des Workshops gebeten. Nun lag der Durchschnitt bei 2,3. Zwei Studierende bewerteten den Workshop mit der Note 4, zwei Studierenden mit der Note 1,3. Außerdem kristallisierten sich zwei Kernkritikpunkte heraus: Einerseits die hohe Zahl an Themen und Präsentationen, andererseits Sportökonomie besser als Wahlpflichtfach anzubieten, da manche an Sport wenig Interesse haben.

Auch aus unserer Perspektive, d. h. aus Sicht der Durchführenden, erwies sich die Zahl der Präsentationen und Gastvorträge als im Nachhinein zu hoch. Wenig erfolgreich verlief außerdem die Bewertung der Lehrveranstaltungen durch die Studierenden selbst. Hier erfolgte nur durch wenige Studierende eine differenzierte Bewertung. Alles in allem erachten wir den Workshop jedoch als gut gelungen. Auch wir haben viel dazu gelernt und durchaus Spaß gehabt. Besonders positiv fanden wir die rege Beteiligung der Studierenden. Auch zeigten viele Teams außerordentliches Engagement und große Kreativität im Hinblick auf **ihre** Lehrveranstaltung. So hat z. B. ein Team eigeninitiativ eine Umfrage bei Bundesligavereinen durchgeführt (siehe Kasten).

Uns die Kritik der Studierenden zu Herzen nehmend, werden wir Sportökonomie nicht mehr als Pflichtveranstaltung (Workshop), sondern ab dem Wintersemester 2010/2011 als Option (Wahlfach) anbieten und hoffen somit, das Fach an unserem Fachbereich etablieren zu können. ■

„TOPSIM - easyManagement“ – Planspiel für Studierende aller Fachbereiche und Beschäftigte der FH Mainz

Patricia Nagel



Patricia Nagel
Fachhochschule Mainz

Im Rahmen der Einführungswoche für Studierende bietet das Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der FH Mainz das Unternehmensplanspiel „TOPSIM – easyManagement“ an. Den TeilnehmerInnen ermöglicht es, innerhalb nur eines Tages, erste grundlegende unternehmerische Zusammenhänge zu erleben und zu erlernen. Es weckt im hohen Maße den Unternehmergeist und bietet einen Einstieg in das unternehmerische Denken und Handeln. Des Weiteren bietet es den TeilnehmerInnen die Möglichkeit, erste grundlegende betriebswirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und somit einen Einblick in die Faszination der Selbstständigkeit zu erlangen. Die Motivation, selbst einmal eine Unternehmung zu gründen oder ein bestehendes Unternehmen zu übernehmen, soll hierdurch gefördert werden. In dem eintägigen Planspiel besteht die Aufgabe darin, in Teams einen traditionellen Familienbetrieb, der im Sport- und Freizeitsegment tätig ist, erfolgreich fortzuführen. Gegenstand der Unternehmensfortführung sind die Entwicklung, Produktion und der Vertrieb von innovativen Outdoor-Zelten.

Die Teams müssen sich mit den verschiedensten betriebswirtschaftlichen Themen befassen und am Ende einer Spielperiode zu Entscheidungen kommen, die von der gesamten Gruppe vertreten werden können.

Grundlegende Strategieplanungen bis hin zu personellen Maßnahmen und Änderungen in der Produktion werden diskutiert und festgelegt. Für zusätzliche Spannung sorgt, dass die Teams mit der gleichen Ausgangslage starten und dann auf einem gemeinsamen Markt miteinander konkurrieren. Der Erfolgsgrad der einzelnen Unternehmen ist somit nicht nur von der eigenen Planung in der Gruppe abhängig, sondern wird auch stark von den Konkurrenten auf dem Markt beeinflusst.

Seit 2007 führt das IUH das „TOPSIM – easyManagement“-Planspiel an der Fachhochschule Mainz und in weiteren Institutionen außerhalb der Fachhochschule Mainz erfolgreich durch, insbesondere für berufsbildende Schulen und in Industrie- und Handelskammern in Rheinland-Pfalz im Auftrag des Wirtschaftsministeriums. Das Planspiel wurde 2009 in insgesamt 18 berufsbildenden Schulen durchgeführt, die SchülerInnen waren durchweg begeistert.

Michael Lorsbächer (seinerzeit Auszubildender der FH Mainz im IUH) hat das Planspiel 2009 erstmalig für alle Auszubildenden der FH Mainz angeboten. Das Angebot, an einem Projekttag einmal selbst UnternehmerInn zu sein, wurde gerne angenommen. In kleinen Gruppen wurden Pläne geschmiedet, über fällige Entscheidungen diskutiert und versucht, die Konkurrenz im Auge zu behalten. Am



Ende eines Planspieltags steht immer die Feststellung des Gewinnerteams. Doch heimlicher Sieger bei dem Planspiel ist immer der, der am meisten gelernt hat!

Das Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der FH Mainz wurde im Jahr 2000 als Einrichtung der Fachhochschule Mainz gegründet. Es verfolgt das Ziel, das Interesse für die unternehmerische Selbstständigkeit zu verstärken und Beratung und Hilfe zu unterschiedlichen Fragen unternehmerischen Handelns zwischen Gründungsabsicht und Nachfolgeproblematik auch außerhalb der Hochschule zu geben. Die Stärkung unternehmerischen Handelns ist eine der zentralen Herausforderungen der Zukunft für unsere Wirtschaft und Gesellschaft als Ganzes.

Infos zu den Angeboten des Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der FH Mainz im Internet: www.IUH.fh-mainz.de ■



Master IT Management – Der neue berufsintegrierende Studiengang der FH Mainz

Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Isabel Klingler



Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
Fachhochschule Mainz



Isabel Klingler
Fachhochschule Mainz

Zielsetzung

Die Fachhochschule Mainz hat nach eigenem Selbstverständnis ihre Stärke im ausgeprägten Praxisbezug von Lehre und Forschung. Als vorrangige Ziele verfolgt sie dabei den Ausbau

- berufsintegrierender Teilzeit-Studiengänge sowie
- von Master-Studiengängen als Weiterbildungsmöglichkeit.

Der geplante Master-Studiengang IT Management (mit) entspricht genau diesen Zielsetzungen, denn er erweitert das praxisorientierte Studienangebot in berufsintegrierender Form auf Master-Ebene. Die berufsbedingten zeitlichen Restriktionen werden durch ein angepasstes Modell der Vorlesungszeiten realisiert; somit wird den besonderen inhaltlichen und zeitlichen Bedürfnissen der berufstätigen Studierenden Rechnung getragen.

Bereits seit dem Wintersemester 2006/2007 bietet die Fachhochschule Mainz den dualen Bachelor-Studiengang awis (ausbildungsbegleitend Wirtschaftsinformatik studieren) – Akkreditierung durch AQAS vom 21.08.2006 – an, der im Fachbereich Wirtschaft angesiedelt ist. Die Aufnahme eines Master-Studiengangs in IT Management hat dabei eine sehr hohe strategische Bedeutung für den Fachbereich:

- Der konsekutive Master-Studiengang IT Management stellt die konsequente Fortsetzung des ausbildungsintegrierenden Bachelor-Studiengangs Wirtschaftsin-

formatik dar und komplettiert das Angebot des Fachbereichs Wirtschaft für den Bereich Wirtschaftsinformatik. Mit Einführung des Studiengangs werden nun in allen drei Säulen des Fachbereichs (Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsrecht und Wirtschaftsinformatik) sowohl ein Bachelor- als auch ein konsekutiver Master-Studiengang angeboten.

- Die führende Rolle der Fachhochschule Mainz für berufsintegrierende Studiengänge im Wirtschaftsraum Rhein-Main wird weiterhin gestärkt.
- Mit diesem Studiengang wird im Fachbereich Wirtschaft das letzte noch fehlende Teilstück in der Umstellung auf die Bachelor-/Master-Struktur realisiert.
- Der hohen Nachfrage nach qualifizierten Führungskräften im IT Sektor seitens der Kooperationsunternehmen der FH Mainz wird mit dem Master IT Management Rechnung getragen.

Aufbau und Struktur

Über die Vermittlung etablierter Managementverfahren hinaus bereitet der Studiengang die Studierenden auf die besonderen Herausforderungen des IT Managements vor. Auf aktuelle und zukünftige Themenbereiche rund um Mitarbeiterführung, Projektmanagement und Konzeption technischer Architekturen wird ebenso eingegangen wie auf die herausragende Stellung der IT in Unternehmen und die IT gestützte Gestaltung von Geschäftsprozessen. Abgerundet wird das Angebot durch eine Vertiefung des Wissens im Bereich wissenschaftlicher Arbeitsweisen sowie der Vermittlung einer berufs-feldbezogenen Methodenkompetenz, die die Absolventen auf die Leitung von Projekten, Teams oder Abteilungen im IT Umfeld vorbereitet. Im Rahmen des Studiums werden folgende Ziele angestrebt:



- Vermittlung eines umfassenden IT Management Know-hows,
- tiefgreifende Kenntnisse in ausgewählten IT Bereichen und IT Themen sowie
- Entwicklung von Führungskompetenz.

Das Studium schließt mit dem internationalen Grad „Master of Science“ (M.Sc.) ab und ermöglicht nach erfolgreichem Abschluss die Aufnahme eines Promotionsstudiums. (siehe Tabelle)

Der idealtypische Studien-Verlauf, der in der obigen Abbildung dargestellt ist, ordnet die Inhalte des Studiums fünf thematischen Säulen zu:

1. Planen
2. Umsetzen
3. Steuern
4. Führen
5. Anwenden

Das erste Semester dient dazu, den heterogenen Wissensstand der Studierenden zu harmonisieren und ein tiefgehendes Verständnis der Rahmenbedingung zu schaffen.

- Der idealtypische Verlauf des Studiums beginnt mit dem Modul „Unternehmensführung und IT“, in dem nach einer kurzen Wiederholung der betriebswirtschaftlichen Grundlagen auf weiterführende Methoden der Betriebswirtschaft eingegangen wird, die für IT Abteilungen von Relevanz sind.
- Das grundlegende Modul „IT Systeme in Unternehmen“ führt die Studierenden auf ein gemeinsames Level im technischen Bereich und anschließend in die Spezialgebiete der Wirtschaftsinformatik über.
- Für alle Entscheidungen im IT Sektor ist die Kenntnis über die möglichen Ressourcen entscheidend. Diese werden im Modul „IT Resource Management“ vermittelt und stellen die Basis für die weiteren Wirtschaftsinformatikmodule dar.
- Den Abschluss des Semesters bildet das Modul „Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsmethodik“, durch das die Studierenden weitergehende Fähigkeiten im wissenschaftlichen Arbeiten erlangen und somit auf die schriftlichen Arbeiten,

- insbesondere die Masterarbeit, vorbereitet werden.
- Im zweiten Semester beschäftigen sich die Studierenden mit speziellen Themengebieten der Wirtschaftsinformatik.
- Den Anfang macht die Planung der IT Unternehmensarchitektur und deren Einfluss auf die Geschäftsstrategie mit dem Modul „Enterprise Architecture Management“.
- Wenn die IT Architektur bestimmt ist, muss die Integration verschiedener heterogener Lösungen im Unternehmen geplant und umgesetzt werden. Deshalb folgt direkt im Anschluss das Modul „IT Integrationsmanagement“.
- IT Dienstleistungen und deren Bedeutung für ein Unternehmen stehen im Fokus des Moduls „IT Service-Management“.
- Die Brücke zum strategisch ausgerichteten dritten Semester bildet das Modul „Human Resource Management & Führungskompetenz“. Hier werden neben operativen Methoden der Personalfüh-

Semester IV	Internationale Exkursion 3 ECTS / 2 SWS	Master-Arbeit plus wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis			
		Wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis 3 ECTS / 1 SWS	Master-Arbeit 24 ECTS / 2 SWS		
30 ECTS / 5 SWS					
Semester III	Geschäftsmodelle und IT Strategie 6 ECTS / 4 SWS	Option 6 ECTS / 4 SWS	Performance Measurement 6 ECTS / 4 SWS	Change Management 6 ECTS / 4 SWS	Forschung / Praxis 18 ECTS / 6 SWS
30 ECTS / 18 SWS					
Semester II	Enterprise Architecture Management 6 ECTS / 4 SWS	IT Integrations Management 6 ECTS / 4 SWS	IT Service Management 6 ECTS / 4 SWS	Human Resource Management & Führungskompetenz 6 ECTS / 4 SWS	
30 ECTS / 18 SWS					
Semester I	Unternehmensführung und IT 6 ECTS / 4 SWS	IT Systeme in Unternehmen 6 ECTS / 4 SWS	IT Resource Management 6 ECTS / 4 SWS	Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsmethodik 6 ECTS / 4 SWS	
30 ECTS / 18 SWS					
Total	Planen	Umsetzen	Steuern	Führen	Anwenden
120 ECTS / 59 SWS					

Struktur des Master-Studiengangs IT Management



zung vor allem Themen zur Entwicklung von Führungskompetenz vermittelt, die notwendig sind, Mitarbeiter/innen verantwortlich zu begleiten und die Vision umzusetzen.

Semester 3 bedient sich einer strategischen Perspektive, die für managementrelevante Tätigkeiten unerlässlich ist:

- Nachdem alle relevanten Themengebiete der Wirtschaftsinformatik tiefgehend erarbeitet wurden, widmet sich das Modul „Geschäftsmodelle & IT Strategie“ dem Aufdecken und Planen von Wert schöpfungspotenzialen der IT.
- Jegliche Planung kann nur erfolgreich sein, wenn eine Kontrolle der Plan- und Istzustände vorgenommen wird. Hier greift das Modul „Performance Measurement“ an. Die Studierenden können relevante Zielgrößen definieren, die sich aus dem Geschäftsmodell bzw. der Strategie ableiten lassen, und sind in der Lage, Messverfahren zu entwickeln, um die Kennzahlen zu generieren.
- Strategische Änderungen sind mit Veränderungen in der Personalstruktur sowie der Unternehmenskultur verbunden. Hier setzt das Modul „Change Management“ an und vermittelt Vorgehensweisen, die in Phasen der Veränderung anwendbar sind.
- In der Option können die Studierenden ein eher betriebswirtschaftlich orientiertes (z. B. „IT Projektmanagement“) oder

ein technisch orientiertes Modul (z. B. „Komplexe Softwaresysteme: Management ihrer Entwicklung“) wählen und sich somit maßvoll spezialisieren sowie ihrem Studienverlauf eine bestimmte Ausrichtung geben.

Die ersten drei Semester werden zudem über das Modul „Forschung/Praxis“ verbunden. Den Studierenden wird es ermöglicht, eine praxisrelevante Thematik aus ihrem Unternehmen zu untersuchen, zu gestalten und ihre Ergebnisse zu dokumentieren.

Das vierte und abschließende Semester gestaltet sich folgendermaßen:

- Den Anfang des Semesters bildet die internationale Exkursion in einen andersartigen Kultur- und Wirtschaftsraum. Die Studierenden können nun in verschiedenen Unternehmen die Organisation der IT kennenlernen, Vergleiche zwischen Theorie und Praxis sowie Schlüsse für ihre eigene Arbeit ziehen.
- Vor der Masterarbeit werden die Studierenden im Rahmen des vorbereitenden Moduls „Wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis“ auf die Herausforderungen der Abschlussarbeit eingestimmt.
- Den Abschluss des Studiums bildet die Masterarbeit, in der ein aktuelles und im Praxisalltag der Studierenden relevantes Thema wissenschaftlich bearbeitet wird.

Ist die berufliche Arbeitsbelastung der Studierenden sehr hoch, sind alternativ auch fünf- oder sechssemestrige Studienverläufe denkbar.

Berufliche Perspektiven

Das Studium richtet sich in erster Linie an zukünftige Führungskräfte oder bereits erfahrene Manager, die ihre beruflichen Karriereperspektiven erweitern möchten. Die Lehrinhalte befähigen die Studierenden, sich schnell in komplexe, IT spezifische Problemstellungen einzuarbeiten und geeignete Lösungen innerhalb von IT Projekten und Teamstrukturen zu entwickeln sowie internationale Managementaufgaben zu übernehmen.

Durch die Verzahnung von Beruf und Studium werden wissenschaftliche Erkenntnisse schnell und effizient zur Lösung praktischer Probleme umgesetzt. Studierende haben so die Möglichkeit, das Erlernte zeitnah in ihre berufliche Tätigkeit einzubringen und während des Berufs einen international anerkannten Abschluss zu erlangen. Unternehmen können mit diesem Modell gezielt Personal- und Führungskräfteentwicklung betreiben. ■

„Viel Papier haben wir produziert!“ – Reakkreditierung am Fachbereich Wirtschaft

Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher

Motivation

Zum Wintersemester 2011/2012 bzw. zum Sommersemester 2012 läuft bei allen konsekutiven Studiengängen des Fachbereichs Wirtschaft die Akkreditierung aus. Aufgrund der Dauer eines Reakkreditierungsverfahrens, das als wesentliche Phasen folgende Schritte

- Diskussion der Stärken und Schwächen der derzeitigen Studienstrukturen,
- Neukonzeption der Studiengänge,
- Erstellung der Reakkreditierungsunterlagen,
- Eröffnung des Reakkreditierungsverfahrens durch Agentur,
- Abwicklung des Verfahrens mit Begehung,
- Reakkreditierung,

umfasst und in der Regel rund anderthalb bis zwei Jahre beansprucht, wurde im Sommersemester 2009 der Diskussionsprozess initiiert. Der Reakkreditierungsprozess wurde dem Fachausschuss für Studium und Lehre (FASL) angegliedert und von mir als FASL-Vorsitzende geleitet.

Zielsetzung

Zielsetzung des Reakkreditierungsprozesses war die Überarbeitung aller konsekutiven Studiengänge des Fachbereichs Wirtschaft:

- BWL Bachelor Vollzeit (BWL),
- Wirtschaftsrecht Bachelor Vollzeit (WR),
- BWL Bachelor berufsintegrierend (BIS),
- Wirtschaftsinformatik Bachelor ausbildungintegrierend (awis),
- BWL Master Vollzeit (Management),
- Master International Business (MA IB),
- Wirtschaftsrecht Master Vollzeit (WR Master).

Rahmenbedingungen wie Fachkompetenzen als auch Berufsfeldorientierung und Schlüsselkompetenzen waren zu diskutieren. Zusätzlich war intendiert, bislang inhaltlich gleichartige Studiengänge äquivalent zu strukturieren; dies betraf insbesondere BWL Bachelor Vollzeit und BWL Bachelor berufsintegrierend als auch BWL Master Vollzeit und Management Master berufsintegrierend. Zu hinterfragen war auch, ob man eventuell auf Vollzeit Master zugunsten von Teilzeit Mastern verzichten wolle.

Die Entwicklung einer Rahmenprüfungsordnung für alle konsekutiven Bachelor- und Master-Studiengänge des Fachbereichs mit entsprechenden Fachprüfungsordnungen war ebenfalls ein wichtiges Ziel des Reakkreditierungsprozesses.

Zielsetzung war weiterhin, möglichst viele Kolleginnen und Kollegen in den Reakkreditierungsprozess, insbesondere in die Diskussion einzubeziehen, um eine hohe Akzeptanz der neu zu entwickelnden Studiengänge zu erreichen.

Vorgehensweise

Zwecks Einbindung möglichst vieler Kolleginnen und Kollegen wurde zunächst eine Arbeitsgruppe des FASL gebildet, der sich interessierte Kolleginnen und Kollegen anschließen konnten. Die Arbeitsgruppe umfasste zeitweise rund 25 Mitglieder; die Diskussion erfolgte also auf breiter Basis.

In der Arbeitsgruppe zeigte sich aber, dass einige Themenbereiche wie z. B. Schlüsselkompetenzen, Struktur des BWL Bachelor Vollzeit oder WR Bachelor Vollzeit einer fokussierteren und intensiveren Diskussion in kleineren Arbeitsteams bedurften. Deswegen wurden kleinere Arbeitsteams mit spezifischen Fragestellungen gebildet; die Ergebnisse dieser Teams wurden abschließend in der Arbeitsgruppe vorgestellt, besprochen, gegebenenfalls modifiziert und dann als weitere Arbeitsgrundlage festgelegt.

Grundlegende Regelungen ergaben sich z. B. hinsichtlich Schlüsselkompetenzen; Schwächen der jetzigen Konzepte sahen die Diskussionsteilnehmer insbesondere bei der Vermittlung wesentlicher Schlüsselkompetenzen wie z. B. Selbstmanagement. Ein Ergebnis der Diskussion war, dass in jedem Bachelor-Studiengang zwei Module zu Schlüsselkompetenzen vorzusehen sind (Methodik/Systematik/Präsentation sowie Soziale Interaktion), die in jedem Studiengang eine spezifische Ausprägung erfahren, bzw. das Fach Business Planning im Abschlusssemester anzubieten ist.

Für jeden Studiengang wurde in der weiteren Diskussion eine neue Studienstruktur entwickelt, die den festgelegten Rahmenbedingungen genügte. Im Wintersemester 2009/2010 waren die Studiengangsleiterinnen und Studiengangsleiter gefordert, die studiengangspezifischen Reakkreditierungsunterlagen zu erstellen. Zusammenfassende Unterlagen bzgl. Hochschule und Fachbereich wurden vom FASL-Vorsitz erstellt.

Aufgrund der Vielzahl der Studiengänge wurden auf Vorschlag der Akkreditierungsgesellschaft AQAS „Päckchen“ gepackt; alle BWL-Studiengänge wurden zusammengefasst. In ähnlicher Weise erfolgte dies für Wirtschaftsrecht und Wirtschaftsinformatik. Der neu zu akkreditierende, konsekutive Master-Studiengang IT Management wurde als konsequente Fortsetzung des Bachelor-Studiengangs Wirtschaftsinformatik (awis) miteinbezogen. Ebenso wurde die Chance genutzt, den bisherigen Weiterbildungsstudiengang WIN-MBA in einen M.Sc. zu transformieren und im Rahmen der Reakkreditierung zu berücksichtigen.

Ergebnisse

Folgende Strukturen wurden für die einzelnen Studiengänge für die Reakkreditierung vorgeschlagen:

• **BWL Bachelor Vollzeit**

Die neue Struktur gewichtet den Bereich Rechnungswesen etwas stärker als früher. Neu ist, dass die Fächer des Studiums integrale nur aus dem Bereich Schlüsselkompetenzen oder Sprachen angeboten werden. Die Praxisphase wurde von 20 auf 16 Wochen reduziert, dafür stärker geblockt als in der jetzigen Struktur. Wieder eingeführt wurde eine Einführung in die BWL; im Abschlusssemester muss jeder Studierende einen Businessplan entwickeln. Der Optionsbereich sieht weiterhin vier Wahlmöglichkeiten vor. (Abb. 1)

Semester VII	Business Planning	Bachelor-Arbeit inklusive Bachelor-Seminar			Praxis-Modul	
30 ECTS / 8 SWS	5 ECTS / 3 SWS	10 ECTS / 2 SWS			20 ECTS / 1 SWS	
Semester VI	Internationales Management	Option I	Option II	Option III	Option IV	
30 ECTS / 18 SWS	5 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	
Semester V	Makroökonomie	Bilanzierung	Unternehmensführung	Personalwesen / Organisation	Integrierte Geschäftsprozesse / Projektmanagement	Soziale Interaktion
30 ECTS / 22 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS
Semester III	Makroökonomie	Investition und Finanzierung	Steuern	Marketing	Unternehmen & IT	WPF Sprache + Interkulturelle Kompetenz
30 ECTS / 24 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS
Semester II	Statistik	Kosten und Leistungsrechnung	Recht II	Materiawirtschaft / Logistik / Produktion	Englisch II	Studium Integr. II
30 ECTS / 23 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	2 ECTS / 2 SWS	3 ECTS / 4 SWS
Semester I	Mathematik	Grundzüge des Rechnungswesen	Recht I	Einführung in die BWL (inkl. Planspiel)	Englisch I	Studium Integr. I
30 ECTS / 24 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	2 ECTS / 2 SWS	3 ECTS / 4 SWS
Total	Orientierungsphase					
180 ECTS / 118 SWS	1 SWS					

Abb. 1: Studienstruktur BWL Bachelor Vollzeit

• **Wirtschaftsrecht Bachelor Vollzeit**

Die Studiendauer wurde von sechs Semestern auf sieben Semester Regelstudienzeit erhöht. In der neuen Struktur ist Semester 5 so gestaltet, dass hier ein Auslandspraktikum en bloc durchgeführt wird. Durchgängig findet von Semester 1 bis 4 Englisch als Vorbereitung auf das Ausland statt; ebenso ziehen sich durch alle Studiensemester betriebswirtschaftliche Veranstaltungen. Der Optionsbereich wurde auf vier Wahlmöglichkeiten erweitert. (Abb. 2)

Semester VII	Ausgewählte Aspekte des Wirtschaftsprivatrechts	Ausgewählte Aspekte des Unternehmensrecht	Rechtsdurchsetzung	Business Planning	Bachelor-Arbeit und -Blockseminar wissenschaftliches Arbeiten		
30 ECTS / 16 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	10 ECTS / 2 SWS		
Semester VI	Option I	Option II	Option III	Option IV	VWL	Soziale Interaktion	
30 ECTS / 22 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS	
Semester V	Praxissemester im Ausland inklusive Bericht						
30 ECTS / 2 SWS	30 ECTS / 2 SWS						
Semester IV	Arbeitsrecht		Unternehmensrecht III	Steuerrecht II	Auslandsgeschäfte	Unternehmensführung (Englisch)	
30 ECTS / 22 SWS	10 ECTS / 6 SWS		5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	
Semester III	Wirtschaftsprivatrecht III mit Übung		Unternehmensrecht II	Steuerrecht I	Jahresabschluss	Englisch + Interkulturelle Kompetenz	
30 ECTS / 24 SWS	7 ECTS / 6 SWS		8 ECTS / 6 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	
Semester II	Wirtschaftsprivatrecht II mit Übung		Unternehmensrecht I	Europarecht	BWL II	Kosten- + Leistungsrechnung	
30 ECTS / 26 SWS	10 ECTS / 8 SWS		5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	3 ECTS / 4 SWS	
Semester I	Wirtschaftsprivatrecht I mit Übung		Methodik / Systematik / Präsentation	Öffentliches Wirtschaftsrecht	BWL I (inkl. Planspiel)	Buchführung	Englisch I
30 ECTS / 20 SWS	10 ECTS / 8 SWS		5 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 4 SWS	3 ECTS / 2 SWS	
Total	210 ECTS / 132 SWS						

Abb. 2: Studienstruktur Wirtschaftsrecht Bachelor Vollzeit

• **BWL Bachelor berufsintegrierend (BIS)**

Der berufsintegrierende Bachelor-Studiengang BWL wurde analog dem Vollzeit-Studiengang gestaltet, so dass eine höhere Durchgängigkeit erreicht wird. Auch die Reihenfolge der Module entspricht der im Vollzeitstudien-gang. Die Anzahl der Optionen wurde auf zwei beschränkt, da es für viele Studierende schwierig war, an mehr als zwei Tagen an die FH zum Studium zu kommen. Dafür wurden mit dem BIS Workshops zwei BIS-spezifische Optionen geschaffen, die sich in den normalen Vorlesungsplan eingliedern. Neu ist die stärkere Blockung der Praxismodule. (Abb. 3)

Semester VII	Business Planning	Internationales Management	Bachelor-Arbeit inklusive Bachelor-Seminar			Praxis-Modul
27 ECTS / 8 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 2 SWS	10 ECTS / 2 SWS			
Semester VI	Workshop BWL II	Unternehmensführung	Integrierte Geschäftsprozesse / Projektmanagement	Option II		
27 ECTS / 14 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	3 ECTS / 4 SWS		
Semester V	Workshop BWL I	Jahresabschluss	Makroökonomie	Option I		
26 ECTS / 14 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS		
Semester IV	Personalwesen / Organisation	Steuern	Makroökonomie	Unternehmen & IT	Soziale Interaktion	
25 ECTS / 14 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 2 SWS	
Semester III	Marketing	Investition und Finanzierung	Recht II	Statistik	Statistisches Anwendungsprojekt	
25 ECTS / 13 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 1 SWS	
Semester II	Materiawirtschaft / Logistik / Produktion	Kosten- und Leistungsrechnung	Recht I	Englisch II	Studium Integr. II	Praxis-Modul
25 ECTS / 14 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	2 ECTS / 2 SWS	3 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 1 SWS
Semester I	Einführung in die BWL (inkl. Planspiel)	Grundzüge des Rechnungswesen	Mathematik	Englisch I	Studium Integr. I	Methodik / Systematik / Präsentation
25 ECTS / 14 SWS	5 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	2 ECTS / 2 SWS	3 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 2 SWS
Total	180 ECTS / 91 SWS					

Abb. 3: Studienstruktur BWL Bachelor berufsintegrierend

• **Wirtschaftsinformatik Bachelor ausbildungsintegrierend**

Die Struktur des ausbildungsintegrierenden Studiengangs Wirtschaftsinformatik wurde weitestgehend beibehalten. Durch die neue Strukturierung der Praxismodule und die Berücksichtigung der Fächer zu den Schlüsselkompetenzen war es möglich, Projektmanagement bereits in Semester 5 zu positionieren und ein zusätzliches Optionsfach anzubieten. (Abb. 4)

Semester VII	Unternehmensführung inkl. Business Planning	IT-Sicherheit	Information Management	Bachelor-Arbeit inklusive Bachelor-Seminar	
29 ECTS / 10 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS	5 ECTS / 2 SWS	10 ECTS / 2 SWS	
Semester VI	Marketing	P & O (inkl. Change Management)	Option I	Option II	Praxis-Modul
27 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	
Semester V	BIS / KMS	E-Business	ERP-Systeme	Projektmanagement	20 ECTS / 1 SWS je Semester
27 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS	
Semester IV	Investition und Finanzierung	Materiawirtschaft / Logistik / Produktion	Datenbanken	Rechnernetze / Architekturen	
26 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	
Semester III	Rechnungswesen	Recht (IT bezogen)	Geschäftsprozessmanagement	Software Engineering	Soziale Interaktion
25 ECTS / 16 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS
Semester II	Grundlagen VWL	Statistik	Englisch	Programmierung II	Statistisches Anwendungsprojekt
25 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 1 SWS
Semester I	Einführung in die BWL (inkl. Planspiel)	Mathematik	Grundlagen WI	Programmierung I	Methodik / Systematik / Präsentation
25 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS
Total	180 ECTS / 101 SWS				

Abb. 4: Studienstruktur Wirtschaftsinformatik Bachelor ausbildungsintegrierend

• **Management Master Vollzeit (ehemals BWL Master Vollzeit)**
Ähnlich wie im Bachelor-Bereich wurden die Master-Studiengänge BWL aneinander angepasst; Vorlage war die bereits akkreditierte Struktur des berufsintegrierenden Master Management. Beide Strukturen wurden leicht modifiziert; so wurde die übliche Modulgröße von 5 auf 6 ECTS erhöht. Dies machte es möglich, den Vollzeit-Master in vier Semestern und den dazu äquivalenten Teilzeitmaster in fünf Semestern aufzubauen. Der berufsintegrierende Master Management, der erstmalig im SS 2010 startete, begann nach der modifizierten Struktur. (Abb. 5)

Semester IV	Master-Arbeit plus wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis					Internationale Exkursion
30 ECTS / 5 SWS	Wissenschaftl. Arbeiten in der Praxis	Master-Arbeit (inkl. Master-Seminar)				3 ECTS / 2 SWS
	1 SWS	2 SWS				
Semester III	Option I	Option II	Option III	Option IV	Unternehmensplanspiel	Internationales Recht
30 ECTS / 20 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	3 ECTS / 2 SWS	3 ECTS / 2 SWS
Semester II	Human Resource Management & Führungskompetenz	Change Management	Integrative Informationssysteme & Business Intelligence	Strategisches Management & unternehmerische Kompetenzen		
30 ECTS / 19 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS		
Semester I	Wirtschaftswissenschaftl. Forschungsmethodik	Supply Chain Management	Unternehmensrechnung	Managerial Economics		
30 ECTS / 19 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS	6 ECTS / 4 SWS		
Total	120 ECTS / 63 SWS					

Abb. 5: Studienstruktur Management Master Vollzeit

• **International Business Master Vollzeit (MA IB)**

Der Master IB wurde geringfügig angepasst; so wurde der Stundenumfang vor allem in den eher quantitativ geprägten Fächern hochgesetzt. Einige Fächer wie z. B. Financial Reporting oder Business Research wurden umbenannt, um den tatsächlichen Inhalten besser Rechnung zu tragen. (Abb. 6)

Semester IV	Master-Thesis (inkl. Master-Seminar) at FH Mainz or a partner university					
30 ECTS / 2 HgW	30 ECTS / 2 HgW					
Semester III	Applied Project	Option I (abroad)	Option II (abroad)	Option III (abroad)	Option IV (abroad)	Option V (abroad)
30 ECTS / 17 HgW		5 ECTS / 3 HgW	5 ECTS / 3 HgW	5 ECTS / 3 HgW	5 ECTS / 3 HgW	5 ECTS / 3 HgW
Semester II	10 ECTS / 4 HgW	Strategic Management	International Finance	International Marketing & Export Management	International Business Law	Foreign Language
30 ECTS / 20 HgW		5 ECTS / 4 HgW	5 ECTS / 4 HgW	5 ECTS / 4 HgW	5 ECTS / 2 HgW	5 ECTS / 4 HgW
Semester I	Leadership and Organisation	Quantitative Analytical Methods	Business Research	Financial Reporting	International Business Environment	Foreign Language
30 ECTS / 20 HgW	5 ECTS / 4 HgW	5 ECTS / 4 HgW	5 ECTS / 2 HgW	5 ECTS / 4 HgW	5 ECTS / 2 HgW	5 ECTS / 4 HgW
2 HgW	Induction Week (2 HgW)					
Total	120 ECTS / 61 HgW					

Abb. 6: Studienstruktur International Business Master Vollzeit

• **Wirtschaftsrecht Master Vollzeit**

Aufgrund der Erhöhung der Regelstudienzeit im Bachelor-Studiengang Wirtschaftsrecht erfolgte eine entsprechende Anpassung des Masters; die Studiendauer im Master reduziert sich auf drei Semester. Die im Master vorgesehenen Schwerpunkte Vertriebsrecht und Vertragsgestaltung differieren von den Schwerpunkten, die im Bachelor belegbar sind. (Abb. 7)

Semester III	Master-Arbeit plus wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis						
30 ECTS / 4 SWS	Master-Arbeit (inkl. Master-Seminar) 25 ECTS / 2 SWS						
Semester II	Wissenschaftl. Arbeiten in der Praxis 5 ECTS / 2 SWS	Finanzierung ¹ 5 ECTS / 3 SWS	Vertriebsrecht II 5 ECTS / 4 SWS	Vertragsgestaltung II (Grenzüberschreitende Sachverhalte) 5 ECTS / 4 SWS	Verhandlungsführung ¹ 5 ECTS / 3 SWS	Option ¹ 5 ECTS / 4 SWS	Praxisprojekt 10 ECTS / 2 SWS
Semester I	Marketing ¹ 5 ECTS / 3 SWS	Vertriebsrecht I 5 ECTS / 4 SWS	Vertragsgestaltung I 5 ECTS / 4 SWS	Vertragsmanagement / Vertragscontrolling ¹ 5 ECTS / 3 SWS	Methodik wissenschaftliches Arbeiten 5 ECTS / 4 SWS		
Total	* BWL-Fach zu Vertriebsrecht • * BWL-Fach zu Vertragsgestaltung • * BWL-Fach zu Vertriebsrecht * BWL-Fach zu Vertragsgestaltung (insg. Schlüsselsachverhalte) • * Option: Recht BWL.						

Abb. 7: Studienstruktur Wirtschaftsrecht Master Vollzeit

• **Business Administration Master M.Sc. (ehemals WIN-MBA)**

Der Master-Studiengang Business Administration löst den bisherigen Weiterbildungsstudiengang WIN-MBA ab. Dieser Master-Studiengang war gemäß der Strukturvorgaben der KMK als nicht-konsekutiver Nicht-Weiterbildungsstudiengang geplant; mit den neuen Strukturvorgaben von März 2010 sind jedoch nur noch konsekutive oder Weiterbildungs-Master vorgesehen. Da konsekutiv nun auch als fachlich anders definiert, wird der Master-Studiengang Business Administration als konsekutiver Studiengang angeboten. Vorteil dieser Lösung ist, dass weder Berufserfahrung noch Studiengebühren erhoben werden müssen. Die Struktur dieses Studiengangs entspricht im Wesentlichen der des WIN-MBA. Der modifizierte Studiengang ist in Vollzeit in vier Semestern studierbar; alternative Studienverläufe erlauben aber auch ein berufsintegriertes Studium in fünf oder sechs Semestern. (Abb. 8)

Semester IV	Master-Arbeit plus wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis					Internationale Exkursion (mit Managementseminar)
30 ECTS / 5 SWS	Master-Arbeit (inkl. Master-Seminar) 27 ECTS					3 ECTS / 2 SWS
Semester III	Strategisches Management 6 ECTS / 4 SWS	Entwicklung von Führungskompetenz 6 ECTS / 4 SWS	Aktuelle Managementkonzepte 6 ECTS / 3 SWS	Unternehmensplanspiel 6 ECTS / 3 SWS	Controlling Teilmodul Controlling 3 SWS	
Semester II	Wirtschaftswissenschaftl. Forschungsmethodik 6 ECTS / 4 SWS	Investition und Finanzierung 6 ECTS / 4 SWS	Informationsmanagement 6 ECTS / 4 SWS	Rechnungslegung und Jahresabschluss 3 ECTS / 2 SWS	Supply Chain Management 3 ECTS / 2 SWS	Marketing Teilmodul Marketing 3 SWS
Semester I	Grundlagen und Methoden der BWL ¹ 6 ECTS / 3 SWS	Rechtliche Rahmenbedingungen unternehmerischer Entscheidungen 6 ECTS / 4 SWS	Volkswirtschaftliche Rahmenbedingungen unternehmerischer Entscheidungen 6 ECTS / 4 SWS	Kosten- und Leistungsrechnung 6 ECTS / 4 SWS		Personalmanagement Teilmodul Personal- & Organisationsmanagement 3 SWS
Total	*1 jeweils 10WS: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Buchführung, Kommunikation und Verhandlung					

Abb. 8: Studienstruktur Business Administration Master

Semester IV	Internationale Exkursion	Master-Arbeit plus wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis			
30 ECTS / 5 SWS	3 ECTS / 2 SWS	Master-Arbeit 24 ECTS / 2 SWS			
Semester III	Geschäftsmodelle und IT Strategie 6 ECTS / 4 SWS	Option 6 ECTS / 4 SWS	Performance Measurement 6 ECTS / 4 SWS	Change Management 6 ECTS / 4 SWS	Forschung / Praxis 18 ECTS / 6 SWS
Semester II	Enterprise Architecture Management 6 ECTS / 4 SWS	IT Integrations Management 6 ECTS / 4 SWS	IT Service Management 6 ECTS / 4 SWS	Human Resource Management & Führungskompetenz 6 ECTS / 4 SWS	
Semester I	Unternehmensführung und IT 6 ECTS / 4 SWS	IT Systeme in Unternehmen 6 ECTS / 4 SWS	IT Resource Management 6 ECTS / 4 SWS	Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsmethodik 6 ECTS / 4 SWS	
Total	Planen	Umsetzen	Steuern	Führen	Anwenden

Abb. 9: Studienstruktur IT Management Master

• **IT Management Master berufsintegrierend**

Als neu zu akkreditierender Studiengang wurde der berufsintegrierende Master-Studiengang IT Management entwickelt. Dieser konsekutive Studiengang bildet die konsequente Fortsetzung des ausbildungsintegrierenden Bachelor-Studiengangs Wirtschaftsinformatik. Neu an diesem Studienmodell sind die in Lehrveranstaltungen integrierten Competence Workshops, bei denen Referenten

aus der Praxis fokussiert zu einer Thematik eingeladen werden. (Abb. 9)

Status Quo und Ausblick

Die verschiedenen Strukturen (vgl. Abb. 1 bis 9) wurden im Januar 2010 im Fachbereichsrat genehmigt und verabschiedet. Anfang Februar gingen dann jeweils rund 2.000 Seiten Reakkreditierungsunterlagen an das Ministerium bzw. AQAS. Das Ministerium hat Mitte April sein grundsätzliches Einverständnis zu den geänderten Strukturen gegeben; das Verfahren wird im Mai durch AQAS offiziell eröffnet. Bis Oktober/November 2010 soll – nach derzeitiger Planung – das komplette Reakkreditierungsverfahren abgeschlossen sein.

Mit Ausnahme des Master-Studiengangs IT Management, der bereits zum Sommersemester 2011 startet, werden die neuen Strukturen mit Beginn des Wintersemesters 2011/2012 implementiert. ■

40 Master IB Students Met SAP AG in Walldorf

Prof. Dr. Susanne Rank

The international students of the Master International Business Program had the opportunity to visit the global player of the IT sector, SAP AG. Due to their seminar "Leadership & Organisation" of Master IB program as well as to their seminar "Management of International Firm" of the MSC IB program by Prof. Dr. Susanne Rank, the major focus of this day-trip during the winter term 2009/2010 was to understand SAP's strategy, structure and HR best practices of this German global company with their specific informal feedback culture.

The students were introduced to the SAP strategy, structure and business, especially SOA Program, by a senior vice president at SAP AG. There were lively discussions about SAP business. Additionally, the new SAP solution for small and medium businesses – Business by Design – was introduced.

An international HR director of the SAP EMEA University & Recruiting presented the SAP's recruiting strategy as "Employer of Choice", explaining the application process. This was followed by an overview of the Leadership Develop-

ment Program for global SAP executives. Finally, an international manager talked about his lessons learned as an expatriate to different regions of the globe. Lastly, SAP invited the students for lunch at its newest prestigious cafeteria.

In a nutshell, the students were impressed by the company's concise presentations, and especially the insights into challenges of working globally. They benefit from valuable tips on how to plan their future careers as well broadened their knowledge on management of a global, successful company. ■



PROCEDO - Ein Projekt der Fachhochschule Mainz

Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss, Prof. Dr. Kurt W. Koeder, Steffi B. Schmeck



Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss
Fachhochschule Mainz



Prof. Dr. Kurt W. Koeder
Fachhochschule Mainz

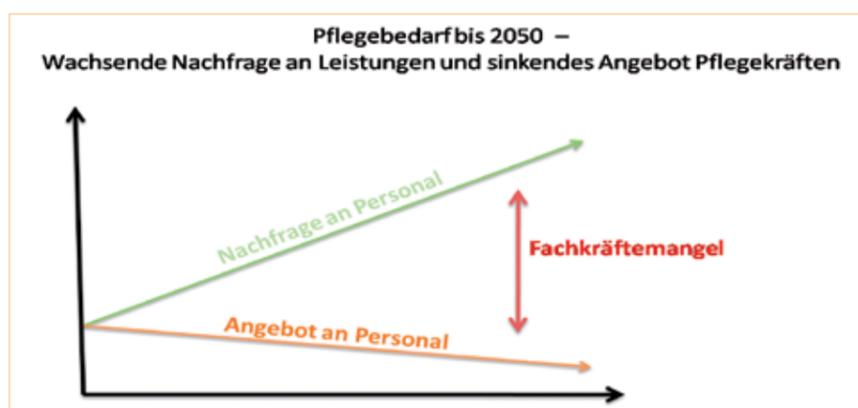


Steffi B. Schmeck
Fachhochschule Mainz

Pflege ist ein zentrales Thema unserer Gesellschaft. Es gibt in Deutschland derzeit rund 2,25 Millionen Pflegebedürftige. Um sie zu versorgen, arbeiten schon heute mit 800.000 Beschäftigten ähnlich viele Menschen in der Pflege wie in der deutschen Automobilindustrie. Aufgrund des demografischen Wandels wird sich die Zahl der Pflegebedürftigen und der Beschäftigten bis zum Jahr 2050 mehr als verdoppeln.

derte Quote zu halten bzw. zu erreichen gestaltet sich für die Unternehmen als schwierig. Gleichwohl sind regional insbesondere in Ballungsgebieten, zu wenige Schulplätze vorhanden.

Die Selbstwahrnehmung steht im Gegensatz zur öffentlichen Meinung. So würden sich trotz der Belastungen, Überstunden, der als schlecht wahrgenommenen Rahmenbedingungen und umfangreichen



Pflegebedarf bis 2050 – Wachsende Nachfrage an Leistungen und sinkendes Angebot an Pflegekräften

Die privaten Pflegeunternehmen organisieren heute rund 60 % der ambulanten und 39 % der stationären Pflege, wobei die Tendenz steigend ist. Diesen Fakten steht ein Imageproblem der Pflegeberufe und hier vor allem der stationären Altenpflege gegenüber und stellt somit die Branche vor personelle Probleme. Die Mehrheit der Bevölkerung (Altersgruppe 50+) verbindet negative Assoziationen mit der stationären Altenpflege. Diese sind in den Köpfen fest verankert. Zudem hat das Ansehen der Altenpflege in den vergangenen Jahren vor allem durch negative Schlagzeilen, hervorgerufen durch Pflegeskandale und unzumutbare Zustände in Pflegeheimen, gelitten. Die ambulante Pflege wird im Gegensatz hierzu von der Bevölkerung positiver wahrgenommen. Auf Grundlage dieser negativen Grundhaltung wird sich in der Zukunft ein Spannungsgefüge aufbauen, da die Altenpflege von zunehmender gesellschaftlicher Relevanz wird. Diese Situation spiegelt sich auf dem Arbeitsmarkt aktuell auch wider. Die Suche nach Personal, und hier vor allem ausgebildetem Fachpersonal, um die gesetzlich gefor-

Dokumentations- und Büroaufgaben viele Arbeitnehmer wieder für den Beruf der Altenpflege und auch für ihren Arbeitgeber entscheiden. Kirchlichen und anderen gemeinnützigen Trägern gelingt es besser als den privaten Trägern, Mitarbeiter zu binden.

Die Politik hat nicht nur auf Landes- sondern auch auf Bundesebene diese Diskrepanzen zwischen zukünftigem Bedarf und künftig zur Verfügung stehenden Pflegenden erkannt und betreibt eine Vielzahl von Initiativen und Kampagnen zur Imagepflege und Förderung der Pflegeberufe. Hierzu gehören unter anderem:

- Pflegeausbildung in Bewegung,
- „Heute für morgen ausbilden“ – Service-netzwerke Altenpflegeausbildung oder
- Initiative „Menschen pflegen“ des Landes-sozialministeriums Rheinland-Pfalz bzw. regional
- „Mittendrin“ – Ausbildungsoffensive Altenpflege.



Steffi B. Schmeck, Ministerin Malu Dreyer und Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss

Pflege in Deutschland braucht Zukunft – weil eine Zukunft ohne Pflege nicht funktioniert.

Prof. Dr. Kurt W. Koeder und Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss bearbeiten diese Thematik im Rahmen des Drittmittelprojektes PROCEDO. Der Projektstart war der 1. November 2009. Nach Definition der Zielgruppen:

- personalverantwortliche Führungskräfte,
- Ausbildungsschulen für Pflegeberufe sowie
- dem Berufsnachwuchs

wurden eine Reihe von Veranstaltungen und Aktivitäten geplant und durchgeführt.

Den Auftakt bildeten die Ausbildungsschulen mit der Thematik der Kooperation in der Ausbildung von Pflegeberufen. Hierbei wurden die bestehenden Differenzen zwischen den Ausbildungsberufen der Gesundheits- und Krankenpflege sowie der Altenpflege deutlich. Unserer Referenten aus Landesregierung, dem Deutschen Institut für angewandte Pflegeforschung sowie der Berufspraxis konnten Möglichkeiten der Kooperation und einen Ausblick in die Zukunft der Ausbildung bieten. Aus der Diskussion und dem begonnenen Dialog entstanden mehrere neue Ansatzpunkte, mit denen wir neue Angebote für diese Zielgruppe generieren konnten.

Als ein Institut des Fachbereiches Wirtschaft hatten wir mit unserer Veranstaltung für die personalverantwortlichen Führungskräfte, im Speziellen die Heim- und Pflegedienstleitungen, ein Heimspiel.

Die Veranstaltung stand unter dem Motto „Personal – der Schlüssel zum Erfolg“. Hier unterstützten uns unter anderem die Referenten Prof. Dr. Rüdiger Nagel sowie Herr Dr. Norbert Rohleder als Experten aus Wissenschaft und Berufspraxis zu den Themen Personalführung, -recruiting und Potenzialanalyse.

Einen besonderen Schwerpunkt des Projektes stellt die Förderung des Berufsnachwuchses dar. Hier haben wir mit dem schlechten Image der Pflegeberufe zu kämpfen. Um dem sich abzeichnenden Pflegekräftemangel entgegenzuwirken, zielen unsere Maßnahmen und Aktivitäten auf die Steigerung der Attraktivität des Berufsbildes. Hierzu wurden unter dem Begriff BiG (Berufe im Gesundheitswesen) vielfältige Aktivitäten zusammengefasst. Neben einer Talentbörse für Gesundheitsfachberufe in Form einer Präsentation der verschiedensten Berufsbilder und der möglichen Arbeitgeber wurde ganz im Sinne einer Börse ein Marktplatz eingerichtet, auf dem die Gesuche der künftigen Berufsanfänger auf die Angebote der Arbeitgeber zusammentreffen. Als eine große und langfristige Aktion konnten wir in Kooperation mit dem Landkreis Mainz-Bingen die „Ausbildungsoffensive Altenpflege“ weiterführen. Hierzu besuchen wir Schulen im Landkreis an ihren Projekttagen und stellen den Beruf der Altenpflege zusammen mit Ausbildungsschulen und Ausbildungsbetrieben aus der Region vor.

Weiterhin erarbeiten wir für Unternehmen der Branche individualisierte Personalentwicklungsprogramme für deren Mitarbeiter. Es werden alle Berufsgruppen

berücksichtigt und erhalten ihren Anforderungen entsprechend ein Schulungsangebot. Hier bewegen wir uns durch alle Fachgebiete und Arbeitsbereiche, von der Vermittlung klassischer Führungselemente für die Leitungsebenen bis hin zu fachspezifischen Schulungen des Pflege- und Therapiepersonals. Dies ist in dieser Breite nur realisierbar, indem namhafte Repräsentanten der Gesundheitsversorgung und Weiterbildung als Kooperationspartner gewonnen werden konnten. Neben der Universitätsmedizin Mainz stehen wir mit Einrichtungen der Johannes Gutenberg-Universität, regionalen Fachhochschulen und den großen Ausbildungsschulen im Bereich der Altenpflege aus Mainz und Wiesbaden in Kooperation. Somit fördern wir durch den stetigen Dialog zwischen den verschiedenen Berufsgruppen und Institutionen die Weiterentwicklung und die damit verbundene Attraktivitätssteigerung der Pflegeberufe.

Neugierig geworden? Dann schauen Sie doch einmal auf unserer Homepage www.procedo-mainz.de oder bei uns im Projektbüro (C2.11) in der Fachhochschule am Standort Campus vorbei. ■



Neuer Studiengang in der Akkreditierungsphase: Medienmanagement & IT (mmi)

Prof. Dr. Andrea Beyer, Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Prof. Dr. Thomas Becker



Prof. Dr. Andrea Beyer
Fachhochschule Mainz

Die Fachhochschule Mainz hat die Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge gut realisiert. Das heißt aber nicht, dass damit nun alles überdacht und getan ist und es genügt, die vorhandenen Studiengänge in den vorgeschriebenen Zeitintervallen neu zu überprüfen und – wenn nötig – zu verändern. Vor allem neue Konzepte sind gefragt, wenn die Zahl der Studierenden erhöht und den Arbeitsmarkterfordernissen entsprochen werden soll. Das hat zu einem neuen Studienangebot geführt.

Warum dieser neue Studiengang?

Auslöser für diesen neuen Studiengang waren die folgenden Aspekte:

- Das Thema Medien wird in Rheinland-Pfalz und dem Rhein-Main-Gebiet, aber insbesondere in der „Medienstadt“ Mainz derzeit von Unternehmen, Hochschulen und der IHK intensiv mit dem Ziel diskutiert, Ausbildung und Forschung in diesem Gebiet auszubauen und zu intensivieren. Dazu dient auch der Bau des neuen Medienhauses auf dem Gelände der Universität.

- Arbeitsmarktanalysen sowie Gespräche mit Unternehmensvertretern zeigen, dass die erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse aus den verschiedenen Bereichen klassischer, bisher voneinander getrennter Ausbildungsangebote liegen. Daher werden im Medienbereich sehr oft Nachwuchskräfte im Schnittstellenbereich zwischen technischen, ökonomischen und gestalterischen Themen gesucht.

- Der Fachbereich Wirtschaft hat sehr gute und lange Erfahrungen mit berufs- und ausbildungsintegrierten Studiengängen. Diese Kompetenz sollte für neue Angebote genutzt werden. Darüber hinaus sind duale Studiengänge grund-

sätzlich erwünscht, da sie die Durchlässigkeit des Ausbildungssystems erhöhen und auch mit dem Praxisbezug der Fachhochschulkonzeption bestens harmonisieren bzw. die Verbindungen zur Praxis weiter intensivieren. Im Rhein-Main-Gebiet gibt es derzeit kaum Angebote an berufs- und ausbildungsintegrierten Studiengängen im Medienbereich.

- Inhaltlich sind im Fachbereich Wirtschaft die Kompetenzen für IT- und Medien- bzw. Kommunikationsthemen vorhanden. Mit Blick auf den Fachbereich Gestaltung ergeben sich fachbereichsübergreifend auch hier Kompetenzen an der FH Mainz, so dass sich ein interdisziplinäres Arbeiten innerhalb der FH realisieren ließe.

Welches sind die wesentlichen Strukturmerkmale des neuen Studiengangs?

- Der Studiengang ist als dualer Studiengang konzipiert. Das bedeutet, dass die Teilnehmer ihre Ausbildung in einem Unternehmen in Verbindung mit Berufsschule absolvieren und zeitgleich auch an der FH studieren. Das erfordert eine inhaltliche und organisatorische Kooperation zwischen Ausbildungsbetrieb, Berufsschule und Fachhochschule. Erfahrungen in dualen Studiengängen hat der Fachbereich Wirtschaft bereits durch den erfolgreichen dualen Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis).

- Bewerben können sich Personen, die eine Ausbildung zum Fachinformatiker, Medienkaufmann, IT-Systemkaufmann, Informatikkaufmann, Mediengestalter und Kaufmann für Marketingkommunikation absolvieren. Für die medienorientierten Berufe wäre dies eine neue Möglichkeit eines dualen Studiums, die zumindest in Rheinland-Pfalz bisher nicht vorhanden ist.

- Das Studium dauert sieben Semester und umfasst 180 ECTS.
- Die Gruppengröße beträgt 40 Studierende.
- Die Vorlesungen an der FH werden freitags sowie an einigen Samstagen stattfinden.
- Die Semesterzeiten entsprechen denen der anderen Teilzeit-Bachelor-Studiengänge, also 01.09. – 31.01. sowie 01.02. – 15.07.
- Der Studiengang soll zum Wintersemester 2011/2012 starten.

Wie sieht die inhaltliche Gestaltung des neuen Studiengangs aus?

- Die Studienstruktur zielt darauf ab, dass in den IT-Themen und den medienökonomischen sowie gestalterischen Bereichen eine solide Grundkenntnis erreicht wird. Eine Vertiefung ist darüber hinaus in einem der Bereiche möglich.
- Neben fachlichen Qualifikationen wird besonderes Augenmerk auf die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen und Selbstmanagementqualitäten gelegt. Die Förderung von Schlüsselkompetenzen wird nicht allein in additiver Form gelehrt, d. h. in gesonderten Modulen, sondern ist in allen Modulen integrativer Bestandteil.
- Die Übersicht zeigt die einzelnen Module auf einen Blick. ■



Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
Fachhochschule Mainz



Prof. Dr. Thomas Becker
Fachhochschule Mainz

Semester VII	Unternehmensführung inkl. Business Planning	IT Sicherheit	Human Interaction Usability	Bachelor-Arbeit inkl. Bachelor-Seminar	
25 ECTS / 10 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS	10 ECTS / 2 SWS	
Semester VI	Medienmarketing	P & O (inkl. Change Management)	Option I	Option II	Praxismodul
27 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	20 ECTS / 1 SWS je Semester
Semester V	BIS (Web-Analytics)	Mediensysteme II	E-Business	Projektmanagement	
27 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS	
Semester IV	Investition & Finanzierung	Mediensysteme I	Medienrecht	Infrastruktur	
26 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	
Semester III	Rechnungswesen	Medientechnik II (Typographie)	Software Engineering	Geschäftsprozessmanagement	Soziale Interaktion
25 ECTS / 17 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS
Semester II	Journalistische Grundlagen	Medientechnik I (Licht, Ton)	Englisch	Web-Programmierung	Statist. Anwendungsprojekt (Marktforsch.)
25 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 1 SWS
Semester I	Grundlagen Medienökonomie	Mathematik/Statistik	Grundlagen IT	Programmierung	Methodik/Systematik/Präsentation
25 ECTS / 15 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 3 SWS	5 ECTS / 4 SWS	5 ECTS / 2 SWS
Total					
180 ECTS / 102 SWS					

■ Grundlagen ■ BWL-Vertiefung ■ Wi-Vertiefung ■ Medienvertiefung

Wenn der Tag mehr als 24 Stunden hat Methodische Probleme einer Zeitbudget-Erhebung fordern die Teilnehmer des statistischen Anwendungsprojektes

Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann



Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann
Fachhochschule Mainz

Mittlerweile kann man im Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaft auf eine Vielzahl statistischer Anwendungsprojekte zurückblicken. Gemessen an Themen wie „Finanzierung des Studiums“ oder „Altersschätzung auf der Basis von Vornamen“ war das durch Vermittlung des Wirtschaftsministeriums zustande gekommene „Neustadt-Projekt“ zur Messung der Wirtschaftsstruktur des Mainzer Stadtteils eine Praxisanwendung „par excellence“ und hatte auch entsprechende Außenwirkung. Das aktuelle Projekt „Wo bleibt die Zeit?“ stößt ebenfalls auf große Resonanz.

„Wo bleibt die Zeit?“

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Zeitverwendung Studierender und der Einfluss auf Leistungen und Noten. Bevor die Hauptbefragung im Wintersemester 2010/2011 starten kann, sind allerdings noch einige methodische Probleme zu lösen.



Abb. 1: Arbeiten für eine Testerhebung auf dem Mainzer Wissenschaftsmarkt

Anlässlich der anhaltenden Diskussion um die Bedingungen rund um das Bachelor-Studium, befragen Studierende des Studiengangs Betriebswirtschaft Kommilitonen nach ihrer Zeitverwendung. Wie viel Zeit benötigt ein Studierender für den Weg zu Hochschule? Wie lange sitzt er in der Vorlesung? Und wie viel Zeit verwendet er auf Vor- und Nachbereitung des Lehrstoffs? Die alles einschließende Frage lautet aber: Wie wirkt sich die Zeitverwendung auf Leistung und Noten aus?

In der Bundesrepublik Deutschland fanden vor zehn und zwanzig Jahren die letzten Zeitbudget-Erhebungen statt. Im Blickpunkt standen volkswirtschaftliche Interessen, wie zum Beispiel die Messung der Haushaltsproduktion, und auch der Datenbedarf der Akteure der Sozialpolitik. Die Daten stehen immer noch für Analysen zur Verfügung, sind jedoch aufgrund ihres Alters und der geringen Stichprobengröße für Vergleichszwecke ungeeignet.

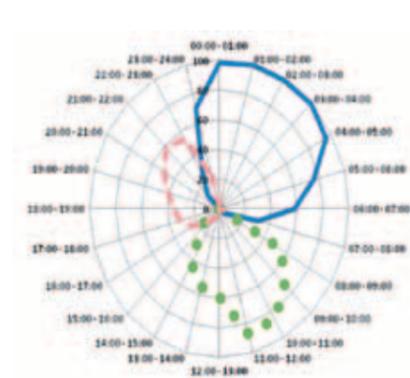


Abb. 2: Das Spinnennetz-Diagramm zeigt die Lage der beiden stärksten Aktivitäten „Schlafen“ (oben) und „Vorlesungsbesuch“ (unten) einer befragten Gruppe Studierender.

Methode zur Messung von Zeitbudgets
Die Methoden und Verfahren der amtlichen Statistik zur Zeitbefragung sind auf hohem Niveau angesiedelt, lassen sich nicht „einfach mal so übernehmen“, denn im statistischen Anwendungsprojekt wird ausstattungsbedingt mit möglichst kleinen Stichproben gearbeitet.

Gesucht wird daher im vorliegenden Fall eine Erhebungsmethode (?)
- die vom Ausmaß der zeitlichen Belastung Studierender (A),
- bei gebender Ausstattung (R) – dem gegebenen Team, den vorhandenen Mitteln und der geplanten Projektlaufzeit,
- ein hinreichend genaues Abbild (B) schafft. Damit bedeutet, dass beispielsweise nicht jeder Tag der Woche im Zehnminutentakt abgefragt werden muss, wie es die amtliche Statistik in zurückliegenden Zeitbudget-Untersuchungen praktiziert hat.

Die Untersuchungsergebnisse des Projekts „Wo bleibt die Zeit?“ sollen die derzeitige Studiensituation beleuchten und dem „Dienstleister Hochschule“ Informationen für einen begründeten und gezielten Handlungsbedarf liefern. Ziel ist es, die Zufriedenheit und den Studienerfolg unserer „Kunden“, der Studierenden, zu verbessern.

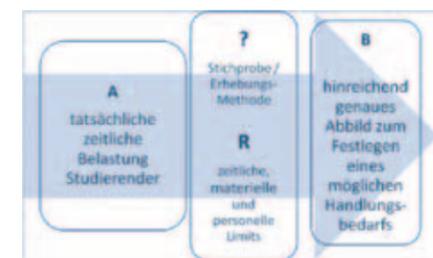


Abb. 3: Die Erhebungsmethode

Unterscheidung von Haupt- und Parallelaktivitäten
Eine Person kann während des Essens fernsehen, sie kann aber auch während des Fernsehens essen. Welches ist die Aktivität, die der Befragte im Fragebogen angeben soll? Im Einzelfall ist das nicht immer eindeutig zu beantworten. Essen während einer Vorlesung ist eindeutig eine Parallelaktivität. Aber die regelmäßig eingeplante Lerngruppe während der einstündigen Zugfahrt? Haupt- oder „Nebenaktivität“ zur Kategorie „Zeit für Schulweg“? – Eines ist mittlerweile unumstritten: Die Quoten der Hauptaktivitäten an der täglichen Zeitverwendung reichen nicht aus, um die Wirkungsmechanismen zwischen Zeitverwendung und Noten zu analysieren. Zu der für die Hauptaktivitäten benötigten Zeit von 24 Stunden muss die auf Parallelaktivitäten verwendete Zeit „hinzugedacht“ werden!

Tagebuchabfrage versus Abfrage von Aktivitätskategorien
Die Erfahrung zeigt, dass die Abfrage einzelner Aktivitäten zu deren Über- oder Unterschätzung führen kann. Eingebettet in den gesamten Tagesablauf, sind die Angaben „gedeckelt“. Die Tagebuchabfrage führt zu plausibleren Ergebnissen. Allerdings macht es einen großen Unterschied, ob mehrere tausend Fragebögen Informationen über alle Tage der Woche in die Analyse einfließen lassen, oder ob, wie in unserem Fall, mit einer wesentlich kleineren Stichprobe gearbeitet werden muss. Die bisherigen Testumfragen des Sommersemesters zeigten, dass die Abfrage eines typischen Studientages zu relativ hohen Anteilen der Vorlesungszeiten führt. Die Studierenden kumulieren offenbar die Zeiten ihrer Hochschulwesenheit. Der typische Studientag ist dann natürlich nicht der durchschnittliche Studientag. Die aktivitätsorientierte Abfrage benutzt für die Vorlesungszeiten Angaben aus den Studentafeln und besitzt daher eher den Charakter einer Durchschnittsbetrachtung.

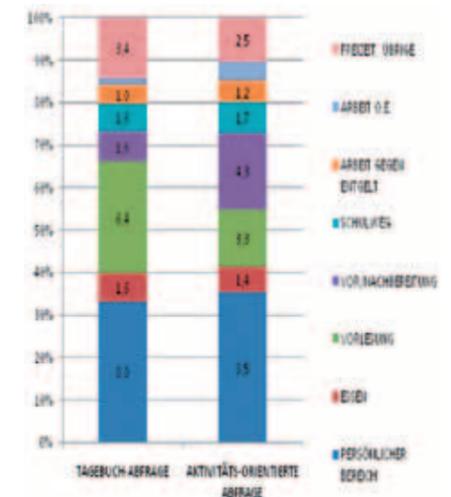


Abb. 4: Unterschiedliche Abfrage verzerrt Quoten! (von oben nach unten Prozentanteile für Freizeit, Hausarbeit, Job, Schulweg, Hausaufgaben, Vorlesung, Essen, Schlafen+Bad)

Wahl des Berichtszeitraumes und Auswahl der Befragten
Das gesamte Projekt läuft ein Jahr. In den vorlesungsfreien Zeiten werden Testerhebungen durchgeführt, z. B. auf dem Mainzer Wissenschaftsmarkt. Um die Wirkung eines Fragebogens, seine Verständlichkeit und den Zeitbedarf für das Ausfüllen festzustellen, muss man nicht unbedingt die Zielgruppe befragen. Motto: Wenn der normale Bürger mit dem Fragebogen klar kommt, sollte ein Studierender ihn auch ausfüllen können. Im laufenden Semester werden dann endlich die Studierenden befragt werden. ■

Ökoeffizienzanalyse in der Praxis: Das neue Abfallwirtschaftskonzept am Campus der FH Mainz

Michael Heinz, Daniela Wärner, Prof. Dr. Karl Heinz Wöbbeking



Michael Heinz
studiert BWL an der Fachhochschule Mainz und ist Mitarbeiter der Forschungsgruppe Kommunal- und Umweltwirtschaft.



Daniela Wärner
Fachhochschule Mainz



Prof. Dr. Karl Heinz Wöbbeking
Fachhochschule Mainz

Klimaschutz ist weltweit – unabhängig von kurz- oder mittelfristig wirkenden Wirtschaftskrisen – Zukunftsthema Nr. 1. Es geht darum, den Klimaschutz in alle wesentlichen Lebensbereiche einzubringen. Dabei darf jedoch der ökonomische Aspekt nicht aus den Augen verloren werden. Bei begrenzten finanziellen Mitteln geht es darum, die Maßnahmen/Strategien zu verfolgen, die den ökologisch größten Nutzen bringen – also die ökologisch¹ und ökonomisch² effizienteste Maßnahmenkombination auszuwählen. Hierzu lässt sich die Ökoeffizienzanalyse einsetzen, die bisher überwiegend im Bereich der Produktentwicklung der chemischen Industrie angewendet wird³. Derzeit untersucht unsere Forschungsgruppe Kommunal-/Umweltwirtschaft an der FH Mainz gemeinsam mit den Abfallwirtschaftsbetrieben des Rhein-Pfalz-Kreises und des Landkreises Altenkirchen, wie Ökoeffizienzanalysen zur Strategiebewertung in kommunalen Abfallwirtschaftsbetrieben genutzt werden können. Erste Erfahrungen für die Untersuchung wurden in einer Vorstudie gesammelt, die sich auf die praktizierte Abfallwirtschaft am neuen FH-Campus – auch im Vergleich zum alten Standort „An der Bruchspitze“ – bezieht. Hierfür wurden beide Abfallkonzepte in ökonomischer und ökologischer Hinsicht miteinander verglichen.

Das Konzept am Standort Bruchspitze hatte ursprünglich zum Ziel, die anfallenden Abfälle in die Fraktionen Leichtverpackungen (LVP), Papier/Pappe/Karton (PPK) und Restabfall (RM) zu trennen. Hierzu standen in den Fluren und Hörsälen Abfallbehälter mit drei separaten Kammern zur Verfügung. In den Büros fanden sich in der Regel drei (oder mehr) einzelne Stahlbehälter zur separaten Erfassung der Abfälle. Da von einem Großteil der Abfallerzeuger keine

¹ Geringe Emissionen und/oder Stoff- bzw. Energieverbräuche

² Geringe Kosten

³ Vgl. BASF; <http://www.basf.com/group/corporate/de/sustainability/eco-efficiency-analysis/index>

vernünftige Abfalltrennung durchgeführt wurde, und dem Reinigungsdienst daher kaum eine andere Möglichkeit blieb, als die Abfälle fast vollständig dem Restabfall zuzuführen, kann das Konzept in der Praxis als gescheitert angesehen werden.

Gemäß den praktischen Erfahrungen am Standort Bruchspitze wurde das Abfallwirtschaftskonzept am neuen Standort Campus neu gestaltet: Aufgrund des schlechten Trennverhaltens werden am neuen Standort lediglich die Fraktionen PPK und Restabfall getrennt erfasst. Die bisherigen Abfallbehälter mit drei separaten Kammern wurden entsprechend umgerüstet. Für den ökonomisch-ökologischen Vergleich beider Konzepte mussten zunächst die Jahresabfallmengen beider Standorte ermittelt werden, aus denen sich die Kosten und ökologischen Auswirkungen der Abfallwirtschaftskonzepte ableiten lassen.

Für den Standort Bruchspitze lagen in Form von Gebührenbescheiden bzw. Rechnungen sowie Aussagen der Verwaltung bereits entsprechende Daten bzgl. der Abfallmengen und Kosten vor. Für den neuen Standort (Campus) wurden die Abfallmengen entsprechend den neuen Gegebenheiten hochgerechnet. Hierfür wurde u. a. in der Zeit vom 20.04. bis zum 08.05.2009 ein mehrtägiger Abfallsortierversuch durchgeführt, um einen Überblick über die (tatsächlich auch angefallenen) Mengen der verschiedenen

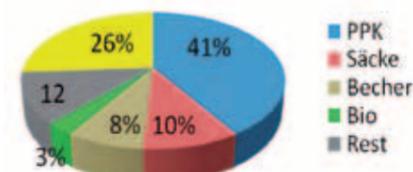


Abb. 1: Abfallzusammensetzung am FH-Campus: Volumenanteile vor Verdichtung

Abfallfraktionen zu erhalten. Wesentliches Ergebnis der Abfallsortierversuche ist die Mengenverteilung (Volumen vor Verdichtung) der angefallenen Abfallfraktionen (vgl. Abbildung 1).

Der Sortierversuch war Basis zur Hochrechnung für die Jahresabfallmengen. Dabei wurden auch die gesicherten (Mengen-) Daten vom Standort Bruchspitze unter Berücksichtigung der fraktionellen Aufteilung der Abfälle verwendet. Gleichsam mussten die Abfallmengen der Seppel-Glückert-Passage (Verwaltung) sowie für den neu hinzugekommenen Bereich Geoinformatik/Vermessung geschätzt werden. Der Ersatz von Handtuchrollen durch Hygienepapier im Sanitärbereich wurde ebenfalls berücksichtigt.

Für die ökonomische Bewertung wurden die Kosten der Entsorgung der verschiedenen Abfallfraktionen herangezogen. Im Rahmen der ökologischen Bewertung wurden insbesondere der Transport und die anschließende Abfallbehandlung der verschiedenen Fraktionen betrachtet. Bewertungskriterien waren Emissionen sowie Ressourcen- und Energieverbrauch.

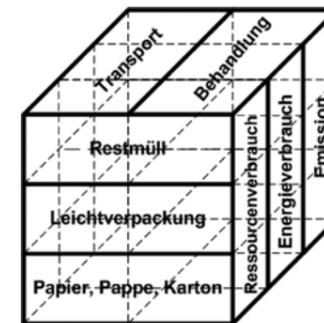


Abb. 2: Ökologische Betrachtungsebenen

Auf Grundlage der ökologischen Bewertung kann festgehalten werden, dass eine (funktionierende) separate Erfassung und Entsorgung (wertbarer) Abfallfraktionen und somit Reduzierung des Restabfallaufkommens in jedem Fall zur Minderung von ggf. bedenklichen Emissionen beiträgt und den Ressourcen- und Energieverbrauch schont. Dies steht auch im Einklang mit dem Kreislaufwirtschaftsgesetz. Die Getrennterfassung von Wertstoffen – insbesondere PPK und LVP – ist also aus ökologischer Sicht sinnvoll. Allerdings muss die Getrennterfassung

auch praktisch funktionieren, was bislang leider nur sehr eingeschränkt der Fall ist. Hinsichtlich des Ressourcenverbrauchs kann zudem konstatiert werden, dass im Sanitärbereich das alte System der Handtrocknung mit Handtuchrollen ökologisch vorteilhafter ist⁴. Im Hinblick auf die Abfallbehandlung des Restabfalls der FH Mainz kann im Übrigen festgehalten werden, dass das Mainzer Müllheizkraftwerk aufgrund seiner Modernität eine deutlich geringere Umweltbelastung gegenüber Anlagen mit veralteter Technik aufweist und es sich bei der Verbrennung (allgemein gesehen) um die ökoeffizienteste Abfallbehandlung des Restabfalls handelt^{5,6}.

Was die ökonomische Analyse betrifft, so brachte die durchgeführte Abfallsortieranalyse erste belastbare Ergebnisse über die Abfallzusammensetzung und den Grad der Getrennterfassung und -sammlung. Obwohl nur rund 20 % der Abfälle über den Restabfall entsorgt werden müssten (Restabfall und Säcke), werden tatsächlich über 80 % als Restabfall (bezogen auf Volumen vor Verdichtung) kostenpflichtig entsorgt. Damit ist die praktizierte Entsorgung auch am neuen Campus alles andere als vorbildlich. Die der FH entstehenden Entsorgungskosten wurden auf ca. 22.000 Euro geschätzt. Fast 20 % dieser Kosten, also mehr als 4.000 Euro p. a., lassen sich aus unserer Sicht durch ein geändertes abfallwirtschaftliches Gesamtkonzept – auch unter Berücksichtigung von Umstellungskosten – einsparen.

⁴ Vgl. Eberle, U., Möller, M. (Öko-Institut); <http://www.ökoinstitut.de/publikationen/forschungsberichte/studien/dok/657.php?id=&dokid=336&anzeige=det&ITitel1=&IAutor1=&ISchlagw1=&sortieren=&dokid=336>

⁵ Vgl. MHKW-Mainz; <http://www.mhkw-mainz.de/anlagentechnik/index.php>

⁶ Vgl. BASF (Hrsg.); <http://www.basf.com/group/corporate/de/sustainability/eco-efficiency-analysis/projects/restmuellentsorgung>

Im Einzelnen schlagen wir dazu folgende Maßnahmen vor:

1. In stark frequentierten Räumen ist die Abfalltrennung regelmäßig schwierig. Belehrungen in Form von weiteren Schildern sind nur bedingt Erfolg versprechend. Deshalb empfehlen wir, im direkten Durchgangsbereich nur noch Restabfall zu erfassen.
2. Ein Teil der Abfallerzeuger zeigt wahrscheinlich durchaus ein ökologisches Interesse. Aber das Getrennterfassungssystem muss klar erkennbar sein. Von daher bedarf das Erfassungssystem an der FH einer grundlegenden Vereinheitlichung. Eine zentrale Information hierzu könnte im Eingangsbereich/Mensa angebracht werden. Weiterhin könnten die Studierenden im Rahmen von Erst-Semester-Veranstaltungen informiert werden. Weitere Informationsmöglichkeiten, z. B. bei Rückmeldung, durch Aushänge, Artikel in Zeitschriften, sollten genutzt werden. Hilfreich ist ein einheitliches Farbinformationssystem auf Schildern, Behältern und bei der Kommunikationsgestaltung. Dies bewirkt einen Wiedererkennungseffekt an allen Erfassungsstationen.
3. Abfallerzeuger, die von der Getrennterfassung überzeugt sind, sind voraussichtlich auch bereit, dafür etwas weitere Wege in Kauf zu nehmen. So hat es sich z. B. in Verwaltungen bewährt, separate, eindeutig erkennbare Wertstoffinseln für ausgewählte Fraktionen abseits von den regulären Laufwegen aufzustellen. Diese müssen in Form und Farbe deutlich von den übrigen Erfassungsgefäßen abweichen. Hier würden sich z. B. zentrale Wertstoffinseln im Mensabereich neben dem Getränkeautomat, im Eingangsbereich neben der Anmeldung und weiterhin auf jedem Stockwerk in der Nähe der Treppenaufgänge anbieten.
4. Ausstattung aller Büros mit einheitlichen Erfassungsgefäßen (Wiedererkennungseffekt).

5. Die Körbe zur PPK-Erfassung in den Büros (soweit gewünscht) erscheinen sinnvoll, da deutlich wird, dass hier nur saubere PPK-Abfälle erfasst werden können. Indessen ist der Reinigungsdienst darauf hinzuweisen, dass die PPK-Körbe nicht mit Säcken ausgestattet werden dürfen. Hierzu sollten regelmäßige Stichprobenkontrollen durchgeführt werden.
6. Nicht jeder Mitarbeiter ist bereit, das Trennsystem zu unterstützen. Als Grundvariante könnte jedes Büro lediglich mit einem Restabfallbehälter ausgestattet werden. Zusätzlich zu den auf jedem Stockwerk befindlichen zentralen Wertstoffinseln könnten im Bürobereich weitere dezentrale Papierkörbe aufgestellt werden. Auf Wunsch erhalten ökologisch interessierte Mitarbeiter weitere Gefäße zur getrennten Erfassung in ihrem Büro (PPK, LVP, ggf. Bio). So bleibt gewährleistet, dass Mitarbeiter, die die Getrennterfassung nicht unterstützen möchten, die Getrennterfassung ihrer Kollegen nicht gefährden.
7. Für die Mensa sollte eine deutlich gekennzeichnete braune Tonne für Speisereste, Servietten etc. bei der Tablettrückgabe aufgestellt werden. Gegebenenfalls kann die Entsorgung gemeinsam mit der im Küchenbereich seitens des Studentenwerkes aufgestellten Speiserestetonne erfolgen. Das Gefäß darf keinesfalls mit einem Kunststofftasche ausgestattet werden.
8. Im Mensabereich sollte zudem versuchsweise eine separate LVP-Tonne aufgestellt werden. Dazu bedarf es auch der aktiven Unterstützung durch das Mensapersonal.
9. Am Kaffeeautomat und an der Kasse sowie an den Wertstoffinseln sollte darauf hingewiesen werden, dass Becher als LVP entsorgt werden sollen⁷.
10. Das neue Abfallkonzept muss vom Reinigungsdienst aktiv unterstützt werden. Hier sollten im Vorfeld Gespräche geführt und die Mitarbeiter des Reinigungsdienstes auch stichprobenartig kontrolliert werden.
11. Etwa 20 % der PPK-Menge sind auf Hygienepapier aus Handtuchspendern im Toilettenbereich zurück zu führen. Durch den Einsatz von Gebläsetrocknern bzw. Handtuchrollen lässt sich eine zusätzliche Einsparung an Entsorgungskosten von rund 1.000 Euro p. a. erzielen.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass in den Abfuhrcontainern keine Verdichtung erfolgt. Von daher wird zu einem nicht unerheblichen Teil nicht genutztes Volumen (Leerraum) abgefahren und bezahlt. Weder dem Reinigungsdienst noch der Hausverwaltung erscheint eine Verdichtung zumutbar. Hier wäre über die Aufstellung eines Pressabfallcontainers nachzudenken. Obwohl die am Standort vorhandenen Stellplätze für Pressabfallcontainer nicht geeignet sind, hat der Entsorgungsbetrieb der Stadt Mainz hier bereits Entgegenkommen signalisiert: Denkbar ist die Gestellung kleinerer Container speziell für die FH oder auch eine Beteiligung an etwaigen Umbaukosten. Der Entsorgungsbetrieb der Stadt Mainz ist hier zu kooperativen Lösungen bereit.

Gerade als University of Applied Sciences sollten wir an diesem Thema weiter arbeiten, zumal wir nach dem Landesabfallwirtschaftsgesetz „vorbildlich zur Förderung der Kreislaufwirtschaft“ beitragen sollen. ■

Soziale Kompetenz – Studierende helfen bei der Existenzgründung

Alexander Hanatschek



Alexander Hanatschek ist seit dem Sommersemester 2010 Student der FH Mainz im Fachbereich Wirtschaft. Im Rahmen des Wahlpflichtfaches Soziale Kompetenz übernahm er die Pressearbeit für das Projekt „Soziale Kompetenz – Studenten helfen bei der Existenzgründung“, ein Kooperationsprojekt der FH Mainz und der Handwerkskammer Rheinhessen.

In der Pressearbeit wurde Herr Hanatschek von seinem Kommilitonen Stephan Lühje punktuell unterstützt.

Unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Ulrich Kroppenberg haben die Studenten des ersten und zweiten Semesters im Sommersemester 2010 eine Reihe von Workshops zum Thema Sozialkompetenz entwickelt. Dies geschah im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen der FH Mainz und der Handwerkskammer Rheinhessen. Hierbei sollten die Studenten angehenden Existenzgründern und -gründerinnen der Handwerkskammer einen erweiterten Einblick in die Thematik der Sozialkompetenz vermitteln.

Sozialkompetenz, auch als Soft Skills bekannt, ist der Überbegriff für die Gesamtheit aller hilfreichen und notwendigen Fähigkeiten zur zwischenmenschlichen Kommunikation. Mangelnde Qualität der Kommunikation führt zu Frustration und daraus resultierender Demotivation der Mitarbeiter. Dies führt unter anderem zu einer Minderung der

Produktivität, als auch zu einer Erhöhung der Fehlzeiten. Die individuelle Bindung des Einzelnen zum Unternehmen wird darüber hinaus minimiert, denn nur wer sich als Teil eines Ganzen sieht ist bereit für das Ganze einzustehen. Es gibt zahlreiche Beweise für die Tatsache, dass Unternehmen, selbst wenn sie nicht tarifgerecht bezahlen, ihre Mitarbeiter durch entsprechende Motivation im Unternehmen halten können.

Der Vorteil einer positiven zwischenmenschlichen Kommunikation liegt in der Motivationssteigerung der Mitarbeiter. Diese führt automatisch zu einer Steigerung der Produktivität, da jeder der Mitarbeiter sich als Teil des Produktionsprozesses sowohl menschlich als auch fachlich bestätigt fühlt. Mit der Verbesserung des Arbeitsklimas verringern sich nicht nur die Fehlzeiten und die Fluktuation der Mitarbeiter, auch das Außenbild



Foto: Therese Bartusch-Ruhl

⁷ Auskunft der Stadt Mainz - Abfallberatung

des Unternehmens wird ansprechender wahrgenommen. Die interne Qualitätssteigerung der zwischenmenschlichen Kommunikation wird automatisch eine Verbesserung der externen Beziehungen nach sich ziehen.

Um diesem Grundgedanken eine Plattform zu geben, bietet die FH Mainz für ihre Studierenden das Wahlpflichtfach Soziale Kompetenz an. Somit soll den Studierenden die Möglichkeit gegeben werden, Basiswissen über die verschiedenen Aspekte dieses Faches zu erwerben, auf die im weiteren Verlauf des Studiums Bezug genommen werden kann.

Die Teilnehmer/innen bekamen im Rahmen dieses Wahlpflichtfaches nicht nur einen Einblick in die verschiedenen Themengebiete, sondern konnten darüber hinaus auch das theoretisch erworbene Wissen praktisch umsetzen.

Während der ersten Vorlesung, arbeiteten die Studenten unter Anleitung von Prof. Dr. Ulrich Kroppenberg die verschiedenen Themengebiete der Sozialen Kompetenz heraus. Zu den jeweiligen Themengebieten wurden anschließend die einzelnen Workshops formuliert und es bildeten sich themenorientiert Gruppen. Die Themengebiete der einzelnen Workshops umfassten: Emotionen und ihr Einfluss auf führungsbezogene Prozesse, Selbst- und Fremdmotivation, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl, Entspannung und Stressbewältigung, Rhetorik und Körpersprache, Führung von Mitarbeitern und Kollegen.

Das Ziel der einzelnen Workshops war dahingehend definiert, im Rahmen des Kooperationsprojektes der FH Mainz und der Handwerkskammer Rheinhessen, Existenzgründern und -gründerinnen zusätzliche Hilfestellungen beim Aufbau ihrer Betriebe zu geben. Von Seiten der Handwerkskammer fand das Projekt im Zusammenhang mit dem vom Land geförderten Projekt SHE (Selbstständig-Handeln-Existenzgründen) statt. Dieses Projekt unterstützt Jungunternehmer/innen bei ihrem Vorhaben, eine neue Existenz zu gründen.

Die Entstehung der Workshops ging wie folgt vonstatten. Die Studenten erarbeiteten ein primäres Konzept über Inhalt und Zielsetzung. Anschließend wurden unter Zuhilfenahme von Fachliteratur die Workshops verfeinert. Hierbei flossen sehr individuelle Gestaltungsideen ein. Die Gruppe zum Workshop „Führung von Mitarbeitern und Kollegen“ verdeutlichte beispielsweise anhand von selbst erstellten Videos die Vor- und Nachteile einzelner Führungsstile. Die Gruppe „Entspannung und Stressbewältigung“ bot neben einer individuellen Stressanalyse auch konkrete Hilfestellungen zur Bewältigung des Stresspotenzials an. In der Endphase der Erstellung der Workshops hatten die Gruppen die Möglichkeit, ihre Präsentationen in verkürzter Form allen Projektteilnehmern vorzustellen. Dies sollte ihnen die Möglichkeit geben, eine unparteiische Rückmeldung zu den Vorträgen zu erhalten und letzte Korrekturen vornehmen zu können.

Am 21. Juni 2010 wurde das Projekt in der FH Mainz Standort Campus vorgestellt. Hierdurch sollte auch die Öffentlichkeit über das Projekt informiert werden. Anwesend waren Frau Prof. Dr. Andrea Beyer, Vizepräsidentin der FH Mainz, sowie Herr Günther Tartter, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Rheinhessen, welche beide in ihren Grußworten auf die Bedeutung dieser Kooperation hinwiesen. Seitens der Ministerien waren anwesend: Herr Dr. Dirk Seifert, Abteilungsleiter im Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz, und Frau Roswitha Augel vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit Familie und Frauen Rheinland-Pfalz.

Am 21. und 22. Juni 2010 fanden die Workshops im Gebäude der FH Mainz Standort Campus statt. Zu verzeichnen war eine Teilnehmerzahl von durchschnittlich zehn bis 15 Teilnehmern. Obwohl es die dritte Kooperationsveranstaltung dieser Art war, nutzten einige der Teilnehmer diese Option zum wiederholten Male.

Es bleibt auch in Zukunft zu hoffen, dass die kreative Zusammenarbeit, zwischen der Fachhochschule und der Handwerkskammer Rheinhessen bestehen bleibt. Damit auch in Zukunft sowohl die Studierenden der FH und als auch die Existenzgründer/innen durch den Wissenszuwachs profitieren können. ■

Basketball in Mainz – Dynamik mit Bundesliga-Niveau

Prof. Dr. Matthias Eickhoff



Prof. Dr. Matthias Eickhoff
Fachhochschule Mainz

Mainz, Sport, Marketing – da geht es doch bestimmt um den bekannten Fußballverein! Immer gern, doch hat Mainz noch weitere Eisen im Feuer. Basketball mit Bundesliga-Niveau im ASC Theresianum Mainz. Die Projektaufgabe bot eine willkommene Abwechslung zu den üblichen Themen mit einem hohen ‚Begeisterungspotenzial‘ aber zugleich auch ein Wagnis für alle Beteiligten. Die BIS-Studierenden mussten sich neben der ohnehin hohen zeitlichen Belastung auf ‚Erkundungen vor Ort‘ einlassen, eine individuelle Marktanalyse erarbeiten und schließlich im Team einen konzeptionellen Ansatz formulieren. Die Vertreterinnen und Vertreter des ASC wurden intensiv in die Positionsbestimmung einbezogen und mussten sich bestimmt mehr als eine unbequeme Frage gefallen lassen und der Veranstalter hatte nicht die mindeste Ahnung von Basketball. Erfolgversprechend?

Dass daraus vielversprechende Konzeptideen entstanden, die der ASC Theresianum umsetzen oder weiter entwickeln kann, ist ein hervorragendes Ergebnis und ich möchte an dieser Stelle allen Studierenden für die engagierte Beteiligung danken – klar über das Erwartbare hinaus! Den Verantwortlichen des ASC gebührt unser Dank, dass sie Offenheit und Kooperation nicht nur zugesagt, sondern in jeder Hinsicht aktiv umgesetzt haben. Bleibt zu wünschen, dass alle Beteiligten über den Tag hinaus etwas mitnehmen konnten und dass es dem ASC Theresianum gelingt, seine Position in der Tabelle und bei den Fans weiter auszubauen – zum Wohle der Sportstadt Mainz!

Praxisprojekt mit Prof. Dr. Eickhoff: Entwicklung eines Marketingkonzepts für den ASC Theresianum Mainz

Teilnehmer am Praxisprojekt im 6. Semester des BIS-Studienganges

Im 6. Semester unseres BIS BWL Studiums stand für uns das letzte Praxisprojekt an, welches von Prof. Dr. Matthias Eickhoff betreut wurde. Mit Spannung erwarteten wir schon, welche Herausforderung diesmal auf uns zukommen würde. Kaum wurde das Projektthema bekannt gegeben, ging die angeregte Diskussion im Vorlesungssaal auch schon los. Die Aufgabe bestand darin, für den ASC, den Basketballverein des Gymnasiums Theresianum Mainz, ein Marketingkonzept zu erstellen.

Der ASC Mainz wurde 1983 auf Initiative des ehemaligen Schulleiters des Theresianums, Alois Nilles, gegründet und kann bis heute zahlreiche sportliche Erfolge verzeichnen. Mit vielen sehr erfolgreichen Jugendmannschaften hat es der ASC geschafft, sich einen sehr guten Namen im Rhein-Main-Gebiet zu erkämpfen. Hinzu kommt, dass auch die erste Herren- und Damenmannschaft sich in der ersten Bundesliga beweisen konnte und sich in die Herzen der Fans gespielt haben. Volle Hallen, eine tobende Fangemeinschaft, dies war mal der ASC gewesen. Heute sieht es leider nicht mehr ganz so rosig aus. Warum? Genau diese Frage galt es, mithilfe unseres Konzepts zu beantworten und sinnvolle Gegenmaßnahmen zu entwickeln.

Im ersten Schritt war es demnach erforderlich, zunächst die Situation des Sportvereins zu analysieren. Ein Verein der eigentlich viele Erfolge zu verzeichnen hat, gute Nachwuchsspieler, sehr gute

Juroren bei der Arbeit: Rainer Datz, Vorsitzender des ASC Theresianum Mainz (l.) und Christian Dachs, Marketing Manager der Deutsche Bank Skyliners





Jumpy – das Maskottchen des Siegerteams – hinterließ einen bleibenden Eindruck

Trainer, rundum also eigentlich ein funktionierendes Vereinsleben, mit sehr guter Organisation. Wenn da nicht das liebe Geld wäre.

Mit unserer Hilfe sollte also ein Strategiekonzept erstellt werden, um dem Verein Ideen und Vorschläge zu bieten, mit welchen zum einem die Attraktivität des Vereins und zum anderen das Interesse der Sponsoren gefördert werden kann.

Bevor wir damit starten konnten, musste jeder von uns, mit Hilfe einer frei wählbaren wissenschaftlichen Methode, wie z. B. der SWOT Analyse, das Marketingkonzept des Vereins darstellen. Hierzu kamen Herr Datz (Vorstand des ASC Theresianum e.V.) und Frau Klöppl (Verantwortliche für Marketing) in die FH und stellten uns den Basketballverein vor.

Nachdem Prof. Dr. Eickhoff die Strategiekonzepte gelesen hatte, stellte er Teams zusammen, die gemeinsam ein Strategiekonzept erarbeiten sollten. Das erste Meeting unseres Teams diente einem Brainstorming, wo wir auch gleich viele Punkte, aus welchen unser Strategiekonzept am Ende bestehen sollte, erarbeiten konnten. Das zweite Meeting diente der Verfeinerung unserer Ideen aus dem Brainstorming und der Verteilung der anstehenden Arbeiten. Wir schauten uns nochmals alle Unterlagen, die wir vom ASC hatten, an, lasen unsere Marketingkonzepte gegenseitig durch und gingen auf Spiele des ASC um die Situation und

die Stimmung vor Ort live mitzerleben. Auch sprachen wir mit aktiven Spielern über deren Eindrücke. So erhielten wir von direkt betroffenen Personen Informationen darüber, was deren Meinung nach verändert werden muss, wo es Verbesserungspotenziale gibt und was bereits gut läuft und nicht verändert werden sollte. Auch andere Basketballvereine haben wir uns angeschaut, um Eindrücke zu gewinnen, was dort im Vergleich zum ASC gemacht wird. Am Ende entstand unser Strategiekonzept, welches den Fokus auf die Gewinnung neuer oder Wiedergewinnung alter Fans und die Steigerung der Attraktivität des Vereins legt. Um dies zu erreichen, erarbeiteten wir ein neues Vereinsmaskottchen „Jumpy“, welches die Stimmung bei Spielen und die Identifizierung von Fans mit dem Verein erhöhen soll. Schließlich haben wir in unserem Konzept vielfältige, budgetschonende, aber effektive Vorschläge zur Steigerung der Attraktivität des Vereins und zur Erhöhung des Bekanntheitsgrades in der Region eingebunden. Dadurch hat sich

auch der Zugang zu potenziellen Sponsoren wesentlich verbessern können.

Insgesamt war es ein sehr spannendes Praxisprojekt, bei welchem wir nicht nur theoretisch arbeiten mussten, sondern die Möglichkeit hatten, unser während des Studiums erworbenes Fachwissen und unsere Ideen an einem konkreten Praxisbeispiel anzuwenden. Auch die Aussicht, dass einige unserer Ideen am Ende tatsächlich vom ASC umgesetzt werden, war ein großer Motivationsfaktor und hat den Spaß bei der Arbeit wesentlich erhöht. Erstmals während unserer Studienzeit wurden die Teams durch den Professor bestimmt, d. h. die wenigsten von uns hatten schon mal zusammengearbeitet. Die Zusammenarbeit unseres Teams verlief aber sehr gut und auch das Ergebnis unserer Arbeit konnte sich sehen lassen, zumindest hat „Jumpy“ bei der Präsentation unseres finalen Marketingkonzeptes einen bleibenden Eindruck hinterlassen. ■



ASC-Outlook berichtet über das Projekt

Konzeption eines Farbmanagements zur Standardisierung und Optimierung der Unternehmensprozesse im Bereich Desktop-Publishing (DTP) und Computer Aided Design (CAD)

Bastian Bauer



Bastian Bauer

studierte von 2006 bis 2010 Wirtschaftsinformatik im Bachelor-Studiengang awis an der Fachhochschule Mainz. Er arbeitet in der IT-Abteilung der AS&P – Albert Speer & Partner GmbH in Frankfurt am Main.

Einleitung

Zu Beginn der Digitalisierung war die Arbeit an Computern geprägt vom Arbeiten mit Zahlen, Texten und der Berechnung von Formeln an Geräten, die anfangs nur verschiedene Grautöne oder später eine sehr geringe Anzahl von Farben darstellen konnten. Heutzutage spielt Farbe in der Informationstechnologie hingegen eine wichtige Rolle. Im Zuge der technischen Entwicklung hat sich auch die Darstellung am Computer über die Jahre von einfachen Zeichen zu aufwendig gestalteten grafischen Interfaces gewandelt und erlaubt die professionelle Gestaltung, Bearbeitung und Ausgabe von Bildern und anderen Daten.

Betrachtet man die heutige Bearbeitung und Darstellung von Farbdaten in der Informationstechnologie (IT), so stellt man fest, dass für deren Verarbeitung und Ausgabe eine Vielzahl an Programmen sowie Hardwarekomponenten auf dem Markt verfügbar sind. Die Tatsache, dass die Komponenten bezüglich der Farbdarstellung auf verschiedenen technologischen Grundlagen basieren und Programme Farbmanagementlösungen auf unterschiedliche Art und Weise unterstützen, führt zu Problemen, speziell im professionellen Umgang mit Farben und deren farbtreuer Darstellung. Es zeigt sich, dass Farbe nicht gleich Farbe ist, sondern die Farbdarstellung im Workflow von mehreren Variablen abhängt. Auf Grund der technologischen Aspekte sowie der physikalischen Grundlagen der Farbdarstellung durch die einzelnen Komponenten kann eine Farbe, die man an einem Monitor betrachtet, an einem anderen Bildschirm oder auch bei der Ausgabe auf einem Drucker einen ganz anderen Farbton darstellen. Für eine professionelle Bearbeitung von Bild- bzw. grafischen Daten müssen Probleme, die

eine inkonsistente Farbdarstellung in der Informationstechnologie verursachen, gelöst werden.

Die in der Bachelorarbeit vorgestellten Überlegungen zu einem Farbmanagement und einem Konzept für einen Lösungsansatz wurden anhand der IT-Umgebung der Albert Speer & Partner GmbH (AS&P) entwickelt. AS&P ist ein mittelständisches Unternehmen, das international in den Bereichen Architektur, Stadt- und Verkehrsplanung tätig ist. Es beschäftigt ca. 120 Mitarbeiter und hat seinen Hauptsitz in Frankfurt.

Zielsetzung

Die Vielzahl an Geräten und Software, die am Bildbearbeitungsprozess beteiligt ist, zeichnet sich durch unterschiedliche Bildaufnahme- und Abbildungseigenschaften hinsichtlich ihrer Darstellung von Farbe aus. Farbverfälschungen, die durch die diversen Geräte auftreten, müssen ausgeglichen werden um eine professionellen Ansprüchen genügende, reproduzierbare Umrechnung der Farbdaten zwischen den Ein- und Ausgabegeräten zu erreichen. Ein Farbmanagementsystem ist für viele Firmen eine empfehlenswerte Lösung, um eine konsistente Farbdarstellung im Arbeitsprozess zu erreichen. Bei der Implementierung des Farbmanagements soll der Arbeitsprozess so wenig wie möglich beeinträchtigt werden. Dadurch sollen qualitätsgesicherte Produktionsabläufe bei der Projekterstellung realisiert werden und eine hohe Qualitätskonstanz innerhalb der vielen Prozessabschnitte, z. B. Dateierstellung, Bearbeitung oder Druck, erreicht und gehalten werden.

Farben in der Informationstechnologie Farbinformationen müssen in der IT auf Ausgabegeräten wie Druckern, Eingabe-

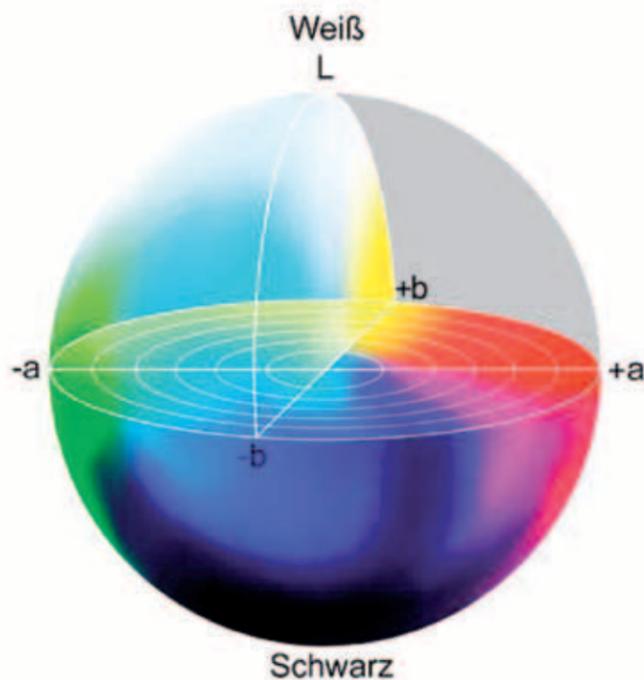


Abb. 1: Das CIE-LAB-Modell ist ein Beispiel eines geräteunabhängigen Farbmodells (Dieses Modell findet vor allem Anwendung um die Farbdaten zwischen Farbmodellen in der Informationstechnologie umzurechnen.

Quelle: <http://www.heise.de/foto/artikel/Immer-noch-exotisch-L-a-b-228542.html>

begeräten wie Scannern oder Kameras sowie auf Monitoren visualisiert werden können. Hierbei unterscheiden sich die verschiedenen Geräteklassen teilweise grundlegend in ihren Funktionsweisen. Jede Geräteklasse baut hinsichtlich des Umgangs mit Farbdaten auf eine andere technologische Grundlage auf. Digitalkameras arbeiten z. B. mit CCD-Bildsensoren und Farbfiltern um Farben zu erkennen. Monitore setzen hingegen heute meist Flüssigkristalle ein und Drucker wiederum arbeiten mit Farbstoffen oder Pigmenten, die auf ein Medium gedruckt werden.

Für die digitale Darstellung der Farben stellt sich die Frage, wie diese beschrieben werden sollen. Grundlage für die Charakterisierung der Farben in der Informationstechnologie sind Farbmodelle (Beispiel siehe Abb. 1). Ziel der Farbmodelle ist es, mit einer möglichst

geringen Anzahl von Farben möglichst viele Farbmischungen darstellen zu können.

Farbmanagement

Die Notwendigkeit für den Einsatz eines Farbmanagements ist erst durch den Einsatz offener Systeme in der Bildbearbeitung entstanden. In den früher verwendeten Systemen waren alle beteiligten Komponenten wie Drucker, Monitor, Software und Scanner vom selben Hersteller und konnten daher leicht aufeinander abgestimmt werden.

Durch die heute in der IT eingesetzten heterogenen Systeme mit ihrer großen Vielfalt an Hard- und Software müssen die unterschiedlichen Bildaufnahme- und Abbildungseigenschaften bei der Farbdarstellung unter den verschiedenen Systemen abgeglichen werden um eine geräteunabhängige Farbdarstellung zu erreichen.

Ein Farbmanagement zeichnet sich dadurch aus, dass es über den gesamten Arbeitsprozess eine gleichbleibende Farbdarstellung ermöglicht. Die jeweils gerätespezifische Charakteristik in der Farbverarbeitung und -darstellung der beteiligten Komponenten wird bei einem Farbmanagement berücksichtigt. Insgesamt hat ein Farbmanagement vier Aufgaben zu erfüllen, um ein farbverbindliches Arbeiten zu gewährleisten. Diese sind die Gerätecharakterisierung, die Gerätekalibrierung, die Farbumrechnung und die Farbraumanpassung.

Generell müssen für den Einsatz eines solchen Systems die beteiligten Komponenten für die Einbindung in den Farbmanagement-Workflow angepasst und optimiert werden. Dabei ist es wichtig, die Konventionen zum Farbmanagement zu unterstützen. Insbesondere die vom International Color Consortium definierten Grundlagen sind zu berücksichtigen. Im Jahr 1993 wurde vom ICC der ICC-Standard verabschiedet. Vor diesem Zeitpunkt waren die Systeme untereinander inkompatibel und so war es nicht möglich, kalibrierte Dateien zwischen den Systemen auszutauschen. Durch die Beteiligung einer großen Anzahl von Betriebssystem- sowie Anwendungs- und Geräteherstellern ist es nahe liegend, dass die heute verwendeten Farbmanagementsysteme mit diesem ICC-Standard arbeiten.

Komponenten/Architektur von Farbmanagementsystemen

Um einen Lösungsansatz zu entwickeln, stellte sich im Rahmen der Bachelorarbeit die Frage: Wie sind Farbmanagementsysteme aufgebaut und welche Möglichkeiten bieten sie, die unterschiedliche Bildaufnahme- und Abbildungseigenschaften der beteiligten Komponenten hinsichtlich ihrer Darstellung von Farbe auszugleichen? Ein solches System, welches als Ziel die Realisierung eines farbverbindlichen Workflows hat, zeichnet sich nicht durch eine einzelne Software oder ein einzelnes Gerät aus. Das System besteht

aus mehreren Komponenten, die zusammen die Architektur (Abb. 2) des Systems bilden. Es besteht aus dem Farbmanagement-Manager, Color Management Modul (CMM), der Benutzerschnittstelle, Anwender-Programmen und ICC-Profilen. Ein standardisierter Umgang mit Farbdaten kann nur gewährleistet werden, wenn die einzelnen Komponenten optimal konfiguriert und in den Workflow eingebunden sind, sodass die einzelnen Anwenderprogramme optimal auf das Farbmanagementsystem zugreifen können.

Fazit

Die Bereitstellung eines Farbmanagements wird in Zukunft zunehmend wichtiger werden. Insbesondere in Bereichen, in denen häufig mit grafischen Daten gearbeitet wird, machen sich die Vorteile, die ein ICC-Profil basierter Workflow mit sich bringt, bemerkbar. Auf der einen Seite zeigt sich, dass durch die Umsetzung einer Farbmanagement-Lösung die materiellen sowie personellen Anforderungen an das Unternehmen steigen. Auf der anderen Seite bieten die Lösungen einen immer professionelleren Anspruch und das bei stetig fallenden Kosten der Farbmanagementkomponenten.

Der Markt für Farbmanagementkomponenten bietet heute eine große Anzahl von Gerätekombinationen, deren Integration in ein Farbmanagement für den Anwender immer einfacher zu handhaben ist. Obwohl sich die Einrichtung solcher Geräte oder Software immer anwenderfreundlicher gestaltet, gibt es immer noch Fehlerquellen, die unter anderem darauf zurückzuführen sind, dass die Entwicklung von Soft- und Hardware in der Regel unabhängig voneinander in den jeweiligen Unternehmen erfolgt.

Microsoft beispielsweise geht mit seinen aktuellen Betriebssystemen einen ganz neuen Weg: Nicht nur eine komplett neue Farbprofilverwaltung wurde entwickelt, sondern auch die Implementierung von neuen Farbprofilen im XML-Format

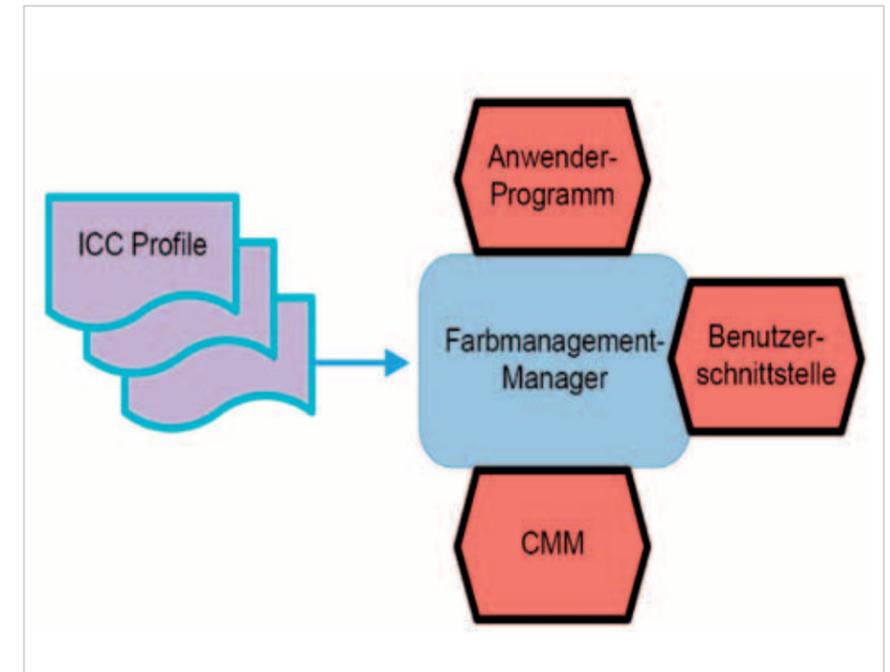


Abb. 2: Komponenten eines Farbmanagements

Quelle: In Anlehnung an Gierling, Rolf, 2004: Farbmanagement, 2. Aufl., Bonn, S. 41

eingeführt. Die oftmals komplexe Struktur von Farbmanagementsystemen wird hierdurch allerdings in Zukunft sicherlich nicht reduziert. Ebenso erfolgen die Verarbeitung der Farbprofile und deren Umsetzung zwischen den Komponenten bei sämtlichen Herstellern immer noch intransparent unter der Anwendungsoberfläche. Dadurch müssen notwendige Fehlerkorrekturen und Anpassungen der beteiligten Komponenten vom Anwender selbst durchgeführt werden.

Eine genaue Planung der Farbmanagement-Ziele und des Workflows wird daher auch in naher Zukunft immer noch ein grundlegender Baustein sein, um die Vorteile, die ein Farbmanagement bieten kann, auszuschöpfen. ■

Factoring: Liquiditätssicherung für Unternehmen und Reduzierung der Bankenrisiken in Zeiten der Kreditverknappung

Philipp Schiemann



Philipp Schiemann hat nach unternehmerischer Tätigkeit im IT-Bereich ein berufsintegriertes Studium der BWL begonnen und dieses im Februar 2010 erfolgreich abgeschlossen. Während des Studiums war er zunächst für die Coface Finanz GmbH im Marktbereich als Junior Client Relation Manager tätig. Seit 2008 ist er im Marktfolgebereich der GE Capital Bank AG als Neukundenbetreuer tätig.

Vor der Übernahme von Abnehmerausfallrisiken und einer Entlastung der Buchhaltung liegt der bedeutendste Kundennutzen des Factorings in der Generierung von zusätzlichen Liquiditätsreserven. Durch das zugrunde liegende Kaufgeschäft im echten Factoring ergibt sich eine Besserstellung des Factors im Vergleich zu Kreditgebern. Der Einsatz von Factoring sichert die Zahlungsfähigkeit des Unternehmens und entlastet dabei nicht nur die Bilanz des Unternehmens, sondern gleichzeitig auch das Eigenkapital der Kreditinstitute.

Unternehmen stehen täglich vor der Herausforderung, im Wettbewerb zu bestehen, ihre Marktanteile auszubauen und ihre Strategien erfolgreich umzusetzen. Der Bereich der Unternehmensfinanzierung nimmt dabei eine herausragende Rolle innerhalb jedes Unternehmens ein. Durch die Einführung von Basel II wurden viele Unternehmen bereits mit Problemen bei der Prolongation oder Neugewährung von Krediten konfrontiert. Vor dem Hintergrund der Verwerfungen im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise sind erhebliche Umsatzrückgänge und damit einhergehende Eintrübungen der Wachstumsprognosen bei vielen Unternehmen festzustellen. Der Vertrauensverlust zwischen den Kreditinstituten führte zudem zu einem Zusammenbruch des Verbriefungsmarktes im Bereich der Asset Based Securities. Die Kapitalbeschaffung und die Sicherstellung der Zahlungsfähigkeit gestalten sich vor diesem Hintergrund zunehmend schwieriger.

Auf Seiten der Unternehmen wie auch der Kreditinstitute besteht daher zunächst ein gemeinsames Interesse, die Zahlungsfähigkeit auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten zu sichern und damit das Risiko eines Kreditausfalles zu reduzieren. Gleichzeitig besteht ein spezielles Interesse der Unternehmen, sich einen Wettbewerbsvorteil durch Sicherstellung der Finanzierung im Fall des Wachstums zu verschaffen.

Die seit vielen Jahren steigenden Umsätze des Factoring-Marktes in Deutschland verdeutlichen, dass Factoring als Zusatz und Alternative zu einer klassischen Kreditfinanzierung für mittelständische und vermehrt auch für größere Unternehmen an Bedeutung gewinnt.

Definition des Factorings

Das Grundprinzip des Factorings beruht nach herrschender Meinung darin, dass offene und noch nicht fällige Geldforderungen aus Lieferungen und Leistungen eines Factoring-Kunden, die dieser gegenüber seinen Kunden hat, revolvingend an einen Factor verkauft werden. Mit Übertragung der Inhaberschaft der Forderung an den Factor erwirbt dieser unwiderruflich alle Rechte und Lasten an der Forderung. Als wesentliches Recht ist der Zahlungsanspruch gegenüber dem Abnehmer des Factoring-Kunden zu werten. Offensichtliche Last bzw. ein nahe liegendes Risiko stellt dabei das Ausfallrisiko (Delkredererisiko) des Abnehmers dar. Da die Zahlung des Kaufpreises für die Forderung durch den Factor in der Regel sofort, die Bezahlung der Forderung durch den Abnehmer aber erst zum vereinbarten Zahlungsziel erfolgt, erbringt der Factor eine Finanzierungsfunktion für den Factoring-Kunden. Der Waren-, Forderungs-, Liquiditäts- und Informationsfluss zwischen dem Factor, dem Factoring-Kunden und dem Abnehmer soll anhand der folgenden Grafik verdeutlicht werden. (siehe Abb.)

Kundenbonität, Verität der Forderungen & Abnehmerbonität

Die sich aus dem Factoring ergebenden Chancen lassen sich im Wesentlichen durch die Verlagerung des Ausfallrisikos von der Bonität des Kreditnehmers im Fall eines Kreditgeschäftes auf die Werthaltigkeit des Forderungsbestandes (Verität) sowie der Bonität der Abnehmer des Kunden erklären. Damit erlangt die Beurtei-

lung der Veritätsrisiken und der Abnehmerausfallrisiken für einen Factor neben der Beurteilung des Kundenausfallrisikos eine besondere Bedeutung.

Da die Zahlung des Kaufpreises für die angekauften Forderungen abzüglich des im weiteren Verlauf noch beschriebenen Kaufpreiseinbehalts meist unmittelbar nach Entstehen einer Forderung erfolgt, die Abnehmer wie oben beschrieben die Forderung erst später ausgleichen, ist eine zentrale Fragestellung für einen Factor, in welchem Maße die erworbenen Forderungen werthaltig sind.

Die Verität von Forderungen wird durch folgende Kriterien bestimmt:

- den rechtmäßigen Erwerb der Forderungsinhaberschaft,
- den rechtlichen Bestand der Forderung/die Freiheit von begründeten Einreden,
- die Nachweisbarkeit der Forderung im Bedarfsfall,
- die Freiheit von Ansprüchen Dritter.

Grundsätzlich ist zwischen dem Kunden und dem Factor vereinbart, dass alle Veritätsrisiken von dem Kunden übernommen werden und entsprechende Forderungen des Factors sofort fällig sind.

Veritätsrisiken kommen für einen Factor immer dann zum Tragen, wenn ein Kunde seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen kann. Bei der Bemessung des Gesamtrisikos für den Factor kann aus der Veritätsanalyse das angenommene Ausmaß des Schadens abgelesen werden, während die Analyse des Kundenausfallrisikos eine Antwort auf die Wahrscheinlichkeit eines Schadenfalles geben kann.

Demnach ist bei einwandfreier Verität der Forderungen das Gesamtrisiko für den Factor auf die verbleibenden Ausfallrisiken der Abnehmer begrenzt und daher auch die Bewertung der Bonität des Kunden von untergeordneter Bedeutung. Im Fall von verbleibenden Veritätsrisiken müssen diese auf die Bonität des Kunden abgestellt werden. Sind die Veritätsrisiken erheblich, ist Factoring aus Kundenperspektive damit auch keine sinnvolle Alternative zu einer klassischen Kreditfinanzierung, da wie bei einem klassischen Kredit vorrangig auf die Bonität des Kunden abgestellt werden müsste.

Das Abnehmerausfall- bzw. Delkredererisiko wird auch als Risiko von Zahlungs- und Forderungsausfällen bezeichnet. Je nach Branche und allgemeiner Wirtschaftslage

stellen Forderungsverluste eine relativ häufige Ursache für Firmeninsolvenzen dar. Die Übernahme des Abnehmerausfallrisikos durch den Factor ist daher ein wesentlicher Kundennutzen des Factorings und die offensichtliche Risikokomponente im Factoring, die von dem Factor übernommen wird. Die Abnehmerausfallrisiken verteilen sich zudem in der Regel auf eine Vielzahl von Abnehmern des Kunden (Risikostreuung). Das Ausmaß des Abnehmerausfallrisikos auf bestimmte Abnehmer kann durch Hinzuschaltung einer Kreditversicherung gemindert werden.

Ankaufs- und Bevorschussungsquote

Von einem Factor werden Maßnahmen ergriffen, um Veritätsrisiken im Zusammenhang mit einer Kundeninsolvenz und potenzielle Risiken durch eine Insolvenz eines Abnehmers zu reduzieren. Es kann dabei nach Maßnahmen unterschieden werden, die sich auf die Ankaufsquote beziehen und nach solchen, die zwar nicht den Anteil der von dem Factor angekauften Forderungen in Bezug zum gesamten Forderungsbestand tangieren, aber trotzdem zu einer Anpassung der maximalen Bevorschussungsquote führen. Die Bevorschussungsquote ergibt sich aus der maximal verfügbaren Liquidität durch den Einsatz von Factoring in Bezug auf den Forderungsbestand, der in die Zusammenarbeit mit dem Factor einbezogen wird.

Typische Beispiele für Maßnahmen, die zu einer Reduzierung der angekauften Forderungen und damit zu einer reduzierten Ankaufsquote führen:

- Reduzierung des Limits auf einzelne Abnehmer,
- Ausschluss von Abnehmern,
- Ausschluss von Forderungen gegenüber Abnehmern in bestimmten Ländern.

Die Reduzierung von Limits und der Ausschluss von Ländern erfolgt, um potenzielle Risiken aus Abnehmerinsolvenzen zu reduzieren. Aus Perspektive des Factors werden die Maßnahmen wegen Zweifeln an der Werthaltigkeit des Forderungsbestandes eingeleitet. Für nicht angekaufte Forderungen gilt, dass für diese weder Delkrede übernommen wird, noch Liquidität aus diesen generiert werden kann.

Typische Maßnahmen, die nicht zu einer Änderung der Ankaufsquote, aber zu einer Reduzierung der Bevorschussungsquote führen:

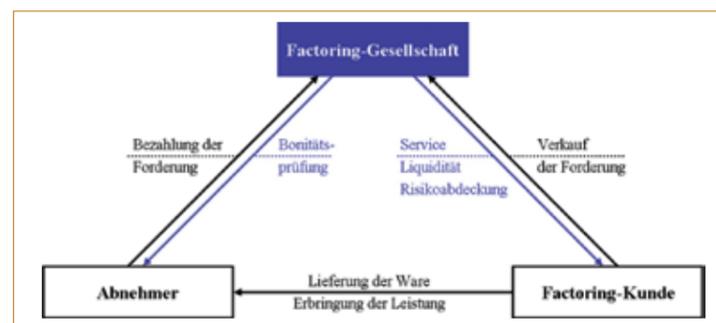
- Erhöhung von Sicherheitseinhalten durch den Factor,
- Erhöhung des Kaufpreiseinbehalts.

Sicherheitseinhalte werden im laufenden Geschäft vor allem wegen Gegenforderungen aus Gegengeschäften oder Nachlaufkonditionen (bspw. Bonusvereinbarungen) der Abnehmer gebildet. Bei einer drohenden Insolvenz des Kunden werden diese auch wegen potenzieller Gegenforderungen der Abnehmer, beispielsweise wegen Pönalen aus Spät- und Schlechtlieferungen und Aufrechnungslagen wegen Gewährleistungsansprüchen gebildet. Ein erhöhter Kaufpreiseinbehalt ist immer dann notwendig, wenn regelmäßig höhere Abzüge wie z. B. Skonti gewährt oder Gutschriften erstellt werden. Diese Maßnahmen reduzieren zwar die Bevorschussungsquote und damit die maximal verfügbare Liquidität (= Verfügbarkeit), nicht aber den Anteil der angekauften und damit auch mit Delkredereschutz versehenen Forderungen.

Durch eine geringere Bevorschussungsquote erhält nicht nur der Kunde weniger Liquidität, sondern auch der Factor geringere Zinserträge. Im Falle von Ausschlüssen reduzieren sich die Einnahmen aus der Factoringgebühr. Gleichzeitig steigt für den Factor die Wahrscheinlichkeit, dass im Fall einer Kundeninsolvenz die zur Verfügung gestellte Liquidität durch Zahlungen der Abnehmer zurückgeführt werden kann (= Selbstliquidierbarkeit). Es besteht daher ein fundamentaler Interessenskonflikt zwischen Risikoabwehr und der Wahrnehmung von Ertragschancen bei dem Factor.

Fazit

Factoring eignet sich als Finanzierungsinstrument vor allem für Unternehmen, die über Forderungen mit einer hohen Werthaltigkeit verfügen. Neben einer hohen Bonität der Abnehmer ist hier eine hohe Verität der Forderungen entscheidend. Gegengeschäfte, Aufrechnungslagen, hohe Abzüge, Reklamationen und mangelhafte interne Prozesse mindern die Verität. Damit eignet sich Factoring vor allem für Unternehmen aus dem Handel und aus dem produzierenden Gewerbe. Aus Perspektive der Kreditinstitute eignet sich Factoring zu partiellen Umfinanzierung von Betriebsmittellinien für Unternehmen mit angespannter Bonität. Durch die Streuung des Ausfallrisikos auf viele Abnehmer wird das Eigenkapital des Kreditinstitutes entlastet, die Zahlungsfähigkeit des Unternehmens gesichert und damit auch ein mögliches Ausfallrisiko für weitere Kredite reduziert. ■



Überblick über die Funktionsweise des Factorings

Mikrokreditfinanzierung in Entwicklungsländern

Susan Kirk



Susan Kirk studierte von 2006 bis 2010 im Bachelor-Studiengang BWL an der Fachhochschule Mainz.

Der Grad der sozioökonomischen Entwicklung und der allgemeine Lebensstandard von Entwicklungs- und Industrieländern weichen noch stark voneinander ab. Die von Entwicklungs- und Industrieländern ausgehenden gemeinsamen Bemühungen, diese weltweiten Unterschiede nachhaltig und dauerhaft abzubauen, nennt man Entwicklungszusammenarbeit (EZ). Im Zuge der EZ leisten Industrieländer Zahlungen an supranationale Organisationen, welche jene Gelder verwalten und diese an Entwicklungsländer weiterleiten (multinationale EZ). Eine weitere Form der EZ ist die direkte finanzielle, technische oder personelle Zusammenarbeit eines Entwicklungslandes mit einem Industrieland (bilaterale EZ). Die multilaterale EZ sowie die bilaterale EZ werden als Top-Down Instrumente bezeichnet. Dies bedeutet, die Hilfe gelangt durch den Staat („von oben“) an die Gesellschaft. Im Gegensatz hierzu kam in den 1980er Jahren das Thema der Mikrofinanzierung auf, welches als ein Bottom-Up Instrument bezeichnet wird. Hierbei trägt der Mikrokreditnehmer selbst zur Verbesserung seiner Lebenssituation bei und ist nicht auf externe Hilfe angewiesen.

Das Jahr 2005 wurde von den Vereinten Nationen zum Jahr der Mikrokredite ausgerufen, wodurch die internationale Aufmerksamkeit für das Thema Mikrofinanzierung maßgeblich erhöht

wurde. Spätestens durch die Verleihung des Friedensnobelpreises im Jahr 2006 an Prof. Muhammad Yunus und die Grameen Bank in Bangladesch „for their efforts to create economic and social development from below“ (www.nobelprize.org 2010) wurde das Thema der Mikrofinanzierung weltweit bekannt.

Die Palette der Mikrofinanzierung beinhaltet sowohl finanzielle als auch nicht-finanzielle Dienstleistungen. Finanzielle Dienstleistungen sind beispielsweise Kredite, Sparkonten, Versicherungen und finanzielle Förderprogramme. Unter nicht-finanzielle Dienstleistungen fallen Beratungen und Weiterbildungsmöglichkeiten. Die folgende Grafik veranschaulicht diese Aufteilung (Abb. 1).

„Mit einem Mikrokredit ist ein Darlehen gemeint, das ohne Sicherheiten angeboten wird, um Armen eine Tätigkeit zu ermöglichen, mit der sie ein Einkommen erzielen und sich aus ihrer Notlage befreien können.“ (Yunus 2008, S. 83). Im Folgenden liegt der Fokus auf der Vergabe von Mikrokrediten in Entwicklungsländern.

Die Nachfrager von Mikrokrediten
Nachfrager sind alle Menschen, die durch konventionelle Finanzdienstleistungen nicht oder nicht ausreichend versorgt werden. Hierzu zählt ein großer Teil der armen Bevölkerung. Nach einer Analyse

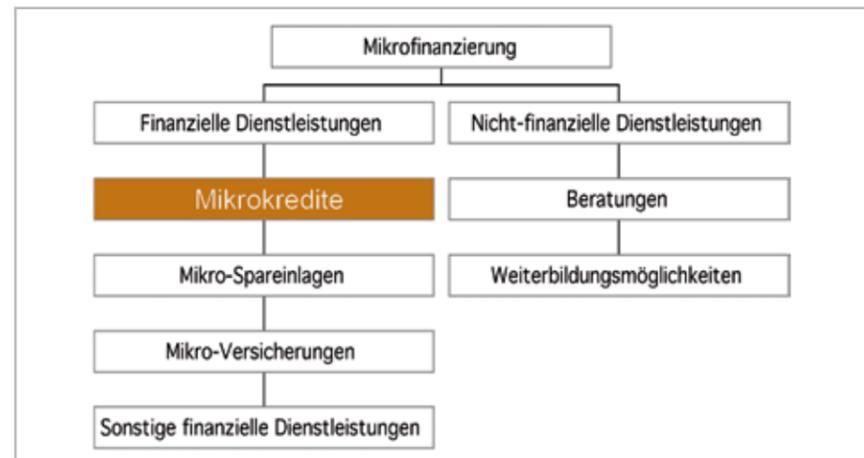


Abb. 1: Komponenten der Mikrofinanzierung
Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Lohmann 2009, S. 170

der Weltbank lebten 2005 1,4 Mrd. Menschen in Entwicklungsländern von weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag. Dies ist ein Viertel der in Entwicklungsländern lebenden Bevölkerung. Von weniger als 2 US-Dollar pro Tag leben 2,6 Mrd. Menschen. Davon zählen 500 Mio. zu den wirtschaftlich aktiven Menschen, die einen Bedarf an Mikrokrediten und anderen finanziellen Dienstleistungen haben. Durch die Ausgrenzung aus Finanzdienstleistungen von Teilen der Gesellschaft funktioniert der Markt nicht reibungslos. Die Nachfrage wird vom Angebot nicht gesättigt. „Over 2 billion people in the developing world have no access to financial services ...“ (Department of International Development (Hrsg.): Research News Improving access to financial services through new technologies; Internetquelle). Im Folgenden wird kurz auf die Gründe dieser Ausgrenzung eingegangen.

Da sich Finanzdienstleistungsunternehmen auf die Mittel- und Oberschicht konzentrieren und ihr Regelwerk für diese Gruppen der Gesellschaft ausgelegt wurde, erfolgt eine indirekte Ausgrenzung der Unterschicht. Oftmals fehlt es armen Menschen an einem festen Wohnsitz und an einer Möglichkeit sich auszuweisen. Weiterhin fehlt es Finanzdienstleistungsunternehmen an Vertrauen gegenüber armen Menschen. Die Finanzdienstleistungsunternehmen glauben oft nicht daran, dass diese Menschen Sicherheiten bieten können und in der Lage sein können, Kredite in Form von Raten zurück zu bezahlen. Die kleinen Kredite, die benötigt werden, sehen Unternehmen als unrentabel an. Arme Regionen sind aus diesen Gründen für Finanzdienstleistungsunternehmen nicht attraktiv. Folglich findet eine zusätzliche Ausgrenzung vieler Nachfrager auf Grund der Entfernung zum nächsten Finanzdienstleistungsunternehmen statt. Mangelnde Informationen bezüglich Finanzdienstleistungen grenzen weitere Bevölkerungsgruppen aus. In manchen Teilen der Welt, sind Frauen aus politischen oder kulturellen Gründen in ihren Tätigkeiten eingeschränkt, auf Grund dessen eine weitere Ausgrenzung stattfindet.

Region	Kreditnehmer in Mio.
Ostasien und Pazifik	18,4
Ost Europa und Zentralasien	2,6
Lateinamerika und die Karibik	13,8
Mittlerer Osten und Nordafrika	2,5
Südasien	52,4
Afrika südlich der Sahara	9,6
Total	99,4

Tab. 1: Anzahl Kreditnehmer nach Regionen, 2007
Quelle: Gonzales: How many Borrowers and Microfinance Institutions (MFIs) Exist? (Internetquelle)

Von dem bestehenden Angebot werden 99,4 Mio. Kreditnehmer bedient. Die Tabelle 1 zeigt die Anzahl der Kreditnehmer nach Regionen. (Tab. 1)

Eine von der Deutschen Bank durchgeführte Analyse geht von einer potenziellen Anzahl an Nachfragern nach Mikrofinanzdienstleistungen von 1 Mrd. aus. Unter Betrachtung der aktuellen Kreditnehmerzahl von rund 1 Mio. und einer potenziellen Anzahl von 1 Mrd., wird deutlich, dass in dieser Branche ein starkes Wachstumspotenzial steckt, welches mit einem Faktor von etwa 10 beschrieben werden kann. Bei einem aktuellen Kreditvolumen von 25 Mrd. US-Dollar ergibt sich damit eine Finanzierungslücke von 250 Mrd. US-Dollar.

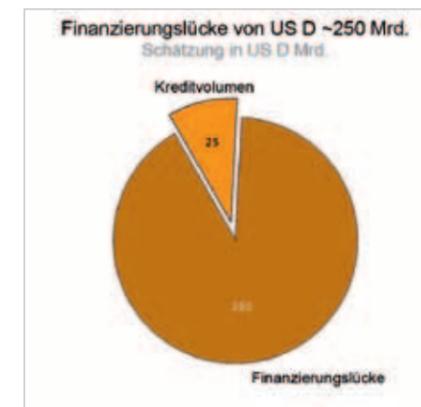


Abb. 2: Geschätzte Finanzierungslücke
Quelle: Dieckmann 2008, S. 12

Dieser Nachfrageüberschuss verteilt sich unterschiedlich auf geografische Regionen. Geht man davon aus, dass der Zugang zu Mikrofinanzdienstleistung in einem stabilen Verhältnis zu nationalen Armutsraten steht, so haben beispielsweise in Bangladesch 35 % der Armen Zugang zu Mikrofinanzdienstleistungen. In anderen Ländern wie Indien, Brasilien und Nigeria ist diese Zahl jedoch deutlich geringer. Dort haben von 100 potenziellen Nachfragern nur zwei bis drei Personen Zugriff zu Finanzdienstleistungen.

Ein sehr auffälliges Merkmal bei der Mikrofinanzierung ist, dass 67 % der weltweiten Nachfrager Frauen sind und nur 33 % Männer. Die Nachfrager kommen aus landwirtschaftlichen Regionen sowie aus Städten und arbeiten in kleinen Betrieben oder führen selbst einen kleinen Betrieb.

Auch für die sehr armen Menschen, die keine Arbeit haben oder sich nicht selbstständig machen können/wollen gibt es im Bereich der Mikrofinanzierung Konzepte, die diesen Menschen Zugang zu Finanzdienstleistungen ermöglichen.

Die Anbieter von Mikrokrediten
Die Anbieter von Mikrokrediten sind sog. Mikrofinanzinstitutionen (MFI). Für viele Unternehmen der Finanzbranche stellt die Arbeit mit armen Kunden jedoch keinen Anreiz dar. Sie argumentieren mit zu hohen Kreditvergebekosten

und einem fehlenden Wettbewerb in diesem Bereich. Es haben sich jedoch auf diesem Markt mittlerweile 2.420 MFI gebildet, die sich auf die Bedürfnisse der Armen und die ökonomischen Gegebenheiten der Entwicklungsländer konzentrieren. „Ein MFI ist eine dauerhaft angelegte Organisation (bei kurzfristigen Vorhaben spricht man von MF-Projekte), die finanzielle Dienstleistungen an Arme vergibt ...“ (Lohmann 2009, S. 174)

Hinsichtlich der Unternehmensgröße, rechtlichen Struktur, Kreditvergabemethode, Zielsetzung und Refinanzierung gibt es deutliche Unterschiede zwischen den MFI. Diese reichen von selbst verwalteten Organisationen über staatlich beaufsichtigte, die den Gesetzen des Bankwesens unterliegen. Man spricht von dem formellen und dem informellen Sektor, wobei sich einige Organisationen an der Schnittstelle der beiden Sektoren bewegen. Vorteile einer zunehmenden Formalisierung liegen in der Gewinnung zusätzlicher Refinanzierungsquellen, wie beispielsweise Bankkredite an MFI und Spareinlagen. Private und institutionelle Anleger interessieren sich für die MFI aus dem formellen Sektor, da sie von diesen Unternehmen ein erfahrenes Management, Gewinnorientierung und einen effizienten und zielgerichteten Einsatz ihres Geldes erwarten. Obwohl Finanzinstitutionen aus dem formellen Sektor den Großteil des Kreditvolumens und eine Mehrzahl der Kreditnehmer bedienen, bilden sie nur 10 % aller MFI. Die Tabelle 2 listet die zehn größten MFI nach der Anzahl ihrer Kreditnehmer auf (Tab. 2).

Weiterhin besteht ein Unterschied in der Art der Refinanzierung von MFI. Von den 2.420 MFI arbeiten 555 MFI eigenständig und kostendeckend. Sie sind folglich

nicht auf Spenden oder Subventionen vom Staat angewiesen. Dies entspricht einem Anteil von 23 % aller MFI. Dieser geringe Anteil bekräftigt die These, dass nachhaltiges Arbeiten für MFI eine der schwierigsten Aufgabenbereiche darstellt.

Wesentlich unterscheiden sich MFI außerdem in ihrer Zielsetzung. Hier findet man Unternehmen, deren Ziel die Armutsbekämpfung ist, andere, die das Ziel der Gewinnmaximierung verfolgen, um ihren Aktionären oder anderen Investoren möglichst hohe Renditen zu erwirtschaften. „In fact, almost two-thirds of the 555 sustainable MFIs are NGOs, cooperatives, public banks, or other not-for-profit organizations.“ (Rosenberg/Gonzalez/Narain 2009, S. 3)

Ausblick

Bei der Betrachtung des Marktes der Mikrokredite in Entwicklungsländern kam heraus, dass es sich um einen stetig wachsenden Markt handelt. Bis heute haben sich weltweit 2.420 MFI gebildet, die Mikrokredite an Privatpersonen vergeben. Diese können jedoch die bestehende Nachfrage nicht bedienen. Es besteht somit ein Nachfrageüberschuss. Aus der Studie der Deutschen Bank, des Autors Dieckmann ging hervor, dass eine Finanzierungslücke von 250 Mrd. US-Dollar existiert. Für die Schließung dieser Lücke, müssten weitere Investoren gefunden werden.

Durch Mikrokredite können Individuen positive Entwicklungen ihrer wirtschaftlichen Lage realisieren. Jedoch gibt es bisher kein Beispiel dafür, dass durch Mikrokredite eine Beschleunigung des wirtschaftlichen oder sozialen Wachstums einer gesamten Volkswirtschaft stattgefunden hat.

MFI	Land	Kreditnehmer 2007
Grameen Bank	Bangladesch	6.707.000
BRAC	Bangladesch	6.397.635
ASA	Bangladesch	5.422.787
BRI	Indonesien	3.515.812
SKS	Indien	1.629.474
Spandana	Indien	1.188.861
SHARE	Indien	989.641
Bandhan	Indien	896.698
CompartamosBanco	Mexiko	838.754
Financiera Independencia	Mexiko	833.902

Tab. 2: Die größten Mikrofinanzinstitute nach Anzahl der Kreditnehmer
Quelle: MIX (Hrsg.): 2008 MIX Global 100 Composite: Ranking of Microfinance Institutions, December 2008 (Internetquelle)

Mikrokredite sind ein Instrument der Armutsbekämpfung und sind somit in ein entwicklungspolitisches Gesamtkonzept einzubetten. Aufgrund der Vielzahl an noch bestehenden Problemen und der unterschiedlichen wirtschaftlichen, rechtlichen sowie politischen Gegebenheiten der Länder, bedarf es der individuellen Anpassung des Konzeptes. ■

Quellen

Department of international Development (Hrsg.) (2009): Research News Improving access to financial services through new technologies, <http://www.research4development.info/news.asp?ArticleID=50373>, Abruf 28.04.2010

Dieckmann, R. (2008): Mikrofinanz-Investments Eine sozial verantwortliche Anlage mit großem Potenzial, http://www.dbresearch.de/PROD/DBR_INTERNET_DE-PROD/PROD000000000219774.pdf, Abruf 18.02.2010

Gonzalez, A. (2008): How many Borrowers and Microfinance Institutions (MFIs) Exist?, <http://www.themix.org/publications/how-many-mfis-and-borrowers-exist-updated-dec-2008>, Abruf 10.02.2010

Lohmann, N. (2009): Mikrofinanz in Entwicklungsländern – Hilfe für die Armen?, Spektrum Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern, Bd. 102, Berlin.

MIX (Hrsg.) (2008): 2008 MIX Global 100 Composite: Ranking of Microfinance Institutions, December 2008, <http://www.themix.org/publications/2008-mix-global-100-composite-rankings-tables>, Abruf 27.01.2010

Nobelprize.org (Hrsg.) (2006): The Nobel Peace Prize 2006, http://nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/2006/, Abruf 25.02.2010

Rosenberg, R., Gonzalez, A., Narain, S. (2009): The new Moneylenders: Are the Poor Being Exploited by High Micro-credit Interest Rates?, <http://www.cgap.org/p/site/c/template.rc/1.9.9534/>, Abruf 25.02.2010

Yunus, M. (2008): Die Armut besiegen, Paris, New York, München.

Hat die deutsche Automobilindustrie von der Umweltprämie profitiert? Eine empirische Untersuchung in der Region Rhein-Main

Benjamin Palzer



Benjamin Palzer belegte von 2006 bis 2010 den berufsintegrierten Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Mainz. Seine Bachelorarbeit setzt sich mit der Umweltprämie auseinander. Derzeit ist er im PKW-Verkauf der Mercedes-Benz Niederlassung Mainz der Daimler AG tätig.

Als Schlüsselindustrie kommt der Automobilindustrie eine hohe Bedeutung zu. Mit über 250 Milliarden Euro Umsatz beläuft sich der Umsatz auf rund ein Fünftel des Gesamtumsatzes der deutschen Industrie.¹ Insgesamt sind es in Deutschland 5,3 Millionen Arbeitsplätze, die direkt oder indirekt vom Auto abhängen. Um die Automobilindustrie in Krisenzeiten zu stabilisieren, hat die Bundesregierung in den Konjunkturpaketen mehrere Gegenmaßnahmen zur Wirtschaftskrise ergriffen. Die umfangreichste und populärste, weil auch zum Wort des Jahres gewählt, ist die Umweltprämie (ugs. Abwrackprämie), mit der private Autokäufer beim Kauf eines Neu- oder Jahreswagens und bei gleichzeitiger Verschrottung eines mindestens neun Jahre alten Fahrzeugs eine staatliche Förderung von 2.500 Euro erhielten. Als Förderziel nennt das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie u. a. die Abschwächung des Einbruchs der Automobilkonjunktur infolge der Finanzkrise.²

Dass dieses Ziel erreicht wurde, zeigen u. a. die Statistiken des Kraftfahrt-Bundesamtes: Die Zulassungszahlen in Deutschland sind im Jahr 2009 prämiendringend auf 3.807.175 Zulassungen angestiegen und haben somit zum besten PKW-Neuzulassungsergebnis seit 1992 geführt.³ Demnach wurden 2009 mehr als 23,2 % Fahrzeuge mehr zugelassen als noch in 2008. Insgesamt sind 53 % aller PKW-Neuzulassungen des Jahres 2009 auf die Umweltprämie zurückzuführen. Sorgt die Umweltprämie aber im Umkehrschluss auch dafür, dass nach Ausschöpfen des Prämientopfes die Nachfrage wieder entsprechend stark zurückgeht? Ziel der Bachelorarbeit ist es, dies mittels einer empirischen Befragung der Autohäuser der Rhein-Main Region herauszufinden.

¹ Vgl. Die Bundesregierung, Die Automobilindustrie: eine Schlüsselindustrie unseres Landes, in: e.conomy, Nr. 051, 10/2007.

² Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, Die neue Umweltprämie – eine Maßnahme gegen Luftverschmutzung und für die Automobilkonjunktur, Pressemitteilung vom 27.01.2009.

³ Vgl. VDIK, Umweltprämie führt zum besten Pkw-Neuzulassungsergebnis seit 1992, Pressemitteilung vom 17.12.2009.

Die gestellten Anträge

In einem ersten Zwischenbericht gibt das Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (BAFA) Auskunft über zwei Drittel der gestellten Anträge. Demnach wurden 47 % der durch die Prämie gekauften Fahrzeuge von inländischen Autobauern hergestellt. Weitere Profiteure der Prämie, gemessen an den gestellten Anträgen, sind die japanischen (+ 14 %) und französischen (+ 14 %) Hersteller. Mit jeweils 8 % folgen der einzige tschechische Automobilproduzent Skoda und die italienischen Marken Alfa Romeo und Fiat. Allerdings bestätigt sich das Bild, das durch die Neuzulassungszahlen bereits skizziert wurde: Die Abwrackprämie hat die ausländische Konkurrenz stärker gemacht.⁴ Es wurden mehr deutsche Fabriken verschrottet als neu zugelassen, der Fahrzeugbestand hat sich um 197.413 Fahrzeuge verringert. Die europäischen Hersteller konnten den Bestand um 165.755 PKW steigern, bei den asiatischen Herstellern belief sich das Plus auf 76.586 Fahrzeuge. Die Premiummarken (Audi, BMW, Mercedes, Lexus, Porsche und Jaguar) konnten allesamt nicht von der staatlichen Förderung profitieren. Nur 5,3 % aller gestellten Anträge entfielen auf die vorgeannten Marken.⁵

Was die Neuzulassungszahlen bereits vermuten ließen, wurden mit der Prämie fast ausschließlich Fahrzeuge der unteren Fahrzeugklassen (bis hin zur Kompaktklasse) gekauft. Die Minis (13,6 %), die Kleinwagen (35,2 %) und die Kompaktklasse (29,3 %) machen fast 80 % aller Anträge auf Umweltprämie aus. Bei den Marken geht der deutsche Volkswagen-Konzern mit 262.252 Anträgen eindeutig als Sieger hervor. Allerdings hat der Wolfsburger Autobauer im Gegenzug 276.052 Fahrzeuge in den deutschen Schrottpresen verloren und musste somit insgesamt einen Bestandsabbau von 13.800 PKW in Kauf nehmen. Auf den Plätzen folgen zwei weitere deutsche Autobauer: Opel mit 147.131 Anträgen und Ford mit 96.473

⁴ Vgl. abh GmbH, Studie: Die Abwrackprämie in Deutschland, Fakten und Legenden, Köln 2010.

⁵ Vgl. abh GmbH, Studie: Die Abwrackprämie in Deutschland, Fakten und Legenden, Köln 2010.

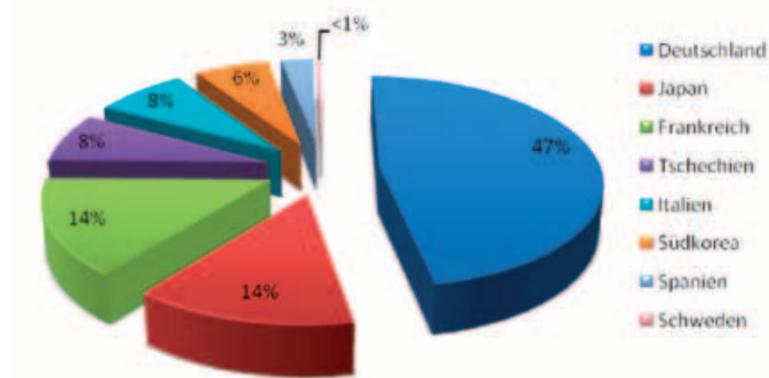


Abb. 1 : Anträge auf Umweltprämie nach Herstellerland
Quelle: Selbsterstellte Grafik auf Basis von abh GmbH, Studie: Die Abwrackprämie in Deutschland, Fakten und Legenden, Köln 2010

Top Ten Umweltprämie	Anträge			Verschrottungen	Saldo
	Gesamt	Jahreswagen	Neuwagen		
VW	262.252	49.792	212.460	276.052	- 13.800
Opel	147.131	40.870	106.261	251.884	- 104.753
Ford	96.473	26.243	70.230	163.797	- 67.324
Skoda	94.352	6.916	87.436	9.410	84.942
Fiat	92.802	14.652	78.150	61.500	31.302
Toyota	55.312	6.130	49.182	25.193	30.119
Hyundai	52.651	16.134	36.517	9.927	42.724
Peugeot	50.554	7.173	43.381	38.432	12.122
Renault	48.689	9.517	39.172	88.146	-39.457
Dacia	48.551	966	47.585	0	48.551

Top Ten Umweltprämie
Quelle: Selbsterstellte Grafik auf Basis von abh GmbH, Die Abwrackprämie in Deutschland, Fakten und Legenden, Köln 2010

Anträgen. Der erste nicht-deutsche Profiteur ist Skoda mit 94.352 Anträgen, der im Gegensatz zu den ersten drei Plätzen auch einen positiven Saldo aufweist. (Abb. 1 und Tab.)

Die Befragung

Der Automobilexperte Prof. Dr. Ferdinand Dudenhöffer, Direktor des CAR – Center Automotive Research – an der Universität Duisburg-Essen, prognostiziert für das Jahr 2010 einen Einbruch des Autoabsatzes in Deutschland um 22,9 %. Eine im August



Abb. 2a: Diagramme der Nachfrage-Aussagen
Quelle: Selbsterstellte Grafik auf Basis der Auswertungen der Fragebögen



Abb. 2b

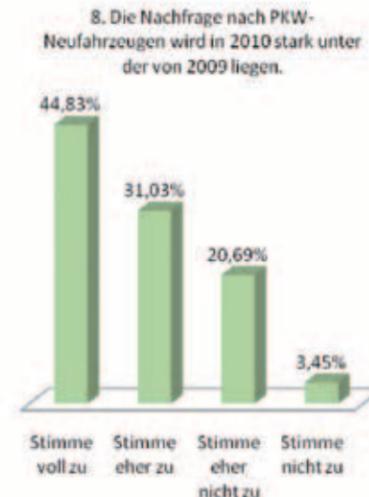


Abb. 2c

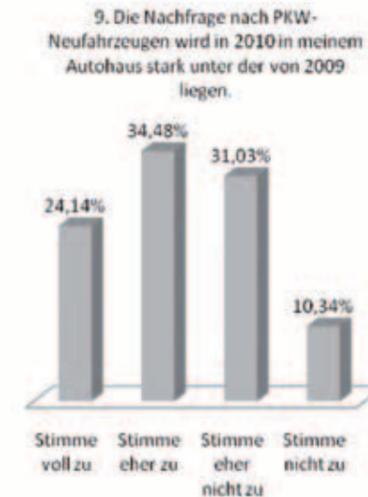


Abb. 2d

2009 veröffentlichte Studie prognostiziert einen Rückgang der Zulassungszahlen im Jahr 2010 um eine Million auf 2,7 Millionen. Als Ursache geben die Herausgeber neben den prämienbedingten Vorzieheffekten auch die durch die Umweltprämie in Gang gesetzten Rabattspiralen an. In Deutschland konnte man im Jahr 2009 unter Einrechnung der Abwrackprämie Spitzenrabatte von bis zu 58 % beobachten. Es stellt sich die Frage, ob sich die Prognosen der Studie bewahrheitet haben oder die Umweltprämie tatsächlich eine Brücke über die Krise hin zum nächsten Aufschwung geschlagen hat und so die deutsche Automobilindustrie vor einem großen Unheil geschützt hat?⁶

86,7 % aller im Rahmen der Umfrage zu dieser Bachelorarbeit befragten Autohändler haben von der Umweltprämie profitiert. Lediglich vier Händler (13,3 %) konnten keinerlei Vorteile aus der Umweltprämie ziehen. Bei diesen vier Händlern handelt es sich ausschließlich um Premiummarken: Mercedes-Benz als einziger deutscher Vertreter in dieser Gruppe, die britischen Nobelmarken Jaguar und Land Rover sowie der schwedische Autobauer Saab. Drei Viertel der von mir Befragten wurden beim Verkauf durch Maßnahmen der Hersteller unterstützt. Besonders beliebt waren demnach

6 Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, Gemeinsam gegen die Krise, Pressemitteilung vom 10.03.2009.

bei den Herstellern weitere Preisnachlässe (66,7 %) on Top zur Umweltprämie in Verbindung mit besonderen Finanzierungsangeboten (33,3 %). Sondermodelle und/oder Ausstattungspakete mit Preisvorteilen wurden von acht Herstellern angeboten (26,7 %). Die meisten befragten Autohäuser der Region verkaufen deutsche Fabrikate (42,1 %), dicht gefolgt von den sonstigen europäischen Automarken (39,5 %). Die wenigsten Autohändler in der Region Rhein-Main vertreiben asiatische Marken (18,4 %). Gleich vier Befragte gaben im Fragebogen keine Antwort auf die Frage nach dem prozentualen Anteil der im Jahr 2009 durch die Umweltprämie verkauften Fahrzeuge in ihrem Autohaus. Mit einem Mittelwert von 40 % liegt die Auswertung 13 % unter dem tatsächlichen Anteil der durch die Umweltprämie im Jahr 2009 zugelassenen Fahrzeuge von 53 %. (Abb. 2a - 2d)

Fazit

Für den privaten Konsum rechnen die Experten für das Wirtschaftsjahr 2010 mit einer verhaltenen Dynamik trotz der Impulse des Wachstumsbeschleunigungsgesetzes. Die Zulassungszahlen in 2010 bestätigen diese Aussage: Im August beträgt das Defizit der Neuzulassungen zum Vorjahr 27 %. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung haben gezeigt,

dass die Bundesregierung mit der Umweltprämie eine Maßnahme verabschiedet hat, die kurzfristig angenommen wurde und auch zur gewünschten Belebung der Nachfrage geführt hat. Aber die Umfrage hat auch gezeigt, dass der automobiler Handel selbst die Abwrackprämie nicht unumwunden akzeptiert hat. Die Anpassungsprozesse an die wirtschaftliche Situation haben sich bei vielen Händlern und Herstellern zeitlich verschoben. Haben andere Branchen ihre Kapazitäten und Lagerbestände schon zu Beginn der Krise anpassen müssen, trifft es Autohändler und Hersteller erst nach Ablauf der Umweltprämie. Das Jahr 2010 wird für die Automobilindustrie somit einschneidende Strukturveränderungen mit sich bringen. ■

Ivana Dereh

Bachelor of Arts



Seit Dezember 2009 bin ich am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz als Assistentin tätig. Hier kümmere ich mich um die Master-Studiengänge Auditing, Taxation und Public Private Partnership. Zu meinen Aufgaben gehören die Beratung der Interessenten, die Unterstützung der Professoren, das Marketing sowie die Verwaltung und Organisation der Studiengänge.

Nach meiner Ausbildung zur Bürokauffrau habe ich einige Monate in der Buchhaltung des selbigen Unternehmens gearbeitet. Um mich fachlich und auch persönlich weiterzuentwickeln, entschloss ich mich ein BWL-Studium aufzunehmen. Damals zog es mich in den Rhein-Neckar-Raum, weshalb ich mit einem Bachelor-Studiengang an der FH Ludwigshafen begann. Während des Studiums der Fachrichtung Controlling, Management und Information habe ich ein Semester in Halmstad, Schweden, verbracht, um das Lernen und Leben in einem international geprägten Umfeld kennen zu lernen. Da mir praktische Erfahrungen immer wichtig waren, habe ich während des Studiums zwei Praktika in einem internationalen Konzern absolviert.

Bianca Fath

Bachelor of Arts

Seit Dezember 2009 bin ich Assistentin im Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der Fachhochschule Mainz. Ich unterstütze das Team um Prof. Dr. Sven Fischbach bei allen unternehmerischen Aktivitäten im Institut. Im IUH mit gründungsinteressierten Studierenden zusammen zu kommen und unternehmerisches Denken zu verwirklichen ist eine spannende Aufgabe. Die Organisation und Durchführung des Planspiels TOP-SIM easyManagement gehört im IUH zu meinen Hauptaufgaben. Da dieses Planspiel nicht nur mit den Studierenden der Fachhochschule gespielt wird, sondern auch an den berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz, bin ich viel unterwegs und vermittele unternehmerisches Denken und Handeln auch außerhalb unserer Hochschule. Mit der Organisation der concepticus – der 3. Nationalen Ideen- und Konzeptbörse am 9. Juni 2010 – bin ich direkt in ein Großprojekt des IUH hineingeraten. Die Durchführung der Börse auf dem Campus der Fachhoch-



schule war von der Planung bis zum Veranstaltungstag ein interessantes, zeitintensives und sehr lehrreiches Projekt.

Nachdem ich im Oktober 2009 mein BWL-Studium hier an der Fachhochschule Mainz mit dem Bachelor of Arts abgeschlossen habe, arbeite ich seit dem Sommersemester 2010 fleißig an meinem Masterstudium.

Die Entscheidung, an der Fachhochschule zu bleiben, ist mir nicht schwer gefallen. Sowohl als Studentin als auch als Mitarbeiterin fühle ich mich in der Fachhochschule (besonders auf dem neuen Campus) sehr wohl. Die komplexe Aufgabenstellung, das Arbeiten als Assistentin und das Studium sehe ich als

Nachdem ich im letzten Jahr mein Studium abgeschlossen habe, bin ich glücklich darüber eine Assistentenstelle gefunden zu haben, da ich diesen Job bereits während meiner eigenen Studentenzeit interessant fand.

Meine Wurzeln habe ich in Bosnien, wo ich meine ersten Lebensjahre verbracht habe und auch heute noch gerne hinreise. Mittlerweile wohne ich in einer netten WG in Wiesbaden, besuche aber auch noch oft meine Familie im Odenwald. In meiner Freizeit unternehme ich gerne etwas mit Freunden – bei gutem Wetter immer gerne draußen – oder lese viel und bin ab und an sportlich aktiv. ■

spannende Herausforderung, bei der sich beide Bereiche optimal ergänzen. An der Arbeit im IUH gefällt mir besonders die abwechslungsreiche Aufgabenstellung. Die Kommunikation über die Grenzen der Fachhochschule hinaus mit den vielen Netzwerkpartnern des IUH ist für mich sehr spannend. Viel Freude bereitet mir die Betreuung der Studierenden der Vorlesung Business Planning im sechsten Semester Bachelor. So war ich letztes Jahr noch in der Situation einen Businessplan zu schreiben, jetzt sehe ich die andere Seite.

Das Studium an der Fachhochschule und die Arbeit im IUH geben mir kombiniert die beste Möglichkeit, den für mich richtigen Weg zu finden und zu verwirklichen. Schon in der kurzen Zeit, die ich bereits im IUH tätig bin, hat mich das unternehmerische Denken und Handeln dort angesteckt. Ich bin überzeugt, im IUH den richtigen Platz für mich gefunden zu haben. ■

Prof. Dr. Elmar D. Konrad



„Wer wird Unternehmer? Warum wird jemand Unternehmer? Was macht einen erfolgreichen bzw. erfolglosen Unternehmer aus?“ Das sind Fragen, welche ich mir in meiner akademischen wie auch beruflichen Tätigkeit immer gestellt habe. Eine für mich sehr treffende Beschreibung unternehmerisch handelnder Menschen – oder wie man neudeutsch auch gerne sagt: von Entrepreneuren – „[...] sind Personen, die Chancen und Gelegenheiten für selbstständiges Handeln erkennen und sich die passende(n) Organisation, Ressourcen und Strukturen schaffen, um diese eigenverantwortlich zu verwirklichen.“ Aber wenn dies so ist, stellt sich wiederum gleich die Frage, kann man Unternehmertum lernen oder lehren? Ich bin der festen Überzeugung, dass man unternehmerisches Denken und Handeln als Schlüsselkompetenz im heutigen Berufsleben nicht nur braucht, sondern dies auch vermitteln und sich aneignen kann. Daher bin ich überaus dankbar, dass ich nun an der Fachhochschule Mainz diese ambitionierte Aufgabe übernehmen darf – und zwar für alle drei Fachbereiche. Dies freut mich umso mehr, da ich so als Süddeutscher aus dem Ruhrgebiet wieder etwas mehr in eine Gegend komme, in der mit gutem Essen und gutem Wein eine mir entsprechende Lebensart vorherrscht.

Aufgewachsen im schönen Schwarzwald in der Nähe von Baden-Baden studierte ich an der Universität Karlsruhe (TH) – dem heutigen Karlsruhe Institute of Technology – Wirtschaftsingenieurwesen. Mein Interesse neben wirtschaftlichen und technischen analytischen Dingen galt aber stets auch kulturellen und künstlerischen Belangen. Daher absolvierte ich noch parallel ein begleitendes Studium der angewandten Kulturwissenschaft. Nach meinem Studium verband ich dann diese beiden Interessen und arbeitete einige Jahre in der Kulturwirtschaft u. a. auch in einer renommierten

Künstleragentur mit Schwerpunkt Musiktheater. Während dieser beruflichen Zeit in der Praxis unternahm ich auch einige Beratungen hinsichtlich unternehmerischer Selbständigkeit und freischaffender Tätigkeiten. Dabei fiel mir auf, dass der Beratungsbedarf vor allem in der Kultur- und Kreativwirtschaft enorm groß ist. Zwar ist Selbständigkeit in diesem Sektor die Regel, es gab aber kaum Erkenntnisse hinsichtlich erfolgreicher unternehmerischer Tätigkeiten. Dies war der Grund dafür, dass ich mich wieder mehr der akademischen Welt zuwandte und etwas zusammen bringen wollte, was zur damaligen Zeit im ersten Anschein nicht zusammen gehörte, nämlich: Kultur und Unternehmertum.

Also wechselte ich wieder an die Uni und baute als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Angewandte Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensführung der Universität Karlsruhe den Bereich Entrepreneurship in Lehre und Forschung als neuen Schwerpunkt neben Innovationsmanagement und Organisationsentwicklung auf. In meiner Dissertation verband ich die Bereiche Unternehmertum und Kulturarbeit und promovierte im Jahr 2000 mit dem Thema Cultural Entrepreneurship, welches auch starke Aspekte des unternehmerischen Dienstleistungsmanagements und -marketings beinhaltete und leitete Handlungsempfehlungen für die Praxis sowie für die Politik ab. Neben der Beschäftigung mit den Themenfeldern erfolgreiche Unternehmensgründung und Gründungsprozesse arbeitete ich u. a. an einem Projekt über das erfolgreiche Management schnell wachsender Unternehmen.

Im Jahr 2003 wechselte ich dann nach Dortmund, um dort als leitender Koordinator für das Fach Unternehmensgründung an der WiSo-Fakultät der Technischen Universität Dortmund die Gründungslehre aufzubauen. Diese Aufbauleistung entstand in enger Kooperation mit der Fachhochschule Dortmund, was mir sehr wichtig war. In dieser Funktion arbeitete ich innerhalb des Gründernetzwerkes, sei es als Mentor, Promotor, Coach oder als Dozent, intensiv u. a. mit den regionalen Technologiezentren, der Wirtschaftsförderung, der IHK, den hochschuleigenen Transferstellen sowie dem Businessplan-Wettbewerb start-2-grow

eng zusammen. Nach erfolgreicher Etablierung der Gründerlehre leitete ich seit Herbst 2007 eigenverantwortlich das von mir initiierte und im Rahmen des EXIST-III-Projekts „kultur.unternehmen.dortmund“ eingeworbene Fach Kulturarbeit und Kreativwirtschaft. Das Fach vermittelt als inhaltliche Schwerpunkte unternehmerische Schlüsselqualifikationen sowie Gründungs- und Managementkompetenzen für Berufe und Tätigkeiten im innovativen dienstleistungsorientierten Multimedia- und Kreativsektor in enger Abstimmung mit den Starterbüros und Businessplanwerkstätten als auch wiederum in enger Kooperation mit dem Fachbereich Design der Fachhochschule Dortmund. Zudem gründete ich selbst eine Beratungsagentur sowie ein Steinbeis-Transferinstitut.

In dieser Zeit wurden neben zahlreichen Beratungsgesprächen von mir rund zwei Dutzend angehende Gründerinnen und Gründer aus den verschiedensten Disziplinen bei der erfolgreichen Start-up-Vorbereitung intensiv gecoacht. Einige der von mir beratenden Jungunternehmer erhielten Preise bei Businessplanwettbewerben oder anderen Einrichtungen. Des Weiteren sind von mir im Bereich individueller Gründungsförderung einige EXIST-Seed-Begutachtungen vorgenommen und auch erfolgreich eingeworben worden. Mir war auch stets wichtig, dass die angehenden Gründer in die entsprechenden Netzwerke, wie z. B. der Gründer- bzw. Technologiezentren, als auch in die lokalen wie überregionalen Gründungsförderstrukturen eingebunden werden.

Die Annahme des Rufs zum Professor für Unternehmerisches Handeln und Existenzgründung mit gleichzeitiger Leitung des Instituts für Unternehmerisches Handeln ist für mich die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, meine bislang erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen in den Gründernetzwerken und der Gründungsberatung in eine anwendungsorientierte Lehre sowohl fachübergreifend als auch fachspezifisch in einem für mich optimalen Umfeld umzusetzen und so den Impuls für eine unternehmerische Sensibilisierung, Motivierung und Qualifizierung zu fördern. ■

Prof. Dr. Kai Wiltinger



Als die Fachhochschule Mainz im Herbst 2008 eine Professur mit den Schwerpunkten Rechnungswesen und Controlling ausgeschrieben hatte, war ich

sofort begeistert: Einerseits fachlich, da ich wusste, dass die FH Mainz über eine hervorragende, internationale BWL verfügt, insbesondere auch im Rechnungswesen und Controlling. Andererseits kannte ich Mainz aus der Zeit meiner Promotion als perfekten Standort für Forschung und Lehre und als idealen Mittelpunkt für das Leben neben der Hochschule. Damals waren es allerdings eher die Muschelparties, die mir an Mainz gefielen, heute sind es Radtouren oder Weinfeste am Rhein.

Nach meinem Studium des Wirtschaftsingenieurwesens an der TU Darmstadt, in dessen Verlauf ich lange in England für

einen IT-Konzern gearbeitet hatte, wollte ich eine internationale und praxisrelevante Doktorarbeit schreiben. So zog es mich 1992 zum ersten Mal nach Mainz, an den Lehrstuhl von Prof. Dr. Hermann Simon im Fachbereich Recht und Wirtschaft der Johannes Gutenberg-Universität. Die Internationalität war über das Thema der Promotion, Konferenzen und zwei Forschungsaufenthalte in den USA, einem längeren an der Harvard Business School und einem kürzeren an der UCLA, gewährleistet, die Praxisrelevanz durch die Verknüpfung von Forschung mit Beratungstätigkeit in einer schnell wachsenden Unternehmensberatung.

Nach der Promotion folgte eine intensive „Tour“ durch die Industrie. In Unternehmen und Teilkonzernen der BASF-, Bertelsmann und der E.ON-Gruppe habe ich sehr unterschiedliche Unternehmenskulturen, Geschäftsfelder, Funktionen in- und außerhalb des Controlling kennen gelernt: Die Geschäftsfelder reichten von der Pflanzenbiotechnologie, über IT-Systeme im Bereich des Knowledge- und Content-Managements bis hin zu

Industrieöfen für die Stahlindustrie; die betrieblichen Funktionen von Rechnungswesen, R&D-Controlling, Beteiligungscontrolling, Strategische Planung bis hin zu M&A.

In meiner letzten Industrieposition war ich verantwortlich für das globale Controlling eines Weltmarktführers mit mehr als 180 Gesellschaften in allen Kontinenten. Unsere Hauptmärkte lagen in Amerika, aber insbesondere die boomende Stahlindustrie in China in der „vorolympischen“ Zeit hat uns in Atem gehalten. Im Jahr 2004 habe ich dann die Entscheidung getroffen, die mich zum zweiten Mal nach Mainz geführt hat: ich habe eine Professur an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg angetreten, aus der ich dann zum Sommersemester 2010 an die FH Mainz gewechselt bin. Zurzeit arbeite ich mit Hochdruck an der Vervollständigung meines Lehrveranstaltungsprogramms, danach wird sich der Fokus sicherlich wieder in Richtung praxisorientierter Forschung und Zusammenarbeit mit Unternehmen verschieben. ■

Judith Busch



Mein Name ist Judith Busch, ich bin 34 Jahre alt, verheiratet und habe zwei Kinder. Ich bin gebürtige Niederländerin und habe 1994 mein Studium

„Internationales Marketing Management“ an der Fachhochschule in Utrecht angefangen. Im Jahr 1997/1998 war ich im Rahmen eines ERASMUS-Programmes als Austauschstudentin in Paris an der ISC.

Nachdem ich im Juli 1998 mein Studium erfolgreich absolviert hatte, habe ich in den Niederlanden und in Irland erste Berufserfahrungen im Office Management und Marketing sammeln können.

2000 bin ich dann nach Deutschland gekommen um mit meinem jetzigen Mann zusammenzuziehen. Zuerst habe ich bei einem Verlag gearbeitet, auch um meine Deutschkenntnisse zu aktualisieren. 2001 habe ich dann als Marketing Analystin & Product Managerin bei der Firma Sara Lee Intimates angefangen. Nachdem die Firma in 2003 ihren Firmensitz nach München verlagert hat,

habe ich als Programm-Managerin bei der Firma Brand Loyalty, im Bereich Kundenbindungsprogramme gearbeitet. Seit der Geburt unseres ersten Sohnes im August 2004 bin ich in Elternzeit.

Seit dem 1. September 2010 habe ich eine halbe Stelle als Programm Managerin MA.IB inne. Ich freue mich sehr auf den Neueinstieg ins Berufsleben und auf meine neuen Aufgaben und hoffe, den Studenten und Kollegen mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können. ■

Stefanie Fecher

Bachelor of Arts

Seit 1. September 2010 bin ich als Assistentin der beiden Fachgruppen Management und Personalmanagement am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz tätig.

Als der Bachelor-Abschluss in Business Administration an der Hochschule RheinMain (ehemals FH Wiesbaden) im Sommer 2010 näher rückte, beschäftigte mich die zu treffende Entscheidung, ob ich nun im Anschluss ein Master-Studium absolviere oder doch eher arbeiten gehe, immer mehr.

Im Mai 2010 wurde ich auf die ausgeschriebene Assistentenstelle aufmerksam und bewarb mich direkt. Die Entscheidung – Master oder Job – wurde mir dann auf erfreuliche Weise abgenom-



optimalen und äußerst interessanten Arbeitsplatz dar, so dass ich den Master gerne erst einmal hinten anstelle!

Während meines Studiums habe ich in (Auslands-)Praktika und Tutorien die verschiedenen Bereiche Logistik, Finanzen & Controlling und Personalmanagement näher kennen gelernt. Diese praktischen

men. Die Assistentenstelle an sich und zusätzlich die Kombination der beiden Fachgruppen Management und Personalmanagement stellen einen

Erfahrungen und die Lehrinhalte meines Studiums haben meine Präferenzen schließlich auf die Bereiche Personal und (strategische) Unternehmensführung gelenkt. Neben diesen beiden Bereichen habe ich großes Interesse an Sprachen und Wirtschaftspsychologie.

Ich bin sehr froh seit September Teil des FH-Teams zu sein und freue mich auf die anstehenden Aufgaben! Mein Start ins Berufsleben verlief mehr als wünschenswert – hiermit ein Dank ans Kollegium!

In meiner Freizeit hält mich mein einjähriger Labrador-Mischling auf Trab. Des Weiteren genieße ich gesellige Abende im und um den Rheingau, verreise gerne und bin regelmäßig auf der Suche nach neuen Herausforderungen. ■

Lena Barth

Diplom-Wirtschaftsjuristin (FH), LL.M.



Ursprünglich komme ich aus der schönen Vorderpfalz (Frankenthal). Dort habe ich auch mein Abitur gemacht, bevor ich an der FH Trier,

Umwelt-Campus Birkenfeld den Diplom-Studiengang Umwelt- und Wirtschaftsrecht absolviert habe. Im Anschluss hat es mich an die Uni nach Kassel verschlagen, um dort meinen Interessen im Europäischen Recht nachzugehen. Im Master-Studiengang „Internationales und Europäisches Wirtschaftsrecht“ konnte ich meinen Schwerpunkt auf das Wettbewerbsrecht legen. In diesem Bereich liegt auch das Thema meiner Dissertation an der ich gerade arbeite.

Bevor ich an die FH Mainz gewechselt bin, habe ich an der Universität Kassel für das Institut für Wirtschaftsrecht als wissenschaftliche Mitarbeiterin gearbeitet. Meine Aufgaben dort umfassten Studienfachberatung, Lehrveranstaltungsplanung, Tutorenbetreuung und Tutorienkoordination sowie das Qualitätsmanagement des Instituts. Außerdem habe ich bei der Reakkreditierung des Studiengangs mitgearbeitet, so dass ich insgesamt viele Erfahrungen sammeln konnte, die ich hier auf meiner neuen Stelle gut einsetzen kann.

Im September 2010 habe ich nun hier an der FH Mainz als Assistentin für Wirtschaftsrecht neu angefangen. Meine Aufgabe besteht darin, die Studiengangleiter bei der Organisation der drei Wirtschaftsrecht-Studiengänge (Bachelor, Master und Weiterbildungsmaster „Business Law“)

zu unterstützen. Studierende während ihres Studiums zu begleiten und behilflich zu sein, wenn es klemmt, stellt oft eine Herausforderung dar, macht mir aber sehr viel Spaß. In solch einem spannenden Umfeld zu arbeiten und trotzdem wieder in Rheinland-Pfalz zu leben, schien mir manchmal nicht realisierbar. Umso mehr freue ich mich, dass es an der FH Mainz geklappt hat.

In meiner Freizeit engagiere ich mich seit langem beim Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder; aktuell zusammen mit Freunden als Landesvorsitzende Rheinland-Pfalz/Saar. Auch hier motiviert es mich, zu sehen, wie junge Menschen gemeinsam etwas erreichen wollen. ■

Philipp Held erhält den Förderpreis der Versorgungswirtschaft Rheinhessen

Katja Heimbächer



Katja Heimbächer ist Studentin des Wirtschaftsrechts und studentische Mitarbeiterin in der internen und externen Kommunikation am Fachbereich Wirtschaft.

Der Förderpreis der Versorgungswirtschaft Rheinhessen

Der Förderpreis der Versorgungswirtschaft Rheinhessen, eine Auszeichnung für hervorragende und für die Energie-/Versorgungs- und Abwasserwirtschaft interessante Abschlussarbeiten, dient der Förderung des Nachwuchses auf diesen Gebieten.

Der Preis ist mit 1.500 Euro dotiert und wird jährlich anlässlich des „Energietag Rheinland-Pfalz“, welcher von der Transferstelle Bingen in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau veranstaltet wird, verliehen.

Eingereicht werden können sehr gute Abschlussarbeiten, welche für die genannten Bereiche von Relevanz sein können, im Zusammenhang mit einem guten Studium, das an einer rheinhessischen Hochschule abgeschlossen wurde. Berücksichtigt werden nur Abschlussarbeiten, die nach dem Abgabetermin des vorangegangenen Förderpreises abgeschlossen wurden; der jeweilige Abgabetermin wird von einem zuvor benannten Koordinator festgelegt.

Die Jury ist mit Vertretern der Unternehmen aus der rheinhessischen Versorgungswirtschaft besetzt, die sich an der Finanzierung des Förderpreises beteiligt haben, und Vertretern der Hochschulen einschließlich der Transferstelle Bingen. Infos: www.foerderpreis-rheinhessen.de

Auf dem 12. Energietag Rheinland-Pfalz im September 2009 erhielt Philipp Held, Diplom-Betriebswirt (FH) den mit 1.500 Euro dotierten Förderpreis der Versorgungswirtschaft Rheinhessen für seine Diplomarbeit „Möglichkeiten und Grenzen der Bilanzpolitik von Wasserversorgungsunternehmen nach HGB in der Fassung des Regierungsentwurfes des Bilanzrechtsmodernisierungsgesetzes. Am Beispiel der Wasserversorgung Rheinhessen GmbH.“ Mit dem Preis werden hervorragende wissenschaftliche Arbeiten an rheinhessischen Hochschulen ausgezeichnet, die für die Energie-/Versorgungswirtschaft und Abwasserwirtschaft von Bedeutung sind.

Mit dem 2008 auf den Weg gebrachten Gesetzesentwurf zum Bilanzrechtsmodernisierungsgesetz (BilMoG), welches 2009 durch Bundestag und Bundesrat verabschiedet wurde, soll sich das HGB an die eher informationsorientierte internationale Rechnungslegung (IFRS) annähern, aber gleichzeitig einfacher und kostengünstiger sein.

Philipp Held beleuchtete in seiner preisgekrönten Arbeit die Auswirkungen des BilMoG auf die Bilanzpolitik und ob diese Änderungen das Gewicht haben, den Wasserpreis beeinflussen zu können. Auch die neuen Herausforderungen für die Wasserversorgungsunternehmen, wie demografischer Wandel und Rückgang des Pro-Kopf-Wassergebrauchs

berücksichtigte der Preisträger in seiner Diplomarbeit.

Zum Thema seiner Diplomarbeit brachte ihn seine Arbeit im Finanz- und Rechnungswesen bei der Wasserversorgung Rheinhessen „Mich interessierte der Gesetzesentwurf des BilMoG und die damit verbundenen Änderungen bei der Bilanzierung und stellte mir die Frage, welche Auswirkungen diese auf Wasserversorgungsunternehmen wie meinen Arbeitgeber, die Wasserversorgung Rheinhessen GmbH, haben könnten“, erinnert sich der Betriebswirt.

Seit 2004 schafft Philipp Held den Spagat, Arbeit, Studium und Familie unter einen Hut zu bringen. Von 2004 bis 2009 studierte er berufsintegrierend Betriebswirtschaftslehre an der FH Mainz. Nach dem Diplom-Studium ging er nahtlos im Februar 2010 zum berufsintegrierenden Master-Studium Management über. Natürlich wieder an der FH Mainz und gehörte zu den ersten Studierenden, die den konsekutiven Master aufnahmen.

Das Preisgeld hat der gut organisierte Vater eines kleinen Sohnes angelegt.

Wie man Familie, Arbeit und zeitintensive, berufsintegrierende Studiengänge mit einander vereinbaren kann? „Mit viel Organisation, Absprachen und einer Frau die mich in meinem Handeln sehr unterstützt“. ■



Philipp Held (links im Bild) mit Dr.-Ing. Peter Missal, Mitglied der Geschäftsführung der Thüga Energienetze GmbH

Lehrpreis des Landes Rheinland-Pfalz geht zum zweiten Mal an die FH Mainz: Prof. Dr. Frank Zeidler am „Tag der Lehre 2010“ ausgezeichnet

Alexandra Rößler



Alexandra Rößler
Fachhochschule Mainz

„Ich kann nur zufrieden sein, wenn die Studierenden zufrieden sind“, kommentiert Prof. Dr. Frank Zeidler seinen Erfolg. Der frisch gebackene Preisträger des Lehrpreises Rheinland-Pfalz 2009 wurde von Studierenden des Fachbereichs Wirtschaft an der Fachhochschule Mainz im Evaluationsverfahren zu einem der besten Hochschullehrer des Jahres 2009 gewählt. Mit Freude nahm Frank Zeidler am Montag, den 31. Mai 2010, in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz neben elf HochschullehrerInnen den Preis durch Doris Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, entgegen. „Hohe Lehrqualität ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für unsere Hochschulen und für eine nachhaltige Ausbildung der Studierenden“, betonte Doris Ahnen.

Zum zweiten Mal innerhalb von nur zwei Jahren bekam ein Hochschullehrer des Fachbereichs Wirtschaft der FH Mainz den mit 10.000 Euro dotierten Lehrpreis überreicht. Bereits 2007 wurde Lothar Stei-

ger (Diplom-Betriebswirt FH) zum besten Hochschullehrer des Jahres gewählt.

Seit dem Wintersemester 1990/1991 lehrt Prof. Dr. Frank Zeidler Recht mit dem Schwerpunkt Internationales Wirtschaftsrecht an der Fachhochschule Mainz. Der Hochschullehrer studierte Jura in Heidelberg, wo er auch sein Erstes Staatsexamen ablegte. Nach der Referendarzeit mit der Wahlstation bei den Vereinten Nationen in Genf schloss er seine juristische Ausbildung mit dem Zweiten Staatsexamen in Stuttgart ab. Eine Promotion im Völkerrecht in Heidelberg folgte. Etwa ein Jahr arbeitete Prof. Zeidler im staatlichen Forschungszentrum Karlsruhe, wo er mit Rechtsfragen der internationalen Forschungskooperation beschäftigt war. Es folgten dann 12 Jahre als Syndikus und Prokurist in der Rechtsabteilung des ABB-Konzerns in Mannheim mit dem Schwerpunkt Auslandsgeschäfte. Darüber hinaus engagierte sich der Jurist bei der innerbetrieblichen Fortbildung von Ingenieu-



Der Preisträger Prof. Dr. Frank Zeidler zusammen mit Bildungsministerin Doris Ahnen und Prof. Dr. Andrea Beyer

Der Lehrpreis des Landes

Der Lehrpreis wurde in diesem Jahr zum vierten Mal verliehen. Neben der Urkunde erhalten die Lehrpreisgewinner auch ein Preisgeld in Höhe von 10.000 Euro für ihre bisherigen guten Lehrleistungen an den Universitäten und Fachhochschulen des Landes. Das Preisgeld ist für den Gewinner bzw. die Gewinnerin bestimmt und kann für dienstliche Zwecke nach freier Entscheidung des Preisträgers oder der Preisträgerin verwendet werden. Der Lehrpreis schaffe deutliche Anreize für ein verstärktes Engagement in der Lehre, so Ministerin Ahnen.

Der Vergabe lag ein zweistufiges Verfahren zugrunde. Zunächst hatten Fachbereiche und Fachschaften Dozentinnen und Dozenten auf der Ebene der Fächergruppen – getrennt nach Universitäten und Fachhochschulen – für den Lehrpreis ausgewählt. In einem zweiten Schritt wurden Studierende auf der Basis von Fragebögen um ein Votum gebeten. Die Auswertung der Ergebnisse erfolgte durch eine unabhängige Jury. Um der unterschiedlichen Größe der verschiedenen Hochschulen und auch den Unterschieden zwischen Universitäten und Fachhochschulen gerecht zu werden, hat die Jury die Lehrpreise nach Gruppen vergeben. Danach erhielten die Universitäten insgesamt acht und die Fachhochschulen vier Lehrpreise in jeweils zwei Fächergruppen. (Pressedienst)



Foto: Alexandra Rößler

ren und Kaufleuten. Diese Lehrtätigkeit machte ihm sehr großen Spaß und trug wesentliche dazu bei, ABB zu verlassen und an die Mainzer Hochschule zu wechseln. „Ich habe den Wechsel keinen Augenblick bereut, denke aber sehr gerne an die Zeit bei ABB zurück“, erklärte der Preisträger.

Es macht ihm große Freude, praxisorientiertes Wissen und Erfahrungen zu vermitteln, Neues zu erarbeiten, Problembewusstsein zu schaffen und bei den Studierenden Interesse zu wecken. „Ich freue mich sehr, wenn ich von Studierenden, die in der Praxis sind, höre, dass ihnen meine Veranstaltungen etwas gebracht haben“, so der Hochschullehrer. Nach ihm ist die Lehrtätigkeit „sehr erfüllend und einer der schönsten Berufe“.

Darüber hinaus ist für ihn „eine gute Lehre eine sichere Investition in die Zukunft“. Im Sommersemester 2010 hat Prof. Zeidler ein Praxissemester. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt bei der EU in Luxem-

burg verbringt der Hochschullehrer nun mehrere Monate beim Shell-Konzern in den Niederlanden und Kanada. „Zweck ist, Erfahrungen zu sammeln, die meinen Veranstaltungen an der FH zu Gute kommen“, betont Zeidler.

Die FH Mainz zeigt sich besonders stolz, zwei Hochschullehrer innerhalb von zwei Jahren vorweisen zu können, die für besonders gute Lehrveranstaltungen am „Tag der Lehre“ ausgezeichnet wurden. „Damit wird auch unser Lehrsystem an der FH gewürdigt“, betont Prof. Dr. Ulrich Schüle, Dekan des Fachbereichs Wirtschaft. ■

I.C.S-Preis geht an Bachelor-Studenten Özgür Takmaz

Therese Bartusch-Ruhl

Studienförderung als Karriere-einstieg: Das duale I.C.S. Stipendiatenprogramm am Fachbereich Wirtschaft

Studieren und dafür bezahlt werden? Wer wünscht sich das nicht. Es geht, zumindest wenn man (oder frau) gute Noten schreibt und das Richtige an der richtigen Hochschule studiert. Neben fünf bayerischen Hochschulen kooperiert der Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz im dualen Stipendiatenprogramm des Fördervereins I.C.S.

Studierende wie auch Unternehmen profitieren gleichermaßen von diesem Fördermodell: finanzielle Sicherheit, spannende Einsatzmöglichkeiten bei interessanten Arbeitgebern und ein Plus an Praxiserfahrung stehen bei den Studierenden an erster Stelle. Die Unternehmen ihrerseits lernen gute Student(inn)en frühzeitig kennen und können schon die Studienzeit optimal nutzen, um potenzielle Nachwuchskräfte auf ihre späteren Einsatzgebiete in der Firma vorzubereiten.

Im praxisintensiven I.C.S. Modell läuft die Förderung meist über die letzten zwei bis vier Semester des Bachelor-Studiums. Dabei ergänzen sich Theorie und Praxis optimal. Ein besonderer Pluspunkt für die Studierenden: sie erhalten bis zum Abschluss eine monatliche Förderung von 700 Euro. Bewerben kann sich jeder, der nach den ersten Semestern zu den besten Studierenden seines Jahrgangs zählt und von seiner Fakultät für eine Teilnahme am I.C.S. Modell nominiert wurde.

Mehr Informationen zum dualen I.C.S. Fördermodell finden sich unter www.ics-ev.de. Als Ansprechpartner steht neben Thomas Schauer, Geschäftsführer des I.C.S., auch Prof. Dr. Ulrich Schüle, Dekan des Fachbereichs Wirtschaft zur Verfügung.

Kontakt:

Thomas Schauer,
Geschäftsführer des I.C.S.
Tel. 0911/376500-104
info@ics-ev.de



Özgür Takmaz (links im Bild) erhält den Preis von Thomas Schauer, Geschäftsführer des I.C.S.

Anfang August 2008 zog es Özgür Takmaz zum Studium an die Coastal Carolina University (CCU). „Es war schon immer ein großer Traum von mir, für eine längere Zeit in die USA zu gehen“, erzählt der Betriebswirt. Dank der Unterstützung von Dekan Prof. Dr. Ulrich Schüle und Katrin Kalpidis konnte er das Studium an der CCU mit dem Schwerpunkt Marketing aufnehmen: Er hatte an der CCU elf Kurse belegt, von denen sieben an der FH Mainz anerkannt wurden.

Der Start in das amerikanische Studentenleben war alles andere als einfach. In den USA müssen wöchentlich Leistungen erbracht werden. „Ich habe nur gelernt und gelernt“ erinnert sich Özgür Takmaz. Damals hatte er sich nicht träumen lassen, dass er, ein Mainzer Bub unter vielen Amerikanern, als Jahrgangsbester mit dem Bachelor of Science in Business Administration/Marketing abschließt und zwar Summa Cum Laude. Für diese herausragende Leistung wurde er mit dem Preis der Organisation I.C.S., dem Netzwerk von Hochschule und Wirtschaft zur Förderung und Gewinnung hochqualifizierter Nachwuchskräfte ausgezeichnet. „Wir wollen das internationale Engagement honorieren und sehr gute Leistun-

gen belohnen“, betonte Thomas Schauer, I.C.S.-Geschäftsführer bei der Übergabe des mit 750 Euro dotierten Preises.

Auch Prof. Dr. Ulrich Schüle, Dekan des Fachbereichs Wirtschaft, freute sich sehr über den hervorragenden Abschluss des Preisträgers. „Wenn man sich in etwas hineinkniet, kann man auch alles schaffen“, so der Dekan. An die Studienzeit an der CCU erinnert sich Takmaz mit Wohlwollen. Er hat sehr viele Leute kennen gelernt, Kontakte geknüpft und einfach fürs Leben gelernt. Die Hochschule selbst hat eine sehr gute technische Ausrüstung und ist sehr serviceorientiert. „Die Bibliothek ist zum Beispiel 24 Stunden geöffnet“, so Takmaz. Er muss es ja wissen, weil er einer von wenigen war, die sich die Nacht um die Ohren geschlagen haben, um zu lernen. „Wenn man in den USA nicht kontinuierlich lernt und immer am Ball bleibt, verliert man schnell den Anschluss“, erklärt er.

2010 schloss Özgür Takmaz sein Bachelor-Studium der Betriebswirtschaftslehre ab. Nun strebt er ein Master-Studium an. Für sein Preisgeld hat er natürlich auch Verwendung: „Das Geld wird in die Bildung gesteckt“. ■

*Den Bericht über seinen Aufenthalt an der CCU können Sie im Jahrbuch 2009/2010, Seite 48 nachlesen.

And the „Kurt-Dörr-Preis“ goes to ... Marcel Schulz: Diplom-Betriebswirt (FH), AStA-Vorstand und StuPa-Präsident

Therese Bartusch-Ruhl



V.l.n.r.: Marcel Schulz mit Achim Neyer und Stefan Poetini (FFM-Vorstandsmitglieder)

Einige wussten es, viele ahnten es, nur der Preisträger tappte im Dunklen. „Am Ende der Rede, dachte ich, das könnte ich doch sein“, sagte Marcel Schulz. Die Überraschung war gelungen: Marcel Schulz wurde auf der Absolventenfeier, am 14. November 2009 mit dem Kurt-Dörr-Preis 2009 des Fördervereins Fachhochschule Mainz e.V. ausgezeichnet. Der 28-Jährige bekam den mit 500 Euro dotierten Preis für sein großes Engagement in der studentischen Selbstverwaltung verliehen.

In der Zeit seines BWL-Studiums (von 2004 bis 2009) zuerst am alten Standort „An der Bruchspitze“ und dann am neuen Campus engagierte sich Schulz stark in den studentischen Gremien. Gleich zu Beginn des Studiums trat er dem AStA bei und war zunächst im Referat Hochschulpolitik aktiv. „Es stellte sich schnell heraus, dass er für höhere Aufgaben berufen war“, so Laudator Achim Neyer, Mitglied im Vorstand. 2006 gemeinsam mit Patrick Grömig, dem Kurt-Dörr-Preisträger 2008, bildete Schulz über mehrere Semester den AStA-Vorstand. Im Anschluss an sein Auslandssemester in Brighton (UK) blieb er den studentischen Gremien treu und wechselte zum Studierendenparlament (StuPa), zu dessen Präsident er 2008 gewählt wurde. Darüber hinaus war Marcel Schulz im Fachbereichsrat, in mehreren Prüfungsausschüssen sowie im ASL (Ausschuss

für Studium und Lehre) tätig. „Wir waren ein wunderbares Team von verrückten Leuten, ohne geht es einfach nicht!“, sagt der Preisträger. Die Arbeit und das Engagement in den verschiedenen Gremien bildeten einen der Mittelpunkte in seinem Studium. „Man wird nirgendwo mit so viel Verantwortung beladen. Ich habe nicht nur sehr viele Menschen kennen gelernt, sondern vielmehr fürs Leben gelernt“, betont Schulz.

Der Betriebswirt schreckte auch nicht vor Konfrontation mit der FH-Leitung zurück und setzte sich immer für die Studierenden ein. Beispielhaft war seine Rede bei der Einweihung des neuen FH-Standortes. Er plädierte für die ein oder andere „anwenderfreundliche Verbesserung“ wie einen überdachten Außenbereich und mahnte an, aus dem Neubau keine reine Lernfabrik zu machen. „Die Studenten sind zahm geworden“, beklagte Schulz, „es gibt keinen Aufstand gegen fast nichts mehr. Und als einer der letzten Diplomstudenten frage ich mich, wie es für die Bachelor-Studierenden noch möglich sein soll, links und rechts über den Tellerrand zu schauen und sich sozial oder politisch zu engagieren.“ Seit dem 1. November 2009 arbeitet er erfolgreich als Projektentwickler bei der juwi Solar GmbH in Würststadt. Das Preisgeld gab er für etwas Besonderes aus und zwar für einen Motorboot-Führerschein. Na dann Schiff ahoi! ■

Kurt-Dörr-Preis des FH-Fördervereins

Zum ersten Mal wurde der Kurt-Dörr-Preis 2004 während der Abschlussfeier am damaligen Fachbereich III verliehen. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert und wird für besondere Verdienste und großes Engagement am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz verliehen.

Kurt Dörr entstammt einer alteingesessenen Mainzer Familie. Geboren am 23. Juli 1931 machte er 1954 mit 23 Jahren sein Examen als Diplom-Volkswirt. Ihn zog es in die Berufsbildung: 1963 wurde er stellvertretender Direktor der kaufmännischen Schulen der Stadt Mainz. 1964 gründete er die Staatliche Höhere Wirtschaftsfachschule (HWF), bis 1971 die Vorläuferin der Abteilung Mainz II der Fachhochschule Rheinland-Pfalz und ab 1996 des Fachbereichs III der Fachhochschule Mainz. Er selbst wurde zunächst Leiter der Abteilung Mainz II und danach Vizepräsident der Fachhochschule Rheinland-Pfalz, bevor er als Dezernent in die Dienste der Stadt Mainz trat.

Dörr hat maßgeblich mit dafür gesorgt, dass bei der Gründung der Fachhochschule die betriebswirtschaftlichen Studiengänge gleichberechtigt neben die Ingenieur-orientierten Studiengänge treten konnten.

Das Gebäude „An der Bruchspitze 50“, der alte Standort des Fachbereichs Wirtschaft, verdanken wir ihm – es wurde 1972 bezogen. Seine Leistung kann man auch daran ermesen, dass er es schaffte, für etwa 400 Studierende ein derartiges großes Gebäude zu schaffen. Alles unter dem Aspekt, dass es eigentlich ein Schulgebäude werden sollte mit einem Lehrzimmer, Schreibmaschinensaal und einem Chemie- und Physikraum.

2005 starb Kurt Dörr nach langer Krankheit. Kurt Dörr wurde als hochqualifizierter Verwaltungsfachmann geachtet, dem zugleich Attribute wie Fairness, Toleranz, tiefe Kollegialität, Zuverlässigkeit und ein vorbildlicher menschlicher Umgang mit den Kollegen attestiert wurden.

All dies – seine Verdienste und seine menschlichen Qualitäten – ist der Grund, warum der Förderverein seinen Namen mit dem Preis verbunden hat.

Prof. Dr. Dietrich Goldenbaum,
Vorsitzender des Fördervereins

Roland Beer erhält Georg-Forster-Preis der FH Mainz

Therese Bartusch-Ruhl



Thomas „Dr. A.T. Abbey“ und Roland Beer nach der Fertigstellung des Rohbaus der Biogasanlage. Durch die anaerobe Vergärung von Kuh- und Schweinemist in einem abgeschlossenen Behälter wird das dabei gewonnene Methangas durch ein Rohr in die Küche zum Herd geleitet. Dort wird dieses als Brennstoff genutzt. Beers Kosenname „Chumbi“ ist Suaheli und bedeutet Salz, die Kinder nannten ihn so aufgrund seiner Hautfarbe.

Auf der Absolventenfeier 2009 in der Phönix-Halle feierte Roland Beer, Diplom-Betriebswirt (FH) nicht nur seinen Hochschulabschluss. Der 36-Jährige erhielt auch den mit 1.200 Euro dotierten Georg-Forster-Preis für seine Diplomarbeit „Wettbewerbsvorteile durch nachhaltiges Wertschöpfungskettenmanagement am Beispiel der Kaffeeröster“. Die Auszeichnung wird verliehen für hervorragende, wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten, die sich mit dem Thema Nachhaltigkeit im Sinne der Brundtland-Kommission auseinandersetzen.

Nach Erdöl ist Kaffee weltweit das zweitwichtigste Handelsprodukt. Viele soziale und ökologische Probleme sind mit der Kaffeeproduktion verbunden. Wie die Stärksten in der Produktionskette, die Kaffeeröster, durch innovative Lösungsansätze die Probleme angehen und gleichzeitig Wettbewerbsvorteile schaffen

können, beschrieb der Absolvent in seiner preisgekrönten Arbeit. „Er überprüfte zudem kritisch die ökologischen und sozialen Zertifizierungssysteme, die den verborgenen Qualitätsmerkmalen nachhaltiger Produkte Glaubwürdigkeit verleihen sollen. Mit Hilfe der Belastungsmatrix konnte er zusätzliche mögliche Umweltvorteile beim Rösten oder bei der Kaffeezubereitung identifizieren und machte Vorschläge, wie diese realisiert und zu Wettbewerbsvorteilen werden könnten“, betont Laudator Prof. Dr. Volrad Wollny.

Roland Beer studierte von 2005 bis 2008 Betriebswirtschaftslehre an der FH Mainz. „Ich war der letzte Jahrgang der auf Diplom studierte“, sagt der Betriebswirt. Heute arbeitet der Frankfurter als Produktionsleiter bei AVE Mainz. Zu seinen Aufgaben gehören natürlich alle betriebswirtschaftlichen Abläufe, wie Rechtema-

nagement, Terminkoordinierung, Organisation und Produktion der Fernsehsendungen. Nach dem Fachabitur machte Beer eine Lehre zum Industriekaufmann und arbeitete dann als Produktions- und Aufnahmeleiter für den Hessischen Rundfunk und das ZDF. Während des Studiums führte er diese Tätigkeit als freier Mitarbeiter aus.

Zu dem Thema der Diplomarbeit kam er „wie die Jungfrau zum Kinde“. „Ich wollte kein klassisches Medienthema, daher entschied ich mich für die Unternehmensberatung“, erinnert sich der Preisträger. Der Zufall wollte, dass dort ein Kunde, ein Kaffeeröster aus Hamburg, gerade dieses Thema anbot, da griff Roland Beer zu.

„Vom Preisgeld werden Sie nicht Ihren Lebensunterhalt bestreiten können, aber für einige Tassen nachhaltigen Kaffee wird es reichen“, sagte augenzwinkernd Wollny.



Roland Beer (links) und Prof. Dr. Volrad Wollny



September 2010: Roland Beer in Uganda. Er baute dort selbst eine Biogasanlage für ein Kinderheim.

Roland Beer gab das Preisgeld jedoch nicht für Kaffee aus, sondern kaufte sich damit ein Flugticket. Mitte September flog er für drei Wochen nach Uganda, Afrikas bedeutendstem Kaffeexportland. Der Kaffee aber war zweitrangig. Roland Beer hat nämlich auch eine stark soziale Ader. In Uganda eröffnete er eine Biogasanlage für ein Kinderheim, für die er selbst aufkam. ■

Georg-Forster-Preis 2010

Der Georg-Forster-Preis, eine Auszeichnung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Umweltschutz und Nachhaltigkeit des Fachbereichs Wirtschaft, dient der Förderung der angewandten betriebs- und volkswirtschaftlichen sowie rechtswissenschaftlichen Forschung auf beiden Gebieten. Der Preis ist mit 1.200 Euro dotiert und mit einer Würdigung des Preisträgers und seiner Arbeit auf der Absolventenfeier des Fachbereichs verbunden.

Die Arbeiten können sowohl in Mainz als auch an den Partnerhochschulen geschrieben werden und konnten von den wissenschaftlichen Betreuern oder von den Studenten selbst bis zum 1. September 2010 eingereicht werden.

Die Arbeit muss mit einer Note von 1,7 oder besser bewertet worden sein. Weitere Bewertungskriterien bei der Zuerkennung des Preises sind unter anderem die Bedeutung und Aktualität des Themas, ein innovativer Lösungsansatz und die Umsetzbarkeit der Lösungsvorschläge.

Als Mitglieder der Jury wurden vom Fachbereichsrat Prof. Dr. Margareta Kulesa, Prof. Dr. Jörg Mehlhorn und Prof. Dr. Volrad Wollny benannt.

Yvonne Teufel, Bachelor of Arts



Palawan – Philippinische Trauminsel mit gigantischen Steilfelsen vor der Küste. Fotos: Manuel Domes



Yvonne Teufel studierte nach ihrer Ausbildung zur Bankkauffrau berufsintegrierend BWL an der Fachhochschule Mainz.

In diesem Rahmen absolvierte sie ein Auslandsemester an der Partneruniversität in Thailand. Seit Anfang 2010 arbeitet sie im Büro der GTZ in Manila auf den Philippinen.

„Habe nun ach! [...] durchaus studiert mit heißem Bemühn. Da steh ich nun, ich armer Tor! und bin so klug als wie zuvor“
(frei in Anlehnung an Goethe, FAUST I)

Ja, da steh ich nun oder besser gesagt sitze ich nun gerade in einem kleinen Straßencafé in Makati, im Herzen der südostasiatischen Megametropole Manila. Wie immer ist die Tropenhitze unerbittlich und der Lärm der Jeepneys und Tricycles dröhnt trotz geschlossener Türen und Fenster hinein. Auf der Straße laufen Frauen mit Regenschirmen, um sich vor der Sonne zu schützen. Am Rande des Gehsteigs kauern Straßenverkäufer und bieten ihre Waren an.

Ja, da sitze ich nun und würde fast sogar meine Seele an Mephisto verkaufen, wenn er im Gegenzug mein Absolventenprofil schreiben würde.

1. Teil: Aller Anfang ist einfach!!!

Am 1. September 2006 hielt ich glücklich meinen Studentenausweis in den Händen und damit begann mein Leben als ordentlich immatrikulierte Teilzeitstudentin im berufsintegrierenden Studiengang Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Mainz, damals noch am

alten Standort an der Bruchspitze. Somit pendelte ich eifrig dienstags mittags und samstags morgens klimabewusst und mehr oder weniger pünktlich mit dem Zug nach Mainz und arbeitete an den übrigen Arbeitstagen in der Projektassistenz, einer Unternehmensberatung für betriebliche Altersvorsorge in Heppenheim. Am Wochenende stand – nicht immer nur – fleißiges Lernen in der Lerngruppe mit meinen beiden Kommilitonen, Christian und Mary, die mir mit der Zeit zu guten Freunden geworden sind, auf dem Programm. Nun – „berufsintegrierend studieren“: es hört sich schlimm an, aber es gibt Schlimmeres.

2. Teil: Studieren unter Palmen

Ende Mai 2009 ging dann der Flieger Richtung Bangkok. Mit einem Stipendium des DAAD im Gepäck und dank großer Unterstützung seitens Frau Ariane Göbel vom Auslandsamt der FH Mainz sowie von Herrn Prof. Dr. Axel Freudenberg und Herrn Prof. Dr. Herbert Paul konnte ich ein Auslandsemester an



Die andere Seite der Philippinen: Slums im Armenviertel in Manila



Jeepneys sind öffentliche Verkehrsmittel auf den Philippinen – häufig liebevoll verziert und im Alltag der meisten Filipinos unverzichtbar

Die Assumption University in Bangkok – Partneruniversität unter Palmen

Die Assumption University (in Thai: มหาวิทยาลัยอัสสัมชัญ) in Thailand ist eine Privatuniversität mit insgesamt drei Campusgebieten: Hua Mak, Central World Plaza und Suvarnabhumi. Der Studiengang BWL befindet sich auf dem Suvarnabhumi Campus, etwas außerhalb Bangkoks in der Nähe des Flughafens. Er ist der größte Campus und zeichnet sich durch seine weitläufige Parkanlage und mit seinen im gotischen Stil errichteten Ungebäuden aus. Die Universität wird von den Brüdern St. Gabriel, einer weltweiten katholischen Ordensgemeinschaft, geleitet und ist bekannt für ihren hohen Anteil an ausländischen Studierenden, die hauptsächlich aus China, Indien, Russland, Bangladesch und Pakistan, aber auch aus Bhutan, Myanmar – und Mainz – kommen.

unserer Partnerhochschule in Thailand absolvieren. Mein Dank an dieser Stelle für die Unterstützung – auch an meine Mitkommilitoninnen und -kommilitonen, die mich während meines Auslandsaufenthalts immer per E-Mail und Skype über die neuesten Entwicklungen an der FH Mainz informiert haben.

Keine Frage: Es ist schön, dort zu studieren, wo andere Urlaub machen. Das Semester an der Assumption University bezeichne ich rückblickend als das spannendste und aufregendste meiner Studienzeit.

3. Teil: Goodbye Bangkok! – Hello Germany!

Nach meiner Rückkehr aus Thailand und der überaus glücklichen Scheidung von meiner achtwöchigen, sehr innigen

Beziehung mit meiner Bachelorarbeit, die thematisch die Auswirkungen des internationalen Handels auf Entwicklungsländer untersucht, begann meine Tätigkeit in der Personalbetreuung im Bereich International Services der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GmbH (GTZ) in Eschborn. Die GTZ ist ein weltweit tätiges Bundesunternehmen der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung. Mit rund 14.700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weltweit unterstützt die GTZ die Bundesregierung bei der Verwirklichung ihrer entwicklungspolitischen Ziele.

4. Teil: Ich bin dann mal weg – in Richtung Sonne.

Anfang Februar 2010 ging dann der Flieger Richtung Manila, die sonnige Hauptstadt des südostasiatischen Inselstaates Philippinen. Im Rahmen meiner Tätigkeit erhielt ich die Möglichkeit, im GTZ-Büro Manila zu arbeiten, was ich angesichts der frostigen Minusgrade des deutschen Winters nicht ablehnen konnte. Die Hauptaufgabe des GTZ-Büros besteht darin, die einzelnen Entwicklungsprojekte auf den Philippinen administrativ zu unterstützen, beispielsweise im Bereich der IT, Public Relations oder Human Resources. Genauso vielfältig wie die einzelnen Bereiche und die Fokussierungen (Schwerpunkte) der jeweiligen Projekte gestaltet sich auch die Arbeit als vielseitig und interkulturell, was ich persönlich als sehr spannend und bereichernd empfinde: definitiv eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

Nun sitze ich hier und brüte im wahrsten Sinne des Wortes über meinem Absolventenprofil. Eines ist sicher: ich würde so ziemlich alles an Mephisto verkaufen, um alles genau so wieder erleben zu können. ■

Für alle mit Reisefieber – Infos zu Thailand und Philippinen

Thailand
Klima: tropisch
Fläche: 513.115 qkm
Hauptstadt: Bangkok, auf thailändisch (phonetisch) „Krung Thep“ („Stadt der Engel“), ca. 12 Millionen Einwohner
Bevölkerung: ca. 63,39 Millionen
Landessprache: Thai
Religionen/Kirchen: Buddhismus (ca. 95%), Islam (ca. 4%), Christentum, Hinduismus, Animismus
Nationaltag: 5. Dezember (Geburtstag des Königs)
Staatsform/Regierungsform: Konstitutionelle Monarchie
Staatsoberhaupt: König Bhumibol Adulyadej, Regent seit 9. Juni 1946, Krönung: 5. Mai 1950
Vertreterin: Königin Sirikit
Regierungschef: Abhisit Vejjajiva
Bruttoinlandsprodukt (BIP): 258,4 Mrd. US-Dollar (2009); 273,4 Mrd. US-Dollar (2008)
Pro-Kopf-BIP: 3.845 US-Dollar (2009); 4.081 US-Dollar (2008)
Landeswährung: 39,942 Baht = 1 Euro (16.06.2010)
Philippinen
Klima: tropisch
Fläche: ca. 300.000 qkm
Hauptstadt: Manila, ca. 12 Millionen, Großraum Manila ca. 17 Millionen Einwohner
Bevölkerung: ca. 90,7 Millionen Einwohner
Landessprachen: Pilipino (Tagalog) und Englisch (allgemeine Verkehrssprache), teilweise Spanisch
Religionen / Kirchen: ca. 81 % katholische Christen, 2,8 % evangelische Christen, 5% Muslime
Nationaltag: 12. Juni (Unabhängigkeitstag)
Regierungsform: Präsidialsystem, beruhend auf Verfassung von 1987
Staatsoberhaupt und Regierungschef: Benigno Aquino III
Bruttoinlandsprodukt (BIP) nominal: 168,5 Mrd. US-Dollar (2008)
BIP/Kopf: ca. 1.866 US-Dollar (2008)
Landeswährung: 56,76 Philipinische Peso = 1 Euro (16.06.2010)
Quelle: www.auswaertiges-amt.de

Prof. Dr. Britta Rathje



Prof. Dr. Britta Rathje lehrt Rechnungswesen und Controlling an der Fachhochschule Mainz. Außerdem hat sie Anfang 2009 das Amt der Prodekanin des Fachbereichs Wirtschaft übernommen.

Es ist nach wie vor sehr spannend, vor den Reihen zu dozieren, in denen ich selbst mal gegessen habe. Einige meiner jetzigen Kollegen durfte ich schon als Studierende genießen. Ich bin also sozusagen ein Eigenprodukt dieses Hauses und kenne die FH nun aus allen möglichen Positionen: als Studierende, als Assistentin, als Lehrbeauftragte und nun schließlich als Professorin.

Aber fangen wir von vorne an... Direkt nach meinem (ehrlich gesagt nur äußerst mäßigen Abitur) war ich froh, endlich etwas Praktisches arbeiten zu können und begann eine kaufmännische Ausbildung zur Versicherungskauffrau. Allerdings war mir nach etwa zwei Monaten schon klar, dass ich mein restliches Leben nicht als Sachbearbeiterin in einer Versicherung zubringen wollte. Da ich in meinem Leben noch nie besonders risikofreudig war, beschloss ich dennoch, die Ausbildung zu Ende zu bringen. Im Nachhinein kann ich sagen, dass dies ein absolut richtiger Entschluss war. Das Studium, welches sich an meine Ausbildung anschloss, konnte ich aufgrund der gesammelten praktischen Erfahrungen vor einem ganz anderen Hintergrund beurteilen (und genießen) als andere Studierende, die sich ohne praktische Erfahrungen in ein Studium stürzen. Außerdem konnte ich in meinem Ausbildungsunternehmen jederzeit mein karges BAföG aufbessern – ein echter Pluspunkt!

Als ich im März 1993 das Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Fachhochschule Rheinland-Pfalz, Abteilung Mainz II (so die damalige Bezeichnung unseres Hauses) aufnahm, begann für mich ein fast traumhaftes Leben. Mein Zeitmanagement stellte an mich ganz andere Anforderungen als während des vorausgegangenen Ausbildungs- und Berufslebens. Es ging vor allem um die morgendlichen Entscheidungen, ob man sich für eine Vorlesung aus dem Bett erheben soll und welche abendliche Party man besuchen möchte. Aber auch die Vorlesungsthemen faszinierten mich (weswegen ich mich auch tapfer regel-

mäßig freitags morgens um 8.15 Uhr zur Rechnungswesen-Vorlesung einfand). Besonders viel Spaß machten mir die eher mathematisch ausgerichteten Fächer, wie Mathe, Statistik oder KLR. Komisch, in Mathe war ich in der Schule eher eine Niete – das muss wohl doch etwas mit den Lehrern/Dozenten zu tun haben. Ich glaube, meine Kommilitonen fanden meine Vorliebe für diese Fächer mit hohen Durchfallquoten etwas merkwürdig, ich war aber gleichzeitig gern gesehenes Mitglied bei diversen Lerngruppen. Übrigens gehörte ich während des Studiums auch zu der Fraktion, die stets in den hinteren Reihen eines Vorlesungsraumes saß. Man saß dort so beschützt durch die vor einem sitzenden Kommilitonen und konnte eine ausreichende Distanz zu den jeweiligen Dozenten herstellen, vor denen wir immer großen Respekt hatten. Man kann hier schon erkennen, dass sich die Zeiten seit den 1990er Jahren geändert haben. Zwar sitzen immer noch sehr viele Studierende möglichst weit weg von den Dozenten – was ich aus heutiger Sicht fast schon belustigend finde. Ob der Respekt vor den Dozenten und deren Entscheidungen heute immer noch genau so groß ist, mag ich bezweifeln. Das hat natürlich Vor- und Nachteile, die ich hier nicht weiter erörtern möchte.

Zurück zu meinem Studenten-Dasein. Man studierte im letzten Jahrtausend nicht in Bachelor- und Masterstudiengängen, sondern absolvierte einen Diplom-Studiengang mit einem Grund- und einem Hauptstudium. Im Hauptstudium konnte man damals zwei Schwerpunkte wählen. Ich interessierte mich quasi für alles außer Steuern und Wirtschaftsinformatik (Herr Beeck und Herr Petri werden mir dies nachsehen), daher fiel mir die Entscheidung recht schwer. Schließlich fiel meine Wahl auf International Business einerseits und Personalmanagement andererseits. Ich machte mir bei alledem noch wenig Gedanken, wie ich diese Fächer in meiner weiteren beruflichen Laufbahn einsetzen könnte, sondern entschied rein nach meiner Interessenslage. Schon während des Hauptstudiums keimte in mir die (damals aus meiner Sicht recht verwegene) Über-

legung auf, ob der Beruf einer Professorin nicht auch das Richtige für mich wäre. Ich merkte, dass ich rein inhaltlich/fachlich keinerlei Probleme hatte. Ich vergrub mich mit großer Begeisterung in Bibliotheken, um bestimmte Fragestellungen zu recherchieren. Außerdem konnte ich offenbar bestimmte Inhalte auch mündlich recht gut rüber bringen, weswegen ich schon in der Schule und während des Studiums bemüht war, möglichst viele Noten anhand von Referaten zu ergattern. Das sind doch Stärken, die ggf. ausbaufähig sind...

Wie gesagt, ich interessierte mich für Vieles. Daher schrieb ich meine Diplomarbeit nicht in einem der Schwerpunktfächer, sondern im Bereich Umweltmanagement. Zwischenzeitlich eruierte ich die Voraussetzungen, die man als Professorin an einer Fachhochschule mitbringen muss: Promotion, fünf Jahre Berufserfahrung, Lehrerfahrung, Veröffentlichungen etc. Mir erschienen damals die Voraussetzungen noch als kaum erreichbar. Aber andererseits wollte ich es auch nicht unversucht lassen. Als erste große Hürde stellte sich mir das Thema Promotion entgegen. Als FH-Absolventin war es natürlich nicht gerade leicht, an einen Doktorvater zu gelangen. Eine sichere Möglichkeit wäre gewesen, das Hauptstudium an einer Universität nochmals zu durchlaufen. Dazu hatte ich aber keine Lust, und es erschien mir auch zu langwierig. Es gab aber die Möglichkeit – und das war in den 1990er Jahren noch eine echte Neuheit in Deutschland – ein Masterstudium zu absolvieren. Glücklicherweise hatte ich mir vor Antritt des Studiums vom zuständigen Ministerium bestätigen lassen, dass der Masterabschluss einem Universitätsabschluss gleichgesetzt werden kann. Somit hätte ich also einen weiteren Schritt in Richtung Promotionszulassung getan. Außerdem wollte ich das Masterstudium mit einem Auslandsaufenthalt verknüpfen. Nach Sichtung mehrerer Alternativen stellte ich fest, dass die FH Mainz in Kooperation mit der Southbank University London das für mich attraktivste Angebot parat hatte. Also bewarb ich mich um einen Studienplatz für das Masterstudium „Master of Arts in Applied European Stu-

dies“ (den Studiengang gibt es in dieser Form heute nicht mehr, das Nachfolgemodell heißt heute „Master of Science International Business“). Alle potenziellen Studenten wurden zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, welche Personen der Auswahlkommission angehörten. Erinnern kann ich mich nur noch an das Gesicht von Frau Prof. Dr. Ursula Funke, der ich auf ihre Frage, warum ich das angestrebte Masterstudium absolvieren möchte, freimütig antwortete, dass ich dieses Studium auf dem Weg zu meiner Promotion benötigte, und die Promotion wiederum Voraussetzung für eine Professur sei, die ich schließlich anstrebte. Ich glaube, sie hielt mich für vollkommen verrückt.

Trotz meiner recht selbstbewussten Äußerungen durfte ich das Studium aufnehmen, und es erwartete mich ein weiteres, sehr spannendes Studienjahr. Das erste Semester verbrachten wir in der FH Mainz, so dass zunächst noch keine örtliche Umorientierung von Nöten war. Das zweite Semester studierte man dann an der Southbank University in London. Während das erste Semester in Mainz recht arbeitsreich war, wurde das Arbeitspensum in London erheblich zurückgeschraubt – zum Glück – wir wollten schließlich auch genug Zeit für Sightseeing, Party etc. zur Verfügung haben. Übrigens war ich kurz nach meiner Anreise in London fast geneigt, unverrichteter Dinge wieder nach Hause zu fliegen. Die Wohnungssuche gestaltete sich nämlich äußerst schwierig. Überhaupt war ich sehr erstaunt über den Lebens- und Wohnungsstandard der Londoner. Unglaublich, welche Bruchbuden dort vermietet wurden. Na ja, schließlich hatten wir (ich bezog eine WG mit drei Jungs) eine recht angenehme, aber kleine Behausung gefunden, mit der ich mich arrangieren konnte.

Die Zeit in London verging wie im Flug. Gerne hätte ich mein Dissertationsvorhaben (welches ich noch nicht aus den Augen verloren hatte) auch gleich in London umgesetzt. Das wäre wahrscheinlich auch kein größeres Problem gewesen, da ich den Eindruck hatte, dass Masterabsolventen recht hoch angesehen waren.

Aber London ist ein teures Pflaster. Allein unsere Miniwohnung am Rande der Stadt verschlang monatlich horrenden Mietkosten. Beim Gang zum Geldautomaten fürchtete ich regelmäßig, dass meine Karte einkassiert würde. Also flog ich nach diesem Semester wieder nach Deutschland zurück, schrieb meine Masterarbeit, begann bei der Firma Bahlsen mein Geld zu verdienen und überlegte gleichzeitig, wie ich nun am besten an einen Doktorvater gelangen könnte. Da ich mich in meiner Masterarbeit (wie auch vorher in meiner Diplomarbeit) mit einem Thema im Bereich Umweltmanagement beschäftigte und mir das Umweltmanagement auch sehr am Herzen lag, hatte ich das Ziel auch in diesem Bereich zu promovieren. Ich begab mich also auf die Suche nach Universitätsprofessoren, die sich mit Umweltthemen beschäftigten und daher für eine Betreuung meines Projektes in Frage kamen.

Nachdem ich meine Promotionsidee in einem kurzen Exposé niedergeschrieben hatte, verschickte ich dieses an die verschiedenen potenziellen Doktorväter und wartete auf den Rücklauf. Es war schon kurios, welche unterschiedliche Antworten (wenn überhaupt) ich bekam. Viele konnten mit meinem Masterabschluss nichts anfangen und legten mir nahe, das Hauptstudium nochmals zu absolvieren (lustig, noch nicht einmal zehn Jahre später stellten alle Hochschulen ihr Studienangebot auf Bachelor- und Masterstudiengänge um). Andere verlangten, dass ich zumindest bestimmte Scheine noch erwerben müsste. Das Antwortschreiben aus der Universität Kassel erschien mir am vielversprechendsten. Dort klemmte ich mich dahinter. Ich traf mich einige Male mit Herrn Prof. Dr. Jürgen Freimann, der dann übrigens auch tatsächlich mein Doktorvater wurde, um das Promotions-thema zu spezifizieren und die weitere Vorgehensweise zu klären. Rein formal zog sich das Procedere, bis ich überhaupt zur Promotion an der Uni Kassel zugelassen war, ziemlich in die Länge. Ich musste Hunderte von Unterlagen und Beglaubigungen einreichen, damit schließlich eine Promotionskommission über meine Zulas-

sung zur Promotion bestimmen konnte. Bis ich diese offizielle Zulassung bekam, verging ein ganzes Jahr.

In dieser Zeit arbeitete ich in der Firma Bahlsen, genauer gesagt bei Bahlsen Snacks. Bahlsen war aufgeteilt in Bahlsen Süß und Bahlsen Snacks. Unter dem Firmennamen Bahlsen Süß wurden alle Kekse, Schokowaren und sonstige süße Produkte vertrieben, während Bahlsen Snacks für die eher herzhaften Leckereien, wie Chips, Salzstangen, Erdnüsse etc. zuständig war. Ich fing dort während des Verfassens meiner Masterarbeit mit einem typischen Studenten-Aushilfsjob an, der dann schrittweise immer weiter ausgebaut wurde. Bahlsenmitarbeiter sind übrigens stets gern gesehene Partygäste. Auch ich schleppte zu jeder Einladung tonnenweise Chips und sonstige Knabbereien an, was die jeweiligen Gastgeber natürlich sehr erfreute. Ich hatte das Glück, in einer kleinen aber feinen Arbeitsgruppe mit dem Namen „Sonderprojekte“ arbeiten zu dürfen. Aus dem Namen dieser Arbeitsgruppe lässt sich schon schließen, dass hier recht wenig Routinearbeit anfiel. So wuchs ich langsam in die Projektarbeit hinein. Eines der beiden Projekte, an denen ich mitarbeiten durfte, war die Einführung eines Controlling-Systems in einem bestimmten Bereich von Bahlsen. Hier kam ich also das erste Mal ganz praktisch mit dem Thema Controlling in Berührung, welches ich heute in der FH Mainz vorwiegend vertrete.

Nach erfolgreicher Zulassung zur Promotion musste ich schnell bemerken, dass sich mein Job bei Bahlsen kaum mit dem Verfassen einer Dissertation vereinbaren ließ, zumal diese beiden Tätigkeitsbereiche thematisch sehr weit auseinander lagen. Mir wurde klar, dass ich – sofern ich langfristig einen Nervenzusammenbruch vermeiden wollte – einen meiner beiden Tätigkeitsschwerpunkte aufgeben musste. Da ich mit meiner Promotion bereits begonnen hatte, war ich auch wild entschlossen, dieses Projekt zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Meinen durchaus interessanten Job bei Bahlsen gab ich daher auf. Aber man muss auch etwas

Glück im Leben haben: Gleichzeitig wurde an der FH Mainz eine halbe Assistentenstelle im Bereich VWL/Umweltökonomie ausgeschrieben. Die Stelle passte zu meinem Dissertationsvorhaben wie die Faust aufs Auge. Ich bekam die Stelle auch und konnte so nach kurzer Abwesenheit wieder in die Räumlichkeiten der FH Mainz zurückkehren. Die Konstellation, als Externe an der Uni Kassel zu promovieren und gleichzeitig eine halbe Assistentenstelle an der FH Mainz zu haben, erwies sich als äußerst günstig und zielführend. Als Assistentin arbeitete ich im wissenschaftlichen Bereich und daher nicht ganz so weit weg von meinem Promotions-thema, mit einer halben Stelle hatte ich genug Zeit, meine Promotion voran zu treiben, und mein Doktorvater, Herr Prof. Dr. Freimann, entpuppte sich als sehr kooperativer Betreuer (was im Übrigen nicht selbstverständlich ist, wenn ich den Erzählungen anderer Doktoranden glauben darf). Auf diese Weise konnte ich mein Promotionsprojekt recht zügig zu Ende bringen. Recht zügig heißt, dass ich insgesamt drei Jahre promoviert habe, was für Wirtschaftswissenschaftler einem relativ kurzen Zeitraum gleichkommt. Meine Doktorarbeit habe ich übrigens im Sommer 2001 direkt vor meiner Hochzeit mit meinem Mann Guido abgegeben. Das war ein echt erleichterndes Gefühl, die Arbeit abgegeben zu haben und danach Hochzeit und Flitterwochen genießen zu können.

Nach dem erfolgreichen Abschluss meiner Promotion keimte natürlich die Frage auf, wie ich nun meinen beruflichen Werdegang gestalten sollte. Wie bei vielen Dingen im Leben spielte auch in meinem weiteren Lebenslauf zum einen der Zufall und zum anderen das so genannte Networking (oder auch: ich kenne da einen, der da einen kennt...) eine wichtige Rolle. Noch während meiner Zeit als Assistentin an der FH begann ich, in einem kleinen Beratungsinstitut eines guten Bekannten mitzuarbeiten. Und in diesem Institut kam ich erstmals wieder in Kontakt mit Controlling-Themen. Wir führten vor allem Benchmarking-Projekte im kommunalen Bereich durch. Nach

sehr kurzer Zeit legte mir der Auftraggeber eines dieser Benchmarking-Projekte nahe, mich auf eine bei ihm ausgeschriebene Stelle zu bewerben. Zwar war die ausgeschriebene Stelle zeitlich befristet, inhaltlich erschien sie mir jedoch sehr reizvoll. So gab ich im Jahr 2002 meine Assistentenstelle an der FH Mainz auf und begann als Referentin im Hessischen Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten. Dort war ich in der Abteilung Wasserwirtschaft zuständig für alle ökonomischen Fragen. D. h. ich war beispielsweise Projektleiterin des Benchmarking-Projektes, in dem ich vorher selbst mitgearbeitet hatte, beschäftigte mich mit der Kosteneffizienz von Wasserversorgern und Abwasserentsorgern und versuchte Impulse bei der Erhebung von Umwelt- und Ressourcenkosten in der Wasserwirtschaft zu geben. Diese Tätigkeit als Referentin in einem Ministerium war äußerst spannend und abwechslungsreich. Mein Tätigkeitsgebiet war international ausgerichtet, so dass ich recht viel herumgereist bin und sehr viele interessante Menschen kennenlernen durfte, zu denen ich teilweise heute noch Kontakt habe. Auf der anderen Seite war es auch sehr interessant zu erfahren, wie Entscheidungsprozesse in der Politik ablaufen, und auch beeinflusst werden können.

Aber, um wieder auf die FH Mainz zurück zu kommen: Ganz verabschiedet habe ich mich mit Aufgabe meiner Assistentenstelle nicht von der FH. Ich nahm nach meiner Assistenzzeit einen Lehrauftrag im Fach „Internes Rechnungswesen“ an. Für mich war klar, dass ich mit diesem Lehrauftrag vor allem testen wollte, ob ich denn ggf. tatsächlich Spaß daran haben könnte, einmal hauptberuflich zu dozieren. Schließlich hatte ich meinen einmal gefassten Berufswunsch immer noch nicht aus den Augen verloren. Als erstes musste ich jedoch feststellen, wie aufwendig es doch ist, eine gesamte Vorlesungsreihe neu zu konzipieren. Aber ich vergrub mich mit großer Begeisterung in die Thematik, dachte mir Übungsaufgaben aus und erstellte PP-Folien. Der Unterricht klappte erstaunlich gut, obwohl ich bei den ersten Malen doch ziemlich aufgeregt war.

Im Umweltministerium witterte ich die Chance, von meiner befristeten in eine unbefristete Stelle wechseln zu können. Wenn dieser Wechsel damals geklappt hätte, wäre ich wahrscheinlich heute noch dort. Das wäre sicherlich auch nicht das Schlechteste gewesen, da mir die Arbeit im Ministerium auch sehr viel Spaß machte. Allerdings verbaute mir der damalige Ministerpräsident Roland Koch mit seinem Projekt „Operation sichere Zukunft“ meine beruflichen Pläne. (Man kann hier ruhig mal die Dinge beim Namen nennen.) „Operation sichere Zukunft“ war ein Sanierungs- und Sparprogramm der Hessischen Landesregierung, welches u. a. einen sofortigen Einstellungsstopp von Personal bewirkte. Befristete Stellen wurden in der Regel nicht verlängert. Die „Operation sichere Zukunft“ führte also bei mir persönlich zu einem äußerst unsicheren Zukunftsbild, so dass ich begann, meine Fühler auszustrecken, um mich beruflich zu verändern. Wie gesagt, Networking ist für den beruflichen Werdegang sicherlich nicht von Nachteil. So führten mich meine bis dahin geknüpften Kontakte zurück in die Privatwirtschaft. Im Juli 2004 begann ich dann als Beraterin bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Ich war während meiner dortigen Tätigkeit



vor allem zuständig für zwei Großprojekte, die von der Landesregierung Rheinland-Pfalz beauftragt wurden. Der Vorteil meiner Arbeit war, dass ich mich neben der Kosten- und Leistungsrechnung (in diesem Fach hatte ich nach wie vor einen Lehrauftrag inne und kannte mich daher schon recht gut aus) auch intensiv mit Detailproblemen von Jahresabschluss und Bilanzierung befassen musste. Daher war dies – aus heutiger Sicht – eine ideale Vorbereitung für meine jetzigen Vorlesungen im Rechnungswesen.

Unter den in diesem Unternehmen tätigen Wirtschaftsprüfern und Steuerberatern und solchen, die es werden wollten, war ich von Beginn an eher eine Exotin, da ich weder den Beruf des Steuerberaters, noch den des Wirtschaftsprüfers anstrebte. Für mich war sonnenklar: Nun hatte ich alle formellen Hürden, die es auf dem Weg zu einem Professorinnen-Dasein zu überwinden galt, gemeistert. Ich studierte also regelmäßig die entsprechenden Stellenausschreibungen und begann, mich deutschlandweit an diversen Fachhochschulen zu bewerben. Und wieder meinte es der Zufall gut mit mir: Die FH Mainz schrieb eine Stelle für Rechnungswesen und Controlling aus – meine Traumstelle! Dass es

dann auch ausgerechnet in der FH Mainz geklappt hat, war für mich mehr Glück als ein Sechser im Lotto.

Am 01.09.2005 durfte ich meinen Dienst als Professorin der FH Mainz antreten. Seitdem habe ich zwei entzückenden Kindern das Leben schenken dürfen und habe nach wie vor großen Spaß an der Arbeit. Meine Freizeit verbringe ich mit meiner Familie, zu der auch ein Pferd gehört, mit dem wir regelmäßig Turniere bestreiten. Dass ich mit meinen relativ jungen Jahren seit Beginn des Jahres 2009 als Prodekanin des Fachbereiches Wirtschaft eine recht verantwortungsvolle Position übernommen habe, verdanke ich sicherlich auch der Tatsache, dass ich die FH bereits seit 1993 aus verschiedenen Blickrichtungen kenne – wie gesagt als Studentin, als Assistentin, als Lehrbeauftragte und schließlich als Professorin. ■

Jörg Staniczek, Wirtschaftsrecht LL.M.

Der sportliche Student hat schon viel erreicht, aber noch mehr vor



Jörg Staniczek

Neben seiner Profisportlaufbahn studierte Jörg Staniczek von 2005 bis 2010 Wirtschaftsrecht im Bachelor- und Masterstudiengang an der Fachhochschule Mainz. Seine erfolgreiche Masterarbeit mit dem Thema: „Tatort eBay – Der Handel mit Modeplagiaten im Zeitalter von Web 2.0“ wurde 2010 im avm-Verlag veröffentlicht. (ISBN: 978-3899753998)

Momentan absolviert er ein Auslandspraktikum bei der German-Irish Chamber of Industry and Commerce in Dublin/Irland.

Können Vollzeitstudium und Profisport erfolgreich verbunden werden? Ich sage: „Ja, es geht!“ Schon während meiner Schulzeit wusste ich, was ich wollte: „In den nächsten Jahren Wirtschaftsrecht studieren, im Fußball Schritt für Schritt nach vorne kommen und im Anschluss daran, in einer Beratung oder Kanzlei arbeiten.“

In der Oberstufe bestand meine Haupteinkunftsquelle aus diversen Nebenjobs. Ich trug Magazine aus, jobbte im Gartencenter oder kellnerte im Restaurant. Es interessierte mich in verschiedenste Branchen hinein zu schnuppern, um abwechslungsreiche Lebenserfahrungen zu sammeln. Gleichzeitig spielte ich aber auch erfolgreich Fußball und konnte ebenso hier etwas dazuverdienen. Parallel zum Abitur ging dann – etwas überraschend – ein Jugendtraum in Erfüllung. Mit 19 durfte ich meinen ersten Profivertrag beim SV Darmstadt 98 unterschreiben. Von Anfang an war für mich klar, dass ich auch studieren wollte. Denn ich blieb realistisch – der Profisport ist ein schnelllebiges Business. So wie es hoch geht, kann es auch wieder runtergehen; finanziell aussorgen, können nur die wenigsten Akteure.

Daher folgten in den nächsten Jahren straff organisierte Arbeitstage: Täglich ein

bis zwei Mal Fußballtraining, davor und/oder danach besuchte ich meine Vorlesungen in Mainz. Während meine Freunde an den Abenden und Wochenenden durch die Kneipen zogen, bereitete ich mich auf Prüfungen bzw. Klausuren vor und reiste mit der Mannschaft zu Auswärtsspielen und Events quer durch Deutschland. Meine Kommilitonen schmunzelten, wenn ich mal wieder eine Party sausen ließ oder aufgrund des Sports etwas später in die Vorlesung kam. Meine Mannschaftskameraden amüsierten sich, wenn ich mit FH-Ordner und Laptop in der Kabine oder im Mannschaftshotel saß und lernte.

Anfangs war diese Doppelbelastung sicherlich nicht einfach zu bewältigen. Es hat ein paar Wochen gedauert, bis ich mich an die Umstellung gewöhnt und beide Tätigkeiten aufeinander abgestimmt hatte. Letztendlich wurden die Mühen sowohl im Sport als auch im Studium stets belohnt. Ich spielte für den SV Sandhausen in der 3. Bundesliga und lernte einige deutsche Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Sport kennen. Es kamen zahlreiche Kontakte zu Stande, die mir in Zukunft immer wieder nützlich sein können. Am meisten prägte mich sicherlich die Zeit unter meinem damaligen Trainer Bruno Labbadia. Ein Mann,



Jörg mit Frank Ribery

der sportlich alles erreicht hat und dennoch bodenständig geblieben ist. Mein sportliches Karrierehighlight war definitiv das ausverkaufte Benefizspiel vor 20.000 Zuschauern gegen den amtierenden deutschen Meister Bayern München. Ich hielt Smalltalk mit Lukas Podolski und Bastian Schweinsteiger, tauschte Trikots mit Mark van Bommel und Michael Rensing, scherzte mit Frank Ribery und Luca Toni.

Den Wunsch, Wirtschaftsrecht zu studieren, fasste ich durch Recherchen in diversen Studienführern. Mich reizten betriebswirtschaftliche Thematiken, ich wollte aber nicht nur BWL studieren. Auch rechtliche Angelegenheiten weckten mein Interesse. So sind wir tagtäglich von juristischen Bestimmungen umgeben, die unseren Alltag regeln. Doch Jura ließ sich vom Zeitaufwand her nicht mit dem täglichen Profifußball verbinden. Daher entschied ich mich für den Zwischenweg Wirtschaftsrecht. An dem neuen Bachelorstudiengang – mein Jahrgang war der erste dieser Art an der FH Mainz – reizten mich vor allem die abwechslungsreichen Fächerkombinationen. So konnte ich verschiedene wirtschaftliche und rechtliche Themengebiete kennenlernen und herausfinden, wo meine Interessen und Stärken liegen. Auch das Konzept eines zügigen Studierens

nah an der Praxis, überzeugte mich sehr. Erwartungsvoll, was wirklich auf mich zukommen würde, schrieb ich mich 2005 an der FH Mainz ein.

Warum Mainz? Mir gefielen das Flair der Stadt, die Mentalität der Menschen und die Nähe zur Heimat bzw. zum damaligen sportlichen Arbeitsplatz in Darmstadt. Auch wenn Mainz manchmal etwas verschlafen wirkt, bietet es doch alle Angebote einer Großstadt: Shoppen, Ausgehen, Kultur und Sport – alles ist in Mainz möglich. Und will man doch mal etwas anderes sehen, sind Wiesbaden und Frankfurt nicht weit, die Weinberge sogar um die Ecke.

Wie bereits erwähnt waren wir der erste Bachelorjahrgang Wirtschaftsrecht an der FH Mainz. Es waren sechs aufregende Semester in vielerlei Hinsicht. Aufregend in positiver Hinsicht, da ein abwechslungsreiches Studium in kurzer Zeit folgte. Wenn ich so zurückblicke, bin ich durchaus überzeugt, dass wir auf einigen Gebieten mit Volljuristen bzw. BWLern ohne weiteres mithalten können. Zudem konnten wir schon nach drei Jahren einen ersten vollwertigen Studienabschluss vorweisen. Daneben ist sicherlich ein großer Vorteil der Fachhochschulen der enge Kontakt zur Praxis. Viele Dozenten berichteten aus ihren Unternehmen oder Kanzleien und konnten daher realitätsnahe Sachverhalte und Probleme mit uns diskutieren und analysieren.

Der Bachelor führte jedoch auch regelmäßig zu Aufregung in negativer Hinsicht. Lief doch in diesen sechs Semestern noch einiges unkoordiniert ab, der Informationsfluss war nicht immer der beste. Dennoch gab es zahlreiche Dozenten und Professoren die sich mit Herzblut im Bachelor engagierten, um diesen Studiengang auf feste Füße zu stellen. Auch unsere kritischen Statements waren immer wieder gefragt, um für nachhaltige Verbesserungen zu sorgen. Wenn ich heute auf den aktuellen Bachelorstudiengang Wirtschaftsrecht blicke, muss ich doch erken-

nen, dass sich seit seiner Einführung einiges getan hat. Man hört viel Positives, die Kinderkrankheiten scheinen beseitigt zu sein, die Einschreibezahlen seien erfreulich.

Den Bachelorabschluss in der Regelstudienzeit von sechs Semestern schafften mit mir lediglich zehn weitere Studenten. Sicherlich ist der Bachelor eine erste Eintrittskarte ins Berufsleben. Dennoch sind viele Unternehmen mit dem Bachelor-/Mastersystem noch nicht ganz vertraut und verlangen daher den Masterabschluss als weiteres Einstellungskriterium. Ich entschied mich daher, auch den konsekutiven Master Wirtschaftsrecht an der FH Mainz zu absolvieren. Auch hier leistete unser Jahrgang wieder Pionierarbeit.

Da sich aus einem kleinen Absolventenkreis noch weniger Studenten für den konsekutiven Master entschieden und nur eine externe Studentin an die FH wechselte, waren wir zu Beginn des Masters eine kleine Gruppe von fünf(!) Studenten. Nach dem ersten Semester waren wir sogar nur noch zu viert. Es hatte schon etwas von Privatunterricht, wofür uns viele Kommilitonen belächelten und ihr „Mitleid“ zeigten.

Als Resümee kann ich jedoch sagen, dass dies das Beste war, was uns passieren konnte. Wir hatten in allen Semestern die „Creme de la Creme“ der Dozentinnen und Dozenten sowie Professorinnen und Professoren. Es wurde viel Engagement verlangt, aber dafür konnten wir mit diesen intensiv auf hohem Niveau diskutieren, es gab keine Störfaktoren in den Vorlesungen und meist wurde auch auf unsere persönlichen Wünsche und Vorstellungen Rücksicht genommen. Somit waren die Lerneffekte und Prüfungsergebnisse eines jeden Einzelnen um ein Vielfaches höher als noch im Bachelor. Auch im konsekutiven Master gibt es sicherlich noch einige Verbesserungen vorzunehmen, wie z. B. einen deutlicheren Schwerpunkt festzulegen, um für spätere Arbeitgeber als noch



Ein Pub in Dublin

interessantere Bewerber wahrgenommen zu werden.

Nach Abschluss des Bachelor- und Masterstudiums wollte ich mich nun entscheiden, in welche Richtung vorerst mein beruflicher Weg gehen wird. Mit der Zusage für ein sechsmonatiges Praktikum bei der „German-Irish Chamber of Industry and Commerce“ in Dublin/Irland (AHK Irland) entschied ich mich vorerst für den Berufseinstieg im Büro. Die Auslandshandelskammern vertreten die deutsche Regierung bzw. Wirtschaft in dem Land, in dem sie sich befinden. Sie begleiten deutsche Unternehmen bei ihren Tätigkeiten im Ausland und helfen ausländischen Unternehmen, in Deutschland Fuß zu fassen. Die Arbeit ist vergleichbar mit der in einem Beratungsunternehmen. Nun sitze ich hier in Dublin, gehe tagtäglich mit großer Freude und Engagement meiner Arbeit nach und schreibe nebenbei meinen Bericht für das Jahrbuch. Inklusive aller Praktikanten sind hier ca. vierzehn Mitarbeiter angestellt. Ich bin im

Tax & Legal Department tätig, bekomme aber auch regelmäßig Einblicke in andere Gebiete wie z. B. Accounting oder Marketing. Mir gefällt besonders das Agieren im Team – hier arbeitet jeder Hand in Hand, es gibt flache Hierarchien und durch regelmäßig stattfindende Events kann man sich ein gutes Netzwerk zu bekannten Unternehmen aufbauen.

Ich mag das Leben in Dublin sehr. Vom ersten Tag an fällt vor allem die Herzlichkeit und Freundlichkeit der Menschen auf. Sie gehen auf fremde Menschen zu, sind immer für einen Plausch zu haben und stets hilfsbereit.

Im Vergleich zu Deutschland sind die Arbeitsabläufe jedoch alle etwas langsamer. Die Iren sind ein gemächliches, ruhiges Volk, bei denen alles etwas länger dauert. Daran musste ich mich anfangs auch erst gewöhnen. Nach Arbeitsende gehen sie meist in eines der zahlreichen Pubs in der Stadt und lassen den Tag bei einem Guinness Pint ausklingen.



Bei der Arbeit in der AHK Irland

Ein kleiner Tipp am Rande:

Die AHK Irland sucht stets nach zielstrebigen und engagierten Praktikanten. Bewerbungen sind das ganze Jahr möglich. Nähere Informationen zur AHK Irland und zu den Praktikumsanforderungen finden sich unter www.german-irish.ie.

Dublin ist sicher nicht vergleichbar mit anderen Metropolen wie z. B. London, Berlin oder Paris. Das Stadtzentrum ist klein, U-Bahnen gibt es nicht, das Bussystem ist äußerst kompliziert. Dennoch wird man hier viel Freude haben. Es gibt interessante Sehenswürdigkeiten und zahlreiche Parks, die zum Verweilen einladen, u. a. den Phoenix-Park, Europas größter Stadtpark. Mit Bus und Bahn ist man schnell und günstig im Hinterland oder am Meer und kann die zahlreichen landschaftlichen Impressionen Irlands genießen. Auch alte Ruinen, Friedhöfe oder Denkmäler fallen immer wieder ins Auge.

Nach der Rückkehr aus Irland wird wieder ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Mich reizt die Herausforderung der Promotion, aber auch der Einstieg ins Berufsleben soll nicht mehr lange auf sich warten lassen. Daher halte ich die Augen offen nach interessanten Doktorantenstellen bzw. Berufseinstiegen und werde die nächste Aufgabe mit sportlichem Ehrgeiz in Angriff nehmen. ■



Landschaftliche Impressionen Irlands

Diplom-Betriebswirtin (FH) Melanie Mohr

„Effektiv ist, wenn man die richtigen Dinge tut. Effizienz bedeutet, die Dinge richtig zu tun.“



Melanie Mohr, mit ihrer Tochter Clara, studierte von 1991 bis 1996 an der FH Mainz Betriebswirtschaftslehre berufsintegrierend. Heute ist sie als Chefin des Protokolls der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz in Mainz tätig.

(Foto: Beim Rheinland-Pfalz-Tag 2007 in Baumholder)

Einen eindeutigen Berufswunsch hatte ich nie. Daher blieb für mich nur das Lebensmotto „Der Weg ist das Ziel“, wobei ich viele Jahre auch daran zweifelte ... Das ist lange her und inzwischen weiß ich, dass dieses Lebensmotto tatsächlich auch meiner Maxime entspricht: „Tue in jedem Moment Deines Lebens die Dinge, die Du zu tun hast, gut und (möglichst auch) gerne.“ Dann werden sich automatisch neue Wege und damit auch neue Ziele ergeben.

Geboren in Langweiler im Landkreis Kusel wuchs ich auf einem kleinen Bauernhof auf, lernte Kühe melken und Traktor fahren, verbrachte viel Zeit mit Lesen und Fußball spielen und entschied, dass ich nach der vierten Klasse das Gymnasium in Lauterecken besuchen würde. Dort blieb ich neun Jahre und machte 1985 mein Abitur.

Mangels Berufsorientierung kamen mir zunächst nur Dinge in den Sinn, die ich bislang entweder als Hobby betrieben hatte oder die ich mir irgendwie spannend vorstellte: eine Lehre als Buchhändlerin oder Hotelkauffrau. Ich hätte vielleicht auch Französisch und Geschichte studie-

ren wollen, konnte mir aber damals nicht vorstellen, wie man mit so einem Studium irgendwann seinen Lebensunterhalt bestreiten würde.

Mehr zufällig bewarb ich mich um eine Ausbildung im gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst bei der Kreisverwaltung Kusel und bekam den Zuschlag... Uff, Beamtin wollte ich doch eigentlich am allerwenigsten werden, aber einmal angefangen, zog ich die „Lehre“ – es war mir eine – durch. Drei Jahre später war ich Diplom-Verwaltungswirtin und durfte mich in der Abteilung Schulen und Kultur um die Schülerbeförderung und das Kulturprogramm im Landkreis kümmern.

Offensichtlich nicht ganz zufrieden mit dem, was ich nun erreicht hatte, nahm ich wenige Monate später das Vermittlungsangebot eines Studienkollegen aus Mainz an und wechselte zur Protokollabteilung im Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadtverwaltung Mainz. Jetzt hatte ich nichts mehr mit der klassischen Verwaltung zu tun, sondern begann Empfänge und Veranstaltungen des Mainzer Oberbürgermeisters zu organisieren.

Trotz der nun sehr ausgefüllten Tage, Abende und auch Wochenenden, war ich ja nun in einer Stadt mit Universität und Fachhochschule gelandet, die auch Berufstätigen tolle Studienangebote machte. Mein BIS-Studium begann ich 1991. Es begleitete mich die nächsten fünf Jahre im Protokoll der Stadt Mainz.

Ein Satz aus den BWL-Vorlesungen ist mir ganz besonders im Gedächtnis geblieben und hat das alte Lebensmotto vielleicht auch ein wenig ausdifferenziert: Dabei geht es um den Unterschied von Effektivität und Effizienz. Effektiv ist, wenn man die richtigen Dinge tut. Effizienz bedeutet, die Dinge richtig zu tun. Wenn man also die richtigen Dinge richtig tut, ist man sowohl effektiv als auch effizient. Mit der Effizienz hatte ich meines Erachtens nie ein Problem, vielmehr stellte sich die Frage: Bin ich auch effektiv?

Noch vor Fertigstellung meiner Diplomarbeit – es ging um die Zulässigkeit der Rechtsanwalts-GmbH – im April 1996 fragte mich der damals amtierende Oberbürgermeister, ob ich ihn in der Funktion der Persönlichen Referentin unterstützen wolle. Ein Angebot, das ich nicht ablehnen

konnte und so wechselte ich ins Büro des Oberbürgermeisters, wo ich bis zur Geburt meiner Tochter im November 1998 blieb. Nach meiner Elternzeit im März 2000 wurde mir ein Teilzeitjob in der Finanzverwaltung angeboten. In diesem Bereich ging es gerade vorrangig darum, das Haushaltswesen im Rahmen des „neuen Steuerungsmodells“ umzustrukturieren. Vor dem Hintergrund meines BWL-Studiums eine durchaus interessante Aufgabe, aber insgesamt doch nicht so prickelnd wie ich mir mein Berufsleben eigentlich vorstellte.

Deshalb dauerte es auch nicht allzu lange, bis mir im November die Leitung der Beschäftigungs- und Arbeitsmarktförderung – eine Stabsstelle im Büro des Oberbürgermeisters – angeboten wurde. Zunächst halbtags mit vielen Überstunden, dann mit einer 75%-Stelle und ab Juli 2005 – meine Tochter wurde gerade eingeschult – wieder mit ganzer Stelle.

Dort war ich zunächst für die Koordination des Mainzer GründungsNetzwerkes **MaGNet** und später des Rheinhessischen UnternehmensgründungsNetzwerkes **run** verantwortlich. Die Förderung der „Existenzgründung aus Arbeitslosigkeit“ war zu

diesem Zeitpunkt ein Thema, das ziemlich effektiv war, denn es war ein wichtiger Ansatz zur Bekämpfung von Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt.

Zu meinen Aufgaben gehörten neben dem strategischen Projektmanagement die Steuerung der Aktivitäten und Treffen auf den verschiedenen Netzwerkebenen, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Vertretung des Netzwerkes vor Ort und in bundesweiten Gremien. Dabei war der Interessensausgleich zwischen den Netzwerkpartnern die größte Herausforderung und vor allem eine Frage der permanenten Kommunikation.

Kommunikation steht seither im Mittelpunkt meiner Tätigkeit. Im Februar 2007 wechselte ich in die Staatskanzlei Rheinland-Pfalz. Seit Oktober 2009 bin ich „Chefin des Protokolls“ und damit zuständig für Empfänge und Veranstaltungen des Ministerpräsidenten. Die im Laufe der Jahre geknüpften beruflichen und sozialen Netzwerke, die Erfahrungen aus meinen früheren Tätigkeiten, meine Aus- und Weiterbildungen sowie ein tolles Team helfen mir dabei, meinen neuen Traumjob gut und gerne zu machen. Auch effektiv! ■



Melanie Mohr und Ehepaar Köhler beim Tag der Deutschen Einheit in Hamburg 2008



Melanie Mohr und Ministerpräsident Kurt Beck im Mai 2010



Melanie Mohr und Richard von Weizsäcker (Bundespräsident a. D.) bei 175 Jahre Hambacher Fest 2007

Diplom-Wirtschaftsingenieur (FH) und MBA (Master of Administration) Thomas Eichhorn Schritt für Schritt zur nationalen und internationalen beruflichen Ausrichtung



Thomas Eichhorn
Jahrgang 1963 hat sein MBA Studium an der Fachhochschule Mainz 2004 abgeschlossen. Dies ist neben seinem Dipl.-Ing. Studium (Maschinenbau) 1988 und dem Studium zum Dipl.-Wirtschaftsingenieur der inzwischen dritte vollwertige Abschluss (MBA).

Seit 1988 ist er bei Continental in Frankfurt am Main in der Division Chassis & Safety in der „Business Unit Hydraulische Bremssysteme“ beschäftigt und leitet dort seit September 2003 im Bereich Projektmanagement die Kundengruppe Toyota, Russland und Indien als „Senior Customer Project Manager“.

Es ist der 11.07.2010, die Fußball Weltmeisterschaft in Südafrika ist gerade mit dem Finalspiel Spanien gegen Niederlande mit 1:0 für Spanien zu Ende gegangen. Südafrika, das ist mein Stichwort für eine Zeit, die mich zutiefst mit der FH Mainz verbindet, und an die ich mich sehr gerne zurück erinnere.

Es war der 30. Januar 2004, als wir uns mit dem MBA Studienjahrgang der FH Mainz zusammen mit Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth zur einwöchigen Abschluss-Exkursion auf den Weg nach Südafrika machten. Dort besuchten wir neben dem „Ministerium des Handels und der Industrie Südafrika“, die deutsche Handelskammer, die Börse, die Vereinigung der PR-Agenturen PRI SA, die Mine DeBeers und die Firmen Sasol, IBM, Daimler Chrysler, Boehringer Ingelheim und die SA Brewery. Diese Reise war nicht nur der Abschluss des „Internationalen Management Seminars 2004“, sondern gleichzeitig der Höhepunkt und das Ende des viersemestrigen berufsbegleitenden Studienganges mit integriertem Managementansatz an der FH Mainz.

Heute, ca. sechs Jahre später, schaue ich mit einem gewissen Stolz auf die Zeit des Studiums zwischen 1999 und 2004 zurück. Zum einen weil es eine Zeit war, in der man berufsbegleitend sehr viel Neues in kürzester Zeit erlernen konnte, zum anderen weil man sehr viele neue Freunde und Kollegen aus anderen Firmen kennen lernen durfte, mit denen man gemeinsam auf das Ziel des MBA Abschlusses hingearbeitet hat. Dieser Weg war kein leichter Weg, so wie Xavier Naidoo 2006 bei der Fußball WM in Deutschland unsere Nationalmannschaft besungen hat. Nicht selten stieß ich an die geistigen und auch körperlichen Grenzen, denn oft bestand eine gewöhnliche Arbeitswoche (Beruf und Studium) aus 60 bis 80 Stunden harter Arbeit, wobei auch

die Familie meist zu kurz kam! Semesterferien, wie beim Vollzeitstudium gab es bei diesem berufsbegleitenden Studium leider nicht.

Und manchmal kommt es anders als man denkt!
1999, als ich mich zum Studiengang Dipl.-Wirtschaftsingenieur an der FH Mainz angemeldet hatte, wusste ich noch nicht, dass am Ende auch der MBA als krönender Abschluss herauskommen sollte. Dies lag daran, dass der Dipl.-Wirtschaftsingenieur Studiengang an der FH Mainz mit Ende unseres Studienjahrganges eingestellt und durch den MBA Studiengang ersetzt wurde. Exakt zum Termin unserer Diplomarbeit hatte gerade der dreisemestrige MBA Studiengang begonnen und zwei Semester waren dort bereits absolviert.

Ein Teil meiner Studienkollegen und ich hatten die Gunst der Stunde genutzt, und haben uns zusammen mit Prof. Dr. Wieth bemüht, den MBA Abschluss mit Blick auf die zunehmende Internationalisierung der Firmen und der Vereinheitlichung der Studiengänge europaweit on Top zu machen. Prof. Dr. Wieth hat sich intensiv mit dem Bildungsministerium in Rheinland-Pfalz in Verbindung gesetzt, mit dem Ziel, für uns die Zulassung zum MBA Studiengang unter Anrechnung unserer bisherigen Fächer zu erreichen. Dies gelang letztlich, was bei uns eine große Freude und Hoffnung verursachte. Natürlich musste diese Freude erst mal zu Hause bei den Familien erklärt und nachträglich „genehmigt“ werden, denn am Ende bedeutete dies nochmals ein Jahr zusätzliche harte und intensive Arbeit neben dem Beruf, der natürlich nicht unter dieser Tätigkeit leiden durfte!

Arbeit, Studium, Arbeit, ...
Zwischen den jeweils beiden Unterrichtstagen Donnerstag und Samstag musste



Historischer Platz in Soweto, 2004

ich des Öfteren freitags auf Geschäftsreise gehen. Hier ging es schon mal schnell nach Frankreich zu Renault oder in den Norden zu Saab nach Schweden, ich saß aber samstags pünktlich wieder in Mainz in der FH, um den Themen der jeweiligen Professoren zu lauschen. Die Hausaufgaben, Semesterarbeiten und Klausurvorbereitungen wurden meist spät am Abend, nachts oder am Wochenende bewältigt. Zeit für die Familie blieb hierbei natürlich wenig. Auch die Ausfallstunden donnerstagnachmittags wurden mir nicht geschenkt, auch diese wurden zu 100 % nachgeholt bzw. vorgearbeitet, je nachdem, wie der entsprechende Wochenplan gerade aussah.

Nicht zuletzt Prof. Dr. Wieth, gleichzeitig unser Studiengangsleiter, hat uns immer wieder ermutigt und motiviert, unser gemeinsames, ehrgeiziges Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. So sind wir Woche für Woche gerne nach Mainz gefahren, auch wenn wir manchmal nicht genau wussten, wie wir die anstehende Arbeit im Beruf oder an der FH bewältigen sollten. Am Ende ist es uns aber mit Erfolg gelungen und keiner der MBA Studienkollegen wird die Zeit je missen wollen!

Ein nahtloser Übergang ohne Pause
Als ich im April 2004 das Studium endlich abgeschlossen hatte, ging es nahtlos wieder in den beruflichen Alltag zurück, denn mit meinem parallelen Wechsel vom Programm- zum Projektmanagement im September 2003 nahm nicht nur die Verantwortung, sondern auch die Reisetätigkeit zu. Es würde zu weit führen, alle Stationen aufzulisten, aber einige Highlights möchte ich gerne erwähnen.

Seit Ende 2003 geht es regelmäßig zu meinem Hauptkunden Toyota nach Japan, der seinen Hauptsitz in Toyota City in Nagoya hat. Vor drei Wochen war ich



Die MBA Gruppe am Geburtshaus Nelson Mandelas, 2004

das letzte Mal dort, um den technischen Grundstock für die kaufmännische Vergabe eines neuen Projektes zu legen. Dabei habe ich die Chance genutzt, gleichzeitig die Kollegen in unserem R&D Entwicklungszentrum in Yokohama zu besuchen.

Zurück in Frankfurt am Main, wo der Hauptsitz der Division Chassis und Safety beheimatet ist, geht es dann direkt wieder an die Projektarbeit und an das Ausarbeiten von anstehenden Angeboten. Dazu gehören die Prozesse von der Angebotserstellung bis hin zum Launch Management nach erfolgreicher Serieneinführung.

In 2004 ist es uns auch erstmals gelungen bei einem russischen Automobilhersteller ein Serienprojekt zu platzieren und erfolgreich umzusetzen. In diesem Zusammenhang war ich u. a. auch in Moskau und später in Togliatti an der Wolga bei einem anderen lokalen Automobilhersteller. Bei dieser Reise habe ich erstmals mit einem russischen Kollegen die Transsibirische Eisenbahn nach Moskau benutzen können. Dies war ein unvergessliches Erlebnis, welches man in Worte gar nicht fassen kann. Ich denke heute noch öfters daran, diese Erfahrungen in einem Erlebnisbericht zusammen zu schreiben, lege aber schnell den Stift wieder zur Seite, da es doch nicht so einfach ist wie es einem erscheint.

Kaum war ich aus Russland zurück ging es für Continental nach Indien, wo wir mit einem Joint Venture-Partner in der Nähe von Delhi gemeinsam versuchen, den lokalen Markt anzuregen und die lokale Fertigung auszubauen. Unsere Aktivitäten führten mich dann u. a. nach Delhi, Pune, Bangalore, Mumbai (Bombay) und Chennai zu den indischen Kunden. Es waren nicht nur die Örtlichkeiten, sondern auch die interkulturellen Unterschiede, an die ich mich schnell anpassen musste.



Togliatti an der Wolga (Russland), 2006

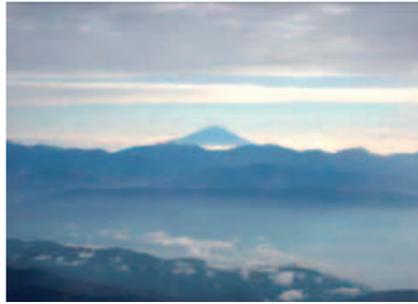
Zurück aus Indien, natürlich nicht ohne die üblichen Magenverstimmungen (gelinde ausgedrückt), geht es dann auch gleich wieder an die Bewältigung der liegen gebliebenen Büroarbeit. Die im zweiwöchigen Rhythmus stattfindenden interdisziplinären Team-Meetings finden teilweise überregional und zusammen mit anderen Standorten statt. Es ist selbstverständlich, dass die Gespräche im Rahmen der weltweiten Tätigkeit, ebenso wie die mit Kunden, meist in Englisch geführt werden. Um nicht noch häufiger unterwegs zu sein, nutzt man inzwischen natürlich auch die neuen technischen Möglichkeiten wie Telefon- oder Videokonferenzen, aber ohne Face-to-Face-Meetings (F2F) geht es in der Regel nicht.

Aber auch Continental intern und innerhalb Europas bin ich regelmäßig unterwegs. Überwiegend sind es die Produktionswerke in Deutschland und Tschechien, wo sich unser zentrales europäisches Produktionswerk befindet. Dort werden inzwischen einige Millionen Bremskraftverstärker pro Jahr für den europäischen, aber auch weltweiten Export gefertigt. Dies stellt eine Entwicklung dar, die man vor ca. zwölf Jahren, als das Werk eröffnet wurde, nicht für möglich gehalten hätte.

Die Projektarbeit wird allerdings auch stark beeinflusst durch die Abstimmungsgespräche mit den jeweiligen Kunden, direkt vor Ort in deren R&D Zentren, oder in deren Produktionswerken. Für Toyota ist dies z. B. ein Werk in Frankreich, oder die Entwicklungszentrale für Europa in Belgien, wo alle europäischen Projekte mit Start der Serienwerkzeuge nach Europa übergeben werden. Somit steht man auch hier im permanenten Kontakt, wenn es erforderlich ist zwischen Toyota Japan und Toyota Europa.



Conti Testcenter in Schweden, 2008



Mount Fuji, Japan in 2007



Kontraste in Indien, Delhi, 2008

Die gesamte Projektstätigkeit steht natürlich auch unter dem extrem hohen Fokus der Qualität, denn diese beginnt nicht erst, wenn die Teile in Serie anlaufen, sondern sie beginnt quasi mit der Vergabe des Projekt Award's mit dem ersten Strich, den der Entwickler generiert. Die Qualität wird intern, aber auch mit dem Kunden eng und tiefgehend verfolgt und über die Entwicklungsphasen bis weit über den Serienstart hinweg begleitet.

All das hätte ich in der Form nicht erlebt, wenn ich mich 1999 nicht entschieden hätte aus dem Entwicklerdasein auszubrechen, um mich auf den Weg zu begeben weiter zu lernen. Die Erfahrungen im Studium, aber auch die Zusammenarbeit in den internen Teams und mit den Kunden, sind so prägend, dass man sich erst im Nachhinein bewusst wird, was man in diesem Berufsfeld tagtäglich bewältigt. In diesem Zusammenhang darf mein erster Besuch im November 2003 bei Toyota in Japan nicht vergessen werden, denn dieser Besuch änderte bei mir alle Vorstellungen, die ich bisher über asiatische Kunden hatte.

Die Zusammenarbeit funktioniert nur, wenn das Umfeld und die zusammenspielenden Teams funktionieren und deren Mitglieder entsprechend gut ausgebildet sind. Die Theorie ist dabei das eine, die Praxis im direkten Zusammenspiel mit den Kunden ist am Ende aber der entscheidende Faktor, der über den Erfolg oder Misserfolg des beruflichen Alltags entscheidet. Somit kann Erfahrung auch nicht kurzfristig ersetzt werden, sondern bedarf einer langfristigen und guten Aus- und Weiterbildung des heranwachsenden Nachwuchses. Dieses Problem kennen

weitestgehend alle Unternehmen, vor allem unter dem Aspekt, dass zunehmend Kollegen in den Vorruchstand wechseln, deren Know-how somit kurzfristig verloren geht. Von dieser Perspektive aus betrachtet, ist die nebenberufliche Ausbildung mit MBA Abschluss eine sehr kostengünstige Alternative, Mitarbeiter (MA) auszubilden, zumal diese in der Regel mit einer sehr hohen Motivation an diese Aufgabe herangehen und den beruflichen Alltag nicht aus dem Auge verlieren. Auf dem freien Arbeitsmarkt kosten solch gut ausgebildete Mitarbeiter die Firmen ein Vielfaches von dem, was die Ausbildung über die interne Ausbildungsschiene kostet.

Das Studium in Mainz war für mich somit ein Meilenstein im beruflichen Werdegang bis zur jetzigen beruflichen Tätigkeit als „Senior Customer Project Manager“. Das Ganze begann 1988, damals noch bei ITT Teves, wo ich als Konstrukteur in der Bremsenentwicklung für Bremskraftverstärker angefangen habe. 1992 übernahm ich dann die Gruppenleitung, was mich nicht abhielt mir 1998, u. a. nach einem persönlichen Schicksalsschlag, intensive Gedanken um meine berufliche Zukunft zu machen. Dies lag darin begründet, dass die Ausrichtung der Geschäftsprozesse immer internationaler und globaler wurde. Große weltweite Plattformen beherrschten die Projektarbeit Anfang der 1990er Jahre und führten somit zwangsweise zu mehr regionaler und überregionaler Verflechtung verschiedener Bereiche. Auch bei den Kunden war zu erkennen, dass Firmenzusammenschlüsse getätigt wurden. Daimler mit Chrysler, Ford mit Mazda und Volvo, Nissan und Renault sind hier nur ein paar Beispiele. Dieser Trend war am Ende auch mein Anreiz, mehr über die kaufmänni-

schen Zusammenhänge und die Managementverknüpfungen zu erfahren, was ich mit meinem Maschinenbaustudium so nicht abdecken konnte. Über die Station des Programmmanagements wechselte ich dann letztendlich in das Projektmanagement im Segment Actuation, was mir bis heute die Möglichkeit eröffnet, innerhalb unseres Geschäftsbereiches zum einen sehr selbstständig, zum anderen aber auch verantwortlich die Projekte mit den Teams zu leiten. Von daher war es die richtige Entscheidung den MBA Studiengang zu absolvieren.

Hier schließt sich nun der Kreis zu Südafrika. Die WM ist vorbei und mein Bericht kommt zum Ende. Die nächste WM findet 2014 in Brasilien statt! Haben wir dort nicht auch ein Werk? Ja, natürlich, auch hier haben wir eine Produktion für den südamerikanischen Markt. Wer weiß, vielleicht sehen wir uns mal an einem unserer Standorte oder auf dem Weg zwischen den Regionen! ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Steffen Gierth Selbstständiger im Angestelltenverhältnis



Steffen Gierth

studierte an der Fachhochschule Mainz im Studienschwerpunkt Prüfung und Rechnungswesen sowie Steuern. In seiner Diplomarbeit untersuchte er die Probleme bei der Umstellung von Unternehmen von nationaler auf internationale Rechnungslegung.

Heute ist er Prokurist bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers (PwC) im Bereich Capital Markets und betreut Unternehmen aller Branchen und Entwicklungsstadien bei Kapitalmarkttransaktionen.

Ich arbeite heute als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater bei PricewaterhouseCoopers im Bereich Capital Markets und bin schwerpunktmäßig im Bereich Kapitalmarkttransaktionen tätig. Hier betreue ich Transaktionen mit Volumen von 200 Mio. Euro bis sechs Mrd. Euro.

Angefangen hat alles mit dem Wunsch, etwas Praktisches zu lernen, das mir später den Weg in die Selbstständigkeit erleichtern und alle Möglichkeiten in meiner Entwicklung offen lassen würde. Nach guter Überlegung war klar, wenn auch nicht selbstverständlich, dass ich dem Weg meines Großvaters und Vaters folgen würde und in der Steuerberatung tätig sein wollte. Der betriebswirtschaftliche Weg war damit festgelegt. Mich reizte vor allem der Gedanke, meine Tätigkeit selbstständig ausüben zu können. Nach der Ausbildung zum Steuerfachgehilfen in einer kleinen Steuerberatungs- und Wirtschaftsprüfungskanzlei in Mainz und Nachforschungen im Bereich der Hochschulen war mir klar, dass ich nicht in die Ferne schweifen musste, um mich für diesen Themenbereich sehr gut qualifizieren zu können. Eine Fachhochschule sollte es sein, da ich den näheren

Praxisbezug und die aktivere gruppenbezogene Vorlesung für mich persönlich als vorteilhafter erachtete. Im Laufe des Studiums habe ich mich dann selbstständig gemacht und Kontierungs- und Bürotätigkeiten angeboten, um dadurch sowie durch eine Trainertätigkeit mein Studium zu finanzieren.

Im Hauptstudium habe ich die Fächer Prüfungswesen bei Prof. Dr. Volker Beeck und bei Prof. Dr. Günter Penné belegt. Die sehr gute Stoffvermittlung hat mir eine stabile Basis für meinen späteren Weg gegeben und mich zunehmend für den Bereich Wirtschaftsprüfung, insbesondere prüfungsnahe Beratung motiviert. Ein Vortrag eines späteren Kollegen führte dazu, dass auch die Wahl meines jetzigen Arbeitgebers getroffen war. Im September 2000 begann ich meine Karriere bei PricewaterhouseCoopers in der Wirtschaftsprüfung. In meinen sieben Jahren in der Prüfung habe ich Unternehmen verschiedener Branchen und Größe geprüft. Dabei habe ich Unternehmen in ganz Deutschland, aber auch im Ausland (bspw. den USA) betreut.

Nach einer ca. viermonatigen Freistellung schrieb ich im Oktober 2004 Klausuren zum Steuerberater, den ich nach der mündlichen Prüfung im Januar 2005 bestand. Im April desselben Jahres wurde ich bestellt.

In 2005 hatte ich als Prüfer erste Berührungspunkte mit einer Kapitalmarkttransaktion, als ein Unternehmen einen High Yield Bond (hochverzinsten Schuldverschreibung) begab, und das Team in der Endphase des Projekts bei einer Druckerei, bei dem der finale Börsenprospekt entworfen und am Ende gedruckt wurde, in Ganztagschichten in London arbeitete. Die Arbeiten faszinierten mich, da sie Projektgeschäft mit Fachlichem kombinierten.

Im Mai 2008 wechselte ich bei PwC in die Capital Markets Group. Hier betreue ich bis heute Mandanten wie auch die Prüfungsteams bei der Abwicklung der rechnungslegungsbezogenen Kapitalmarkttransaktionen und kann im Bereich Reporting verschiedenste Projekte mit abwickeln.

Im August 2008 bestand ich die schriftliche und im Oktober 2008 die mündliche Prüfung zum Wirtschaftsprüfer und wurde im Februar 2009 bestellt.

Transaktionsbezogenes Arbeiten hat den Vorteil, dass ich eigene Projekte leite und sehr frei in der Gestaltung des Ablaufs und der Koordination bin. Es ist als sei man selbstständig. Je nach Transaktion betreue ich Stundenvolumina zwischen 100 und 1.500 Stunden mit Teams von bis zu zehn Mitgliedern. Inhaltlich beziehen sich meine Tätigkeiten auf den Börsenprospekt der Transaktion sowie auf die Abwicklung von Anforderungen beteiligter Banken, deren Anwälte und weiteren Beteiligten in einem solchen Prozess. Koordination und Kommunikation stellen die größte Herausforderung dar. Am Ende gilt es, alle Beteiligten auf die gleiche Spur zu bringen.

Basis meiner derzeitigen Arbeiten ist das Wertpapierprospektgesetz, das sich aus der so genannten EU Prospekttrichtlinie ableitet sowie sämtliche Rechnungslegungsstandards, die Eingang in einen Prospekt finden. Aus prospektrechtlichen Vorschriften können sich besondere Anforderungen an die Unternehmen ergeben, die einen Börsenprospekt begeben müssen. Dadurch betreue ich zusätzlich Sonderbilanzierungen wie zum Beispiel Pro-Forma Finanzinformationen, die in Deutschland strikt geregelt sind und dennoch recht komplex in der Aufstellung sein können. Das Ergebnis meiner Arbeiten wird in einem so genannten Comfort Letter nach einem speziellen Prüfungsstandard erstellt und als externe Bestätigung an die Prospektverantwortlichen gegeben.

Persönlicher Höhepunkt meiner bisherigen Tätigkeiten war die Reporting-Integration eines saudi-arabischen Unternehmens, das durch ein deutsches Unternehmen der Chemiebranche erworben worden war. Ich war in Saudi-Arabien für die Umsetzung der vorgegebenen Reportingstrukturen verantwortlich und musste mich mit zahlreichen kulturellen und organisatorischen Unterschieden auseinandersetzen. Das Projekt war eine tolle Erfahrung, und ich plane weiter in diesem Bereich eingesetzt zu werden.

Zum Schluss kann ich sagen, dass mein Studium an der FH Mainz eine tolle Vorbereitung für meinen späteren Weg war und ich den gleichen Weg wieder gehen würde. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Torsten Dolezilek



Torsten Dolezilek studierte an der Fachhochschule Mainz im berufsintegrierten Studiengang Betriebswirtschaftslehre. 2007 schloss er sein Studium als Diplom-Betriebswirt (FH) ab.

Heute ist er als Senior Projektmanager in der Task Force KfW Sonderprogramm bei der KfW Bankengruppe in Frankfurt tätig.

Nach meinem Abitur entschied ich mich im August 1998, meinen beruflichen Werdegang mit einer Ausbildung zum Bankkaufmann bei der Mainzer Volksbank eG zu starten. Im Anschluss an diese Ausbildung übernahm ich eine sehr spannende und interessante Position im Bereich Betriebswirtschaftliche Beratung als Kredit-/Ratinganalyst innerhalb des Unternehmens.

Um meinen persönlichen und theoretischen Lernprozess weiter voranzutreiben, entschloss ich mich für ein Studium. Ein Vollzeitstudium kam für mich jedoch nicht in Frage. So stand ich vor dem Problem, entweder studieren oder meine beruflichen Erfahrungen vertiefen. Eine Kombination von beidem, also von theoretischer und praktischer Fortbildung wäre ideal. In einem Gespräch mit meiner Ausbildungsleiterin erfuhr ich von der Möglichkeit des berufsintegrierten Studiums an der Fachhochschule Mainz und schrieb mich ein.

Am 1. September 2001 hatte ich meine erste Vorlesung. Durch das Studium und die Gespräche mit meinen Kommilitonen wurde mir die Möglichkeit eröffnet, über den Tellerrand hinaus zu schauen und von deren Erfahrungen über das Bankenwesen hinaus zu profitieren. Ca. 30 % unseres Jahrgangs haben ihr Studium abgebrochen und auch für mich war die Doppelbelastung eine persönliche Herausforderung. Zwar dachte ich nach dem Grundstudium kurzzeitig an einen Wechsel in das Vollzeitstudium, um eventuell ein Auslandssemester absolvieren zu können und auch weil das Vollzeitstudium einen fast nicht vorhandenen zeitlichen Vorteil dargestellt hätte. Den Gedanken verwarf ich jedoch wieder, da ich dadurch meinen Arbeitsplatz hätte aufgeben müssen.

Neben der fachlichen Qualifizierung ist in meinen Augen auch die persönliche Erfahrung mit den Kommilitonen ein Vorteil des berufsintegrierten Studiums. Das Ziel vor Augen, die fünf Jahre erfolgreich zu absolvieren, hat den Zusammenhalt in der Gruppe natürlich besonders gestärkt und bis heute besteht ein sehr gutes, freundschaftliches Netzwerk unter den ehemaligen BIS-Studenten.

Zurückblickend kann ich sagen, dass für mich das berufsintegrierte Studium in qualifizierender wie auch persönlicher Hinsicht wichtig war.

Nach Abschluss des Studiums zum Diplom-Betriebswirt und fast zehnjähriger Tätigkeit bei der Mainzer Volksbank eG, entschloss mich im August 2007, eine neue Herausforderung zu suchen. Daher bewarb ich mich um die Position als Creditrisikanalyst bei der DZ BANK, dem fünftgrößten Finanzinstitut Deutschlands und Zentralinstitut für rund 1.000 Kreditgenossenschaften. Darüber hinaus ist die DZ Bank Geschäftsbank für Firmenkunden sowie für Institutionelle aus dem In- und Ausland. In meiner Position war ich für die Risikoanalyse und Risikobewertung nach nationalen und internationalen Rechnungslegungsvorschriften verantwortlich. Weiter zählten die eigenständige Beratung mit der Marktseite bei Kreditfinanzierung

gen inkl. derivativer Finanzierungsinstrumente, die eigenständige Führung von Kreditverhandlungen und Referententätigkeit zu meinen Aufgabengebieten.

Nach zwei Jahren bei der DZ BANK bot sich mir Ende 2009 eine einmalige Chance. So wechselte ich zum 1. Oktober 2009 von der DZ BANK zur KfW Bankengruppe als Senior Projektmanager in die Task Force des KfW Sonderprogramms.

Im Winter 2008/2009 hatte die Bundesregierung entschlossen auf die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise reagiert und zwei Konjunkturpakete über insgesamt 115 Mrd. Euro aufgelegt. Hieraus entstand ein 40 Mrd. Euro KfW-Kreditprogramm (KfW-Sonderprogramm), um die Finanzierung mittelständischer Unternehmen und großer Unternehmen mit einem Jahresumsatz von über 500 Mio. Euro in der schwierigen Wirtschafts- und Finanzsituation zu sichern. Für große Unternehmen wurde hierfür eine neue Abteilung innerhalb der KfW Mittelstandsbank eingerichtet. Im Zuge dessen ergab sich für mich die Möglichkeit, in einem neugegründeten Team für Großkredite mitzuwirken. Hierbei kann ich meine bereits gemachten Erfahrungen einbringen und von den Erfahrungen der Kolleginnen und Kollegen, unter anderem von anderen Großbanken kommend, profitieren. Das Arbeiten mit Großkonzernen, das damit verbundene internationale Umfeld und der Bezug zu den tagesaktuellen, teilweise krisenhaften Geschehnissen machen den besonderen Reiz dieser Tätigkeit bei einer Förderbank aus.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Entscheidung ein berufsintegriertes Studium zu absolvieren die richtige war. Ohne mein Studium und die gleichzeitig stattfindende Erfahrung in meiner beruflichen Tätigkeit hätte ich sicherlich nicht die Möglichkeiten, erhalten in so interessanten Arbeitsumfeldern zu arbeiten. Und ich kann voller Überzeugung sagen, dass mir dieses auch immer noch Freude bereitet. ■

Diplom-Ingenieur (FH) Verfahrenstechnik Ulrich Schmidt, MBA Zu wenig Antworten auf zu viele Fragen



Ulrich Schmidt studierte von 2007 bis 2009 WIN-MBA an der Fachhochschule Mainz.

Als Sohn eines Mannes, der von allen wegen seines Allgemeinwissens bewundert wird, stand schon sehr früh für mich fest, dass ich mein ganzes Leben danach streben würde, genauso zu werden. Allerdings konnte ich dies am Anfang meiner Laufbahn sehr gut verbergen. Mehrfach war die Versetzung gefährdet und immer dann, wenn ich wieder eine Lateinarbeit verhauen hatte, musste meine Mutter die Unterschrift leisten. Der Vater durfte davon nichts wissen. Ein ganz normaler Junge war ich halt.

Ich wollte nicht mehr. Ich war reif für eine Lehre. So zog ich mit 16 Jahren von zu Hause aus und fing eine Ausbildung in einem Berufszweig an, der nicht nur fern der Heimat war, sondern auch noch jenseits meiner Vorstellung. Ich machte eine Ausbildung zum Chemielaborant und arbeitete für zehn Jahre als Laborant.

Mehrere Arbeitsfelder wurden in dieser Zeit von mir beackert. Nicht nur die Analytik sondern auch die richtige Forschung beschäftigte mich. Und dort hatte ich das Glück, mit einem Mann zusammen arbeiten zu können, der mir die Augen öffnete. Er förderte mich, er machte mir Mut und zeigte mir, was in mir steckte. Ich hatte sogar die Ehre, für sein Buch über „Monoklonale Antikörper“ und deren Einsatz in der Krebstherapie sämtliche Graphiken und Zeichnungen anfertigen zu dürfen. Das führte mich wieder zu meinem Grundproblem zurück: „Zu wenig Antworten auf zu viele Fragen.“

Also kündigte ich, holte mein Abitur nach und begann das Studium der Verfahrenstechnik. Eine höchst interessante Zeit begann, da ich das Lernen wieder lernen musste. Ich hatte zwar während der letzten Jahre Auszüge aus mehreren Büchern abgeschrieben, da ich keinen Kopierer hatte, aber ein systematisches und zielgerichtetes Lernen war das nicht. Das bekam ich jetzt mit.

Und so fügten sich Lernstoff, eigenes Interesse und die Lernmethoden zusammen und ich konnte nach kurzer Zeit den „Dipl. Ing.“ auf meine erste Visitenkarte drucken

lassen. Ich lernte in dieser Zeit aber nicht nur für den Beruf, sondern auch für meine bezaubernde Frau Christine, die mir bis heute den Rücken stärkt. Und dafür bin ich ihr sehr dankbar.

Danach kamen die Lehrjahre. Über den klassischen Einstieg in einem Konstruktionsbüro kam ich zu den ersten Projekten. Diese wurden immer größer und nach mehreren Jahren und noch mehr Projekten wechselte ich wieder in die Forschung. Mit Hilfe von Hochleistungscomputern und mathematischen Modellen wurden Strömungen simuliert und anschließend die Anlagen so umgebaut, dass die Produktion störungsfreier lief.

Mit diesen Erfahrungen im Hintergrund folgte als nächster logischer Schritt der Wechsel in die Produktion. Als Betriebsingenieur für die Technik verantwortlich, betreute ich mehrere Produktionsanlagen und lernte den Umgang mit dem Tagesgeschäft. Durch den ständigen Produktionsdruck war diese Zeit durch große Steigerungen der Arbeitseffizienz gekennzeichnet. Schließlich verdient eine Produktionsanlage, die nicht läuft, kein Geld.

Der Tätigkeit als Betriebsingenieur folgte die Zeit der Betriebsleitung einer kleineren Produktionsanlage. Grundsätzlich anders war, dass ich zum ersten Mal Personalverantwortung hatte. Keine Aufgabe, die man auf die leichte Schulter nehmen sollte. Endlich Chef – der Traum vieler. Nach und nach fand ich mich in die neue Aufgabe ein und kann heute sagen, dass ich in dieser Zeit Leute um mich hatte, die mir immer geholfen haben. Mit einem Zuwachs an Verantwortung wechselte ich dann den Wohnort und leitete eine Großanlage mit einem Jahresumsatz von über 740 Millionen Euro. Dabei konnte ich auf die Erfahrungen zurückgreifen, die ich schon im kleineren Maßstab gesammelt hatte. Das Personal, das ich zu leiten hatte, machte mir diese Zeit zur bisher schönsten meiner beruflichen Laufbahn.

Und zurzeit bin ich Site Manager (Werksleiter) für einen ganzen Chemiestandort, der mit mehreren Produktionsanla-

Diplom-Betriebswirt (FH) Manuel Drinnenberg Alles OK im Gesundheitswesen

gen, einem Kesselhaus und der kompletten Palette an Serviceabteilungen, angefangen mit der Personalabteilung über Einkauf und Vertrieb bis hin zu eigenen Werkstätten alles zu bieten hat, was man so zum täglichen Leben einer Chemiefabrik braucht.

Und genau das ist der Grund, warum ich meinen MBA gemacht habe. Als Ältester meines gesamten WIN-MBA Jahrganges, machte ich mich noch einmal daran, vor Klausuren zu zittern, bis spät in die Nacht zu lernen um dann am Ende das Wissen zu erwerben, das ich als Manager dringend benötigte. Stofflich sehr dicht und zeitlich gerade so zu schaffen, bot mir das zweite Studium die einmalige Chance, mit Betriebswirten kompetent diskutieren zu können. Meine Familie wurde in dieser Zeit auf eine harte Probe gestellt. Oft war ich unerreichbar, oft war ich ungenießbar und oft war ich unglaublich fertig. Keine gute Basis für ein glückliches Familienleben. Auf der anderen Seite profitierten unsere beiden Söhne (Adrian 13 Jahre alt und Jonathan 11 Jahre alt) auch davon. Denn sie sahen, dass ihr „Dad“ genauso schwitzt, wenn er vor einer Klausur nicht ganz sattelfest ist. Sie konnten aber auch mit in die Vorlesungen gehen und schon mal reinschnuppern. Und so haben beide ein gesundes Verhältnis zum Lernen, zum Stoff aber auch zum deutschen Bildungssystem entwickelt. Und was am wichtigsten in diesem Zusammenhang ist: sie haben beide die Scheu, aber nicht den Respekt vor guter, harter Arbeit verloren.

Und heute, nachdem das Studium erfolgreich abgeschlossen ist, komme ich wieder dazu, mich meinen Lieben zuzuwenden. An erster Stelle steht dabei meine Frau, die alles zusammenhält. Denn es heißt nicht umsonst: „Hinter jedem großen Mann, steht eine noch größere Frau, die die Augen verdreht und 'gen Himmel schaut.“ Meinen Söhnen widme ich so viel Zeit, wie es nur geht. Denn das ist das, was am Ende aller Tage von mir bleibt. Und mein Ziel ist es, dass sie auf eine schöne Kindheit zurückblicken können und sich

auf eine gute Familie verlassen können. Außerdem schreibe ich wieder meine geliebten Kurzgeschichten und bin endlich wieder im Sattel. Mein Mountainbike, mit dem ich jedes Jahr einmal über die Alpen gefahren bin, war wegen des Studiums schon ganz schön eingestaubt. Aber das ist nun vorbei.

Und so kann ich mir heute zwar mehr Fragen selbst beantworten als am Anfang meiner Geschichte. Aber mein Wissensdurst und meine Lust, Neues zu entdecken sind ungebrochen. ■



Manuel Drinnenberg ist Absolvent der Fachhochschule Mainz des Jahrgangs 2000/2001. Er ist für die AOK – Die Gesundheitskasse in der Hauptabteilung Unternehmenspolitik/Marketing tätig.

Mit dem Studium der Betriebswirtschaftslehre begonnen habe ich zunächst an der Universität in Mainz. Aber es fehlte dann doch etwas die Berufserfahrung und die Frage tauchte auf, was ich später eigentlich mit dem Abschluss machen möchte. Ich fing also ein mehrmonatiges Praktikum bei der Boehringer Ingelheim Pharma KG an, um erst einmal einen direkten Einblick ins Geschehen zu bekommen. Im Geschäftsbereich Marketing lernte ich verschiedene Bereiche vom Product Placement bis zum Pharma-Außendienst kennen. Anschließend wechselte ich an die Fachhochschule Mainz, da ein erneuter Einstieg ins Studium hier am Erfolg versprechendsten war. Denn bis auf die noch zu belegenden Pflichtfächer Wirtschaftsenglisch und Statistik sowie das Seminar Organisationsentwicklung konnte ich direkt in das Hauptstudium einsteigen und mein Studium somit ohne großen Zeitverzug fortsetzen.

Im Rückblick war diese Entscheidung genau richtig, auch wenn ein Universitätsabschluss sicherlich ein breiteres berufliches Spektrum an Möglichkeiten geboten hätte. Durch die Auswahl meiner Fächer Unternehmensführung, Wirtschaftsinformatik und Management sozialer Einrichtungen konnte ich mir an der Fachhochschule zahlreiche praktische Grundkenntnisse aneignen, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass ich heute genau das tue, was mir Spaß macht. Nämlich mitverantwortlich zu sein für die Strategieentwicklung und -kommunikation der AOK – Die Gesundheitskasse. Die Branche Gesundheitswesen kannte ich bereits durch den absolvierten Zivildienst als Rettungssanitäter beim Deutschen Roten Kreuz, ein Sommerpraktikum bei einer Betriebskrankenkasse, die Mitarbeit in einem gemeinsamen Projekt der Fachhochschule Mainz mit der Johanner-Unfall-Hilfe und meine praktische Diplomarbeit bei der Caritas Limburg.

Hätte ich gewusst, was das Gesundheitswesen selbst noch alles bietet, hätte ich hierüber vielleicht sogar meine damalige Diplomarbeit geschrieben. Da dies nicht der Fall war, nun für das Jahrbuch exklusiv ein Extrakt hierüber ohne Aussicht auf eine Abschlussnote und Vollständigkeit. Es gibt kaum spannendere Wachstumsbranchen als das Gesundheitswesen: Allein die Gesundheitsausgaben machen elf Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus. Jeder siebte Erwerbstätige ist heute in der Gesundheitswirtschaft tätig; im Jahr 2030 arbeitet theoretisch jeder Fünfte in diesem Bereich. Im Gegensatz zu anderen Branchen, weist das Gesundheitswesen zugleich überproportionale Steigerungsraten aus. Die Ausgabendynamik ist hoch, insbesondere geprägt durch den Einfluss der demografischen Entwicklung und des medizinisch-technischen Fortschritts auf das Behandlungsgeschehen. Verlässt man die Makroebene und dringt in einzelne Sektoren tiefer ein, zeigt sich, dass ambulante und stationäre Strukturen sich immer mehr verändern. Angebotsinduzierte Nachfrage, eine zunehmende Spezialisierung, Professionalisierung und Konzentration von Ärzten und Krankenhäusern sind nur einige Begrifflichkeiten. Auch die Einkaufs- und Konsumgewohnheiten für Gesundheitsprodukte und das Gesundheitsverhalten der Menschen verändern sich. Der Megatrend Wellness & Fitness ist heutzutage schon normaler Alltag. Produkte von morgen vielleicht eine Symbiose von Mensch und Technik. Man spricht von Ambient Assisted Living, e-Health und personalisierter Medizin.

Das klingt alles sehr abstrakt. Und was hat das mit meinem Arbeitsplatz zu tun? Einiges, denn durch die genannten Veränderungen nimmt der Wettbewerb zwischen den Beteiligten im Gesundheitswesen kontinuierlich zu. Entgegen der ruhigen Situation der 1980er und 1990er Jahre steigen folglich die unternehmerischen Anforderungen auch an Krankenkassen. Z. B. ob neben der Bereitstellung effizienter und effektiver Abwicklungs-

prozesse eine zunehmende Diversifikation über Preise, Produkte oder Services Erfolg versprechend ist oder ob es sinnvoll ist, Synergieeffekte über Größenvorteile zu heben. Für solche strategischen Überlegungen der AOK ist der Ausgangspunkt eine systematische Analyse und Prognose. Im Weiteren gehört dazu die Konkurrenzbeobachtung, ein Benchmark und eine umfassende Unternehmensanalyse sowie Kostenermittlung. Ebenfalls zu bewerten und zu berücksichtigen sind gesetzliche Änderungen durch die Gesundheitspolitik. All dies dient am Ende der Vorbereitung von Unternehmensentscheidungen in Bezug auf umzusetzende Geschäftsmodelle. Daneben ist es meine Aufgabe, Konzepte zu entwickeln sowie in Projekten leitend tätig zu sein oder daran mitzuwirken. Auch die Durchführung und Begleitung der (Change-) Kommunikation innerhalb des Unternehmens gehört zum erweiterten Aufgabenbereich.

Wenn man allerdings in einem Unternehmen wie der AOK – Die Gesundheitskasse arbeitet, löst dies bisweilen Verwunderung aus. „Wieso denn ausgerechnet da?“, kommt meist die Frage. Sicherlich, der Ruf der AOK war in der Vergangenheit nicht der Beste, weil irrtümlich mit den drei Buchstaben das Versichertenklientel der damaligen Ortskassen verbunden wurde: Alte, Arbeitslose, Ausländer. Wieso das allerdings schlecht sein soll, wissen die Wenigsten zu beantworten. Zumal dieses Bild nicht stimmt, denn Untersuchungen ergeben, dass insbesondere Jugendliche und Berufsanfänger heute die AOK ganz anders wahrnehmen. Die nächste Frage folgt prompt: „Und ist das nicht todlangweilig?“ Nein, im Gegenteil. Rein rechtlich gesehen sind gesetzliche Krankenkassen Körperschaften öffentlichen Rechts, also quasi Behörden. Daher ist die Reaktion nicht unverständlich. Beamtet wird jedoch niemand mehr. Der Unterschied zu privaten Krankenversicherungen liegt lediglich in der

Rechtsform und den gesetzlichen Restriktionen, die für gesetzliche Kassen gelten. Die unternehmerischen Funktionen, von Vertrieb bis Personalwesen, sind (bis auf wenige Ausnahmen) identisch.

Vielleicht konnte ich mit diesem Artikel das Bild von Krankenkassen etwas verändern und Neugier wecken. Wer sich beruflich für das Gesundheitswesen entscheiden möchte: das Arbeitsgebiet ist hoch spannend und bietet gute bis sehr gute Perspektiven. Und das ist letztlich entscheidend, oder? ■

Diplom-Betriebswirtin (FH) Dorothee Wehlen Einer „Muffländerin“ steht die Zukunft offen (das ist von mir)



Dorothee Wehlen

Studium

Mein Studium an der FH Mainz II Wirtschaftswissenschaften habe ich im Januar 1984 mit Schwerpunkt Personal und Ausbildungswesen abgeschlossen. Besonderheit: Saarländerin studiert in Rheinland-Pfalz. Unter den damals (Wintersemester 1980/1981) 400 Studierenden (der Kampf um die weiblichen Endungen in der Sprache begann gerade erst) waren überwiegend Studenten vertreten. Dazu kam dann noch eine „exotische“ Kommilitonin aus Saarbrücken. Der mir gegenüber gerne gebrauchte Name „Muffländerin“¹ war anfangs eine übliche Bezeichnung des ein oder anderen Kommilitonen. Ich hoffe heute ist eine andere Internationalität von Interesse (Großregion Saar-Lor-Lux-Trier-Westpfalz, Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika oder sogar Australien) als damals. Allerdings war Anfang der 1980er Jahre das Saarland eher durch den Sonderstatus in den 1950ern und den wirtschaftlichen Veränderungen in Zusammenhang mit dem Niedergang der Montanunion bekannt (vom Zahlerland zum Nehmerland). Einzige bekannte Namen, die damals mit dem Saarland in der überregionalen Presse in Verbindung gebracht wurden, waren Erich Honecker (Staatsratsvorsitzender der DDR) und Oskar Lafontaine (damals OB von Saarbrücken).

Herausragende Erinnerungen an mein Studium verbinde ich eher mit den Studienreisen nach London (vier Tage) und zwei Mal in die UdSSR (Moskau, Leningrad, Nowgorod – Moskau, Kiew, Odessa), den Fächern Informatik, Recht und Steuern sowie dem Wahlfach Spanisch (bei Prof.

¹ Das Wort „Muffland“ entstand zwischen der politischen und wirtschaftlichen Rückgliederung des Saarlandes, zwischen dem 1. Januar 1957 und dem Tag X am 6. Juli 1959. In dieser Phase mussten bereits junge Saarländer ihren Wehrdienst bei der Bundeswehr auch außerhalb des Saarlandes ableisten, dort, wo es eine andere Währung gab als im Saarland: DM und keine Francs. Es gab Komplikationen, die unter anderem dazu führten, dass saarländische Soldaten eigene Militär-Urlaubsfahrtscheine hatten. Die Abkürzung MUF wurde auf die Fahrkarten gestempelt. Wenn „bundesdeutsche“ Soldaten das sahen, dann witzelten sie: „Aha, ein Muffländer“ oder „Einer aus dem Muffland“ (Quelle: www.wikipedia.org, Abruf 09.08.2010)

Monika Winkler), als mit den betriebswirtschaftlichen Inhalten. Im Hauptstudium, ursprünglich interessiert am Schwerpunkt Marketing, wählte ich aber nach dem Tode des ursprünglichen Professors Kurt Rippel die Themen Personal- und Ausbildungswesen und Wirtschaftspolitik.

Mit einem, ich gestehe es, eher mittelmäßigen Abschlussdiplom wurde ich Anfang 1984 in die Wirklichkeit entlassen. Wie die heutigen Stellenaussichten für Diplom-Betriebswirtinnen „Personal- und Ausbildungswesen (FH)“ aussehen, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls erhielt ich Mitte der 1980er auf meine deutschlandweiten Bewerbungen nur Absagen – einen dicken Ordner voll. Während meiner Bewerbungsbemühungen überlegte ich mir nicht nutzlos zu Hause rumzuhängen, sondern mich weiterzubilden. So ergänzte ich meine bisherigen Kenntnisse in Arbeitssoziologie mit dem Studium der Sozialwissenschaften an der Uni Saarbrücken. Ein Highlight war eine fünftägige Studienreise nach Leipzig – mit einem Abstecher nach Dresden und Weimar (was in der VorSchengen- und VorMaueraufzeit bedeutete: strengste Kontrollen am Grenzübergang Bad Hersfeld). Letztens versuchte ich bei der Birtler-Behörde in Berlin einen Einblick in meine Stasi-Akte (DDR- und UdSSR-Aufenthalte) zur erhalten – ich soll mich in zwei Jahren noch mal melden....

Parallel zu deutsch-deutschem Vergleich, Soziologie I und Statistik an der Uni belegte ich an der VHS Kurse in Arabisch, da ich auch davon träumte irgendwann mal meine Fachkenntnisse im Entwicklungsdienst einsetzen zu können.

Nach einem Jahr Bewerbungen schreiben und Klinkenputzen erhielt ich letztendlich über Hinweise aus dem Bekanntenkreis 1985 eine Stelle im Zeitvertrag beim Statistischen Landesamt des Saarlandes. Aufgrund des FH-Abschlusses wurde ich im gehobenen Dienst eingestellt – die erforderlichen Kenntnisse musste ich mir überwiegend neu aneignen nach „Learning by doing“.

Beruf I

15 Jahre arbeitete ich als so genannte Hauptsachbearbeiterin im gehobenen Dienst – verantwortlich für die fachlichen Ergebnisse von bis zu vier Mitarbeitern – in den Bereichen „Verkehrsstatistiken (u. a. Beherbergungs-, Straßenverkehrsunfall-, Personenbeförderungs-, Binnenschiff-fahrts-, Gemeindestraßenstatistik)“ und „Energiebilanz, Energiestatistik, Unternehmensregister“. Gerade in der Sammlung und Be- und Verarbeitung so vieler Daten über lange Zeiträume wurde der Fortschritt der technischen Entwicklung deutlich: die immer bessere Verarbeitung immer größerer Datenmengen, zuerst nur mit Großrechnerdatenbanken über Kombinationen bis hin zu PC-Servern. Teile der Aufgaben, die früher nur von Programmierern durchgeführt werden konnten, werden inzwischen wie selbstverständlich auch von den Sachbearbeitern erledigt. Die Schnittmenge der vormals getrennten Aufgabengebiete wird immer größer. Rückblick: Im Studium arbeiteten wir noch mit Lochkarten und die Programmierergebnisse – meine Dumps hatten mich ziemlich demotiviert – konnten nur ausgedruckt werden. PCs lagen noch in der Zukunft. Meine schriftlichen Arbeiten hatte ich auf Schreibmaschine mit Korrekturtaste getippt.

Zur Verarbeitung der von uns erhobenen Daten wurden in den statistischen Auswertungen keine eigenen Hochrechnungen erstellt. Zur Vergleichbarkeit wurden die Programmvorgaben/Spezifikationen für Plausibilität und Tabellen durch das programmierende Land in Abstimmung mit dem Statistischen Bundesamt erstellt. Die Zuständigkeiten wechselten zwischen den 16 Landesämtern. Der Begriff „Bürokratieabbau“ ist vor allem auch mit den regelmäßigen statistischen Erhebungen in vielen Bereichen des öffentlichen, betrieblichen und privaten Lebens in Verbindung zu bringen. Die statistischen Erhebungen basieren heute fast nur noch auf Bundes- und EU-Gesetzgebung. Aber ohne Statistiken keine Basisdaten, die ausgewertet werden können!

Herausgehoben sind für mich die ersten Jahre nach der Maueröffnung, als die „alten“ Bundesländer die „neuen“ beim

Angleichen an die Bundesgesetze unterstützten. Saarland und Thüringen arbeiteten zusammen. So bestand im Rahmen dienstlicher Termine die Gelegenheit, die Entwicklung im Osten mit seiner hoffnungsvollen Stimmung mitzerleben.

In diesen Jahren war ich aktiv als Personalratsmitglied und stellte mich zur Wahl als die Frauenbeauftragte. Die verschiedenen Versuche, die weibliche Form in die öffentlichen Formulierungen aufzunehmen, ist mir noch gut in Erinnerung.

Beruf II

Ende der 1990er erhielt ich mit einer Ausschreibung der Stabstelle Klimaschutz des damaligen Ministeriums für Umwelt, Energie und Verkehr des Saarlandes einen lauten Ruf zur Veränderung. Neben den Inhalten meines bisherigen Arbeitsbereiches wurden auch Kenntnisse in der Wirtschaftspolitik nachgefragt. Letztere war Thema in meinem Hauptstudium gewesen und so lag es nahe, mich zu bewerben. Ich bekam die Stelle und ein halbes Jahr – bis zur Wahl im September 1999 – konnte ich mich mit CO₂-Bilanzen und weiteren Themen des Klimaschutzes auseinandersetzen. Mit dem Regierungswechsel Ende 1999 wurde die Stabstelle jedoch aufgelöst, und das Thema Klimaschutz politisch eher nachrangig behandelt. Die Mitarbeiter wurden in anderen Bereichen eingesetzt und ich der Abteilung „Landwirtschaft“ zugeordnet. Da das Personalkarussell im Rahmen des Regierungswechsels sich auch hier gedreht hatte, war die Zuordnung in die schriftlich fixierten Geschäftsbereiche nicht endgültig. War ich anfangs noch zur Zuarbeit in InVeKos (Integriertes Verwaltungs- und Kontrollsystem), EDV und Mitarbeit bei der Projektkontrolle eingesetzt, fand ich mich plötzlich zusätzlich mit Programmplanung „Entwicklung ländlicher Raum“, Fondsverwaltung (EAGFL A, ELER etc.), Haushaltsfragen und Rechnungshofkontrollen, Ernährungsthemen, Gemeinsame Marktordnung und Homepage konfrontiert.

Neben dem Schwerpunkt Kohle und Stahl ist die Landwirtschaft der älteste gemeinsame Interessenbereich der Europäischen Union. Agrarpolitische Stichworte wie „Direktzahlungen, Entwicklungsprogramme,

der Gemeinsame Markt, Wettbewerbsrecht, Ein- und Ausfuhr, Lizenzen, Terminmärkte, Binnenmarkt und Drittländer“ sind die Angeln, um die sich viele „land“-wirtschaftliche Themen drehen; aber auch Themen wie Verbraucherschutz, Biodiversität, Gentechnik und regionale Vermarktung. Übergeordnet werden die landwirtschaftlichen Themen über EU-Richtlinien und -Verordnungen geregelt, wobei eine ergänzende Überleitung in nationales bzw. regionales Recht zusätzlich erforderlich ist. Ohne die Bereitschaft, ständig seine Kenntnisse zu erweitern bzw. „Altes“ zu aktualisieren und Neues zu lernen geht es nicht. Die Recherche erfolgt über Fachzeitschriften und Internet. Noch heute aktuelle Fachbücher sind morgen schon veraltet, da die politischen Entwicklungen mit ihren Auswirkungen auf unsere Arbeit nicht immer vorhergesehen werden können.

Die letzten elf Jahre waren sehr abwechslungsreich und für mich kann ich sagen, dass es einer der interessantesten Abschnitte meines Berufslebens war. Im Nachhinein ist es erstaunlich, wie viele Themen meines Studiums für mich hilfreich waren – und wenn nicht nur für die Erinnerung: da war doch mal was, da könnte ich noch mal nachschlagen.

Letztes Jahr hatten wir wieder Landtagswahl, das Saarland wurde bundes- wenn nicht europaweit als „Saarmaikaland“ bekannt; es erfolgten Umressortierungen und das Personalkarussell dreht sich. Zurzeit werden wir von einer Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft im Rahmen Personaleinsatz, Personalbedarf und inhaltliche Zuordnung „organisationsuntersucht“. Die Zukunft ist offen, mal sehen, wohin meine berufliche Reise geht. ■

Diplom-Betriebswirtin (FH) Samia Mughrabi



Samia Mughrabi
schloss 1991 ihr berufsintegrierendes Studium zur Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Mainz ab.

Heute ist sie als Qualitätsmanagement- und Umweltmanagementbeauftragte der proaqua in Mainz tätig.

Bereits während meiner kaufmännischen Ausbildung zur Bürokauffrau plante ich, nach der Abschlussprüfung ein Studium zu beginnen. Die Fachrichtung Betriebswirtschaftslehre stand sehr schnell fest. Nun blieb noch das „Wo“ und „Wie“ zu recherchieren. Natürlich gibt es sowohl Argumente für ein Universitätsstudium als auch für ein Fachhochschulstudium. Letztlich gab den Ausschlag zum Studium an der FH Mainz, die Möglichkeit des berufsintegrierenden Studiengangs. Der BIS-Studiengang war für mich optimal: Gleichzeitig berufliche Erfahrung, das heißt, mich beruflich auch weiterentwickeln zu können, Geld verdienen und das betriebswirtschaftliche Studium durchführen zu können. Bingo!

Beruflich startete ich nach meiner kaufmännischen Ausbildung im Alpha-Institut, Mainz, das Projekte in den Bereichen Konsum-, Investitionsgüter, Dienstleistungen, Pharma oder auch B-to-B durchführt. Dort hatte ich die Möglichkeit, das gesamte qualitative und quantitative Marktforschungsinstrumentarium kennen zu lernen und wurde zunächst zur Marktforschungsassistentin später zur Projektleiterin ausgebildet. Das hieß, vom Briefing bis zur Präsentation und Berichtswesen der einzelnen Forschungsaufträge eigenverantwortlich tätig zu sein. Besonderen Reiz hatte für mich die Vielseitigkeit der

Projektarten: Konzeptentwicklung, Werbemitteltests, Packungs- und Ausstattungstests, Produkt- und Degustationstests, Design- und Handlingtests, Einstellungs- und Motivationsanalysen, Produkt- und Markenimageuntersuchungen.

Nach meiner intensiven „Mafo-Ära“ entschied ich, meinem beruflichen Werdegang eine neue Richtung zu geben: Ich wagte den Schritt in die Industrie.

Meine Lebenserfahrung sagt, dass meist zu gewissen Zeitpunkten der Zufall eine Rolle spielt, durch so einen Zufall, kam ich am 01.01.2000 zu meinem jetzigen Arbeitgeber proaqua in Mainz-Hechtsheim. Zum damaligen Zeitpunkt war proaqua ein kleines prosperierendes Unternehmen im Bereich Abwasser- und Umwelttechnologie. Klein ist proaqua heute nicht mehr, prosperierend dafür umso mehr.

proaqua wurde 1986 gegründet mit dem Ziel der Produktion und des Vertriebs von Chemikalien zur Aufbereitung von Prozessabwässern. In den darauf folgenden Jahren wurde das Leistungsangebot in Richtung Fertigung und Entwicklung von Dosiertchnik, Lackschlamm-Austragsystemen und Lackschlammrücknahme erweitert. In den vergangenen zehn Jahren hat sich sowohl der Umsatz als auch die Mitarbeiterzahl vervierfacht. Gleichzeitig fand die Entwicklung zu einem Spezialunternehmen für die Wasseraufbereitung statt, das Wasser mit Technologien wie Meerwasserentsalzung, Flusswasserreinigung, Kläranlagen, Trinkwasseraufbereitung, Desinfektion für Auftraggeber aus vier Kontinenten managt.

In meiner Anfangsphase konnte ich als Verkaufsleiterin proaqua mit ihrem Produktprogramm und die gesamte Branche genau kennen lernen. Es kamen schnell weitere Verantwortungsbereiche wie Marketing, Buchhaltung, Ausbildung hinzu, so dass ich ein sehr umfassendes Aufgabengebiet betreuen durfte. Mein Fachhochschulwissen war sehr gefordert. Das Konsultieren meiner FH-Unterlagen, z. B. den „Wohe“ und betriebswirtschaftliche Fachliteratur, war zu dieser Zeit besonders hilfreich. Durch das starke Wachstum sind wir nach drei Jahren aus den „räum-

lichen Nähten geplatzt“ und umgezogen. Am neuen Standort begannen wir den ISO 9001 und 14001 Prozess, den ich von Beginn an begleitet habe. Seitdem verantworte ich diesen Bereich als Qualitäts- und Umweltmanagementbeauftragte und gehöre zum Führungsteam des Unternehmens. Die üblichen Methoden zur Weiterentwicklung des Qualitäts- und Umweltmanagements, Durchführung von Audits, Begleitung von Änderungsprozessen ganz allgemein und KVP-Prozess gehören genauso zu meinem Aufgabengebiet wie gerade aktuell die spannende Aufgabe der Integration der Tochtergesellschaften in Italien, der Türkei, Spanien und Kroatien in unser QM-System, die durch den Internationalisierungsprozess der proaqua notwendig wurde.

War das Studium hilfreich?

Meiner Einschätzung nach wurde der BIS Studiengang mit der typischen Verknüpfung von Beruf und Studium bei meinen Bewerbungen immer sehr positiv bewertet. Heute befinde ich mich öfter an der anderen Seite des Schreibtischs und stelle fest, dass auch ich sehr genau darauf achte, ob BewerberInnen Eigenschaften wie Zielstrebigkeit, Engagement und Belastbarkeit im Curriculum Vitae nachweisen können.

Mir wurde das betriebswirtschaftliche Basiswissen für das Berufsleben an der FH vermittelt, so dass ich darauf aufbauen und mich spezialisieren konnte. Die Klausurphasen waren oft sehr anstrengend – gerade sie mit dem Berufsleben zu vereinbaren – aber es gab natürlich auch unbeschwerte Zeiten in der FH, an die ich sehr gerne zurück denke. Hervorheben möchte ich dazu die Studienfahrt nach Kuba, die durch die Besuche an der Universität in Havanna, Kindergarten, Schule, Fabriken etc. einen sehr eindrucksvollen Überblick über die kubanische Wirtschaft, Infrastruktur und das Ausbildungssystem vermittelte. Darüber hinaus führt mich die Erinnerung zu dem Abend, an dem mehr oder weniger alle Studierenden und Professoren sich eine Zigarre zu der allabendlichen Live-Musik ansteckten und rauchten. Zwei Konsequenzen: Man sah die Hand nicht mehr vor Augen und akutes Frischluftbedürfnis bei einzelnen Raucherinnen und Rauchern. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Michael Loer, MBA Vom Produktmanager zum Internationalen Marketing – mit einer Prise Freude am Kochen

Therese Bartusch-Ruhl



Michael Loer mit koreanischen Mitarbeitern

Als Michael Loer im Jahr 2000 seinen Abschluss an der FH Mainz machte, hatte er an das Internationale Marketing noch keinen Gedanken verschwendet. Acht Jahre später war er dann als Senior Manager bei der Fissler GmbH weltweit für den Aufbau der Abteilung „International Communication“ zuständig. „Ich bin in der Welt zu Hause“, sagt der FH-Absolvent.

Aber zurück zum Anfang ...

Nach dem Abitur absolvierte Michael Loer eine Lehre zum Industriekaufmann, danach arbeitete er als Vertriebs- und Projektmanager im Bereich Interior Design in seiner Heimatstadt Soest. 1996 verließ er die älteste Stadt Westfalens und wechselte zum Studieren an den Rhein. „Mainz hatte das bestimmte Etwas“, begründet Loer die Wahl des Studienorts. „Das Land, die Leute, der Wein – ganz anders als in Westfalen“. Am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz studierte er Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten General Management und Strategisches Marketing. „Mein Ziel war es schon während der Schulzeit, Produktmanager zu werden“, erklärt der Diplom-Betriebswirt (FH) seine Studienwahl.

Dieses Ziel hat er erreicht: Der gebürtige Soester arbeitete als Produktmanager bei der debitel AG in Stuttgart, wo er unter anderem für Produktentwicklung und Produktmarketing für Geschäftskundenprodukte zuständig war. Von Stuttgart wechselte Loer nach Offenbach zur Gruppe SEB mit den Marken Rowenta/Tefal/Krups. Sechs Jahre lang war er dort als Marketing Manager und Brand Manager für Deutschland, Österreich und die Schweiz im Einsatz. Zu seinem Aufgabenbereich gehörten die Gesamtverantwortung von zwei strategischen Geschäftsfeldern, die Entwicklung und Durchführung von PoS-Maßnahmen, Werbung und Mediaplanung sowie Budgetplanung. Darüber hinaus stand das New Business Development für eine Rowenta Design Serie unter seiner Ägide. Hier kümmerte er sich um die Definierung neuer Absatzkanäle, den Aufbau eines neuen Außendienstteams und um die Implementierung einer neuen Kommunikationsstrategie. Als Brand Manager bei Rowenta sorgte er auch für die Einführung und Einhaltung des neuen Corporate Designs und die Einrichtung eines Design Showrooms und Conference Centers. Ferner war der Betriebswirt Mitglied im Cadre (Führungskader) und reiste oft in die Zentrale nach Paris.

Anfang 2007 entschied sich Michael Loer mit dem Studiengang General Management für das Aufbaustudium zum Master of Business Administration (MBA) an der privaten Fachhochschule der Wirtschaft in Paderborn. Vor dem MBA absolvierte er diverse Weiterbildungsprogramme wie Advanced Marketing Programm bei IMD in Lausanne und im Rahmen des Aufbaustudiums ein MBA Programm in China am Shanghai Administration Institute.

2008 kehrte Michael Loer wieder an die FH Mainz zurück. Nicht als Student, sondern als wissenschaftlicher Mitarbeiter am IUH, dem Institut für unternehmerisches Handeln, begleitend zu seinem MBA Studium. An der Stätte seines BWL-Studiums war er für die Durchführung verschiedener Diskussionsabende mit Vertretern aus Politik und Wirtschaft verantwortlich, betreute Studierende beim Business Planning, Elevator Pitch, beim Unternehmensplanspiel TOPSIM und unterstützte den wissenschaftlichen Leiter Prof. Dr. Sven Fischbach in vielen Belangen.

Der berufliche Abstecher an die Bruchspitze war leider von kurzer Dauer. Nach nur einem Semester wechselte Michael Loer von der Landeshauptstadt in die Edelsteinstadt Idar-Oberstein zum Familienunternehmen Fissler GmbH. „Ich bin mit einem weinenden Auge gegangen, die Arbeit hat mir sehr viel Spaß gemacht – auch die Kollegen und Professoren waren super nett. Ich freute mich aber auch sehr auf die neue Herausforderung“, sagt er.

Die Herausforderung hieß: Aufbau der Abteilung International Marketing. „Mich hat es sehr gereizt, dass ich von Null auf eine neue Abteilung ins Leben stemmen soll und das noch im internationalen Bereich“, betont der MBAler. Der 38-Jährige liebt es, ein Projekt von der Pike aufzubauen, es wachsen zu sehen und weiter auszubauen.

Seit 1845 steht das Unternehmen Fissler für Qualität „Made in Germany“ und befindet sich zu 100 % im Besitz der Familie. Die meisten verbinden Fissler mit Töpfen, Pfannen, Schnellkochtöpfen und



Korea im Fissler-Fieber – Ex-Geschäftsführer Georg Thaller und Michael Loer



Früh übt sich ... – Michael Loer mit den koreanischen Köchen in spe

Messern. Was ja auch stimmt. Nur wenige wissen, dass das Familienunternehmen in 70 Ländern der Welt unterwegs ist und Tochtergesellschaften und Vertriebspartner hat. Seit einigen Jahren erobert Fissler die Auslandsmärkte in Asien und Europa, so dass der Exportumsatz überproportional ansteigt. Der Auslandsanteil liegt inzwischen bei 64 %. Für Fissler war es also an der Zeit eine Abteilung Internationales Marketing für seine vielfältigen internationalen Aktivitäten ins Leben zu rufen. Und Michael Loer war der richtige Mann für diese Aufgabe. Als Senior Manager erarbeitet er Prozesse und Vorgaben für Kommunikationsaktivitäten der Tochtergesellschaften und Distributoren, konzipiert und führt internationale Kommunikationskampagnen durch und erstellt internationale Messekonzepte. Er initiiert und implementiert einen weltweiten Internet Roll-Out. Im Bereich der Public Relations eruiert und betreut er internationale Agenturen. Zu seinen weiteren Aufgaben gehören Planung und Durchführung von Marktforschungen und Studien, Ausbildung der Kollegen in Corporate Identity und Corporate Design sowie die Ausrichtung eines jährlichen Marketing Symposiums.

„Wir versuchen die weltweiten Marketingaktivitäten von Fissler unter ein Dach zu bringen“, so der Senior Manager. Loer ist es wichtig, den Tochtergesellschaften von Fissler so viel wie möglich an Input

zu geben, damit diese die Informationen und Konzepte in ihren Ländern umsetzen können. Aber er hört und schaut vor Ort auch gut zu, damit die guten im Ausland geborenen Ideen auch in andere Länder getragen werden können. „Das Rad muss nicht in jedem Land wieder und wieder neu erfunden werden – ein Best Practice Share kann Abhilfe schaffen“. Dazu gehört natürlich viel zu reisen. „Ich bin in 70 Ländern zu Hause“, so der Wahl-Mainzer. Was bedeutet, dass er zwei bis drei Mal im Monat im Flugzeug sitzt und die Tochterunternehmen und Vertriebspartner rund um den Globus besucht ... Prag, Athen, Shanghai, Seoul, Taipeh, Istanbul, Tokio, Paris, Hongkong, Wien, Warschau, Mailand ...

Er ist unterwegs um Fissler-Töpfe und mehr an koch-passionierte Männer und Frauen zu bringen. Was ist das Besondere an den Fissler-Produkten? Da klärt Michael Loer mich mit einer Geschichte auf.

„Viele denken ein Topf ist ein Topf: Stahl, Griff, Beschichtung plus Deckel. Dem ist aber nicht so. Es geht um viel mehr. Es geht um Freude am Kochen, um eine Passion und die Begeisterung sich bewusst ein Lebensmittel zuzubereiten – die Zubereitung der Speise zu zelebrieren. Mit dem, was zum Beispiel eine Fissler Pfanne leistet, kann eine No-Name-Pfanne nicht mit-

halten. Warum nicht? Wenn sie im Bioladen ein edles Stück vom japanischen Koborind kaufen, zum Anbraten das beste und teuerste Öl bereitstellen und dann beides in eine No-Name-Pfanne zum Braten geben, wird das Essen nie so gelingen wie in einer Premium Pfanne. Der Traum vom perfekten Endresultat, ein gutes Stück zu genießen, ist unwiederbringlich vorbei. Das Endresultat kann nur so gut sein, wie das schwächste Glied in der Kette. Denn die Materialeigenschaften lassen dort zu wünschen übrig, das Fleisch ist nicht gleichmäßig gebraten. Für die Freude am Kochen ist das richtige Werkzeug wichtig“, so der Marketingexperte.

Natürlich bleibt Michael Loer auch zu Hause der Devise „Freude am Kochen“ treu. Er und seine Frau Linda, die er während seines Studiums an der FH Mainz kennen und lieben gelernt hatte, bekochen gerne ihre Familien und Freunde. Natürlich in Fissler-Kochgeschirr. „Wir kochen oft Rezepte von Frank Buchholz, Johann Lafer, Jamie Oliver und anderen bekannten Köchen nach“, so der Hobby-Koch. Auch wenn die Loers die Originale nicht ganz erreichen, mit dem richtigen Werkzeug schmeckt das Essen ganz ausgezeichnet. Ihre zweijährige Tochter Carla beklagt sich jedenfalls nicht. ■



Oldie but goldie: die 69er-Absolventen zu Besuch an der FH (v.l.) Walter Scharhag, Walter Kühl, Frieder Thiele, Bernd Junga, Fred Mauer, Ulf Weisner, Reinhard Scholtz, Gerd Rochelmeyer, Werner Kissner und Prof. Dr. Dietrich Goldenbaum

Back to the Roots - Graduierte Betriebswirte des Jahrgangs 69 treffen sich zum 40. Jubiläum an der FH Mainz

Therese Bartusch-Ruhl, Achim Saulheimer

Eine Gruppe älterer Herren zog an einem Samstag Ende Oktober 2009 am Fachbereich Wirtschaft an der Fachhochschule Mainz Aufmerksamkeit von Professoren und Teilzeit-Studierenden auf sich und machte alle neugierig. „Wer sind diese Herrschaften?“, „Sind die goldig!“ hörte man öfters. Die Mittsechziger gehörten offensichtlich nicht gerade zur Gruppe der üblichen Studierenden. Die neun Herren feierten in diesem Jahr ihr vierzigstes Abschlussjubiläum und kamen zur Stippvisite, um mit derzeitigen Studierenden ihre Erfahrungen auszutauschen. Mit von der Partie war auch Prof. Dr. Dietrich Goldenbaum, der den Jubilaren 1969 als Dozent noch Statistik beibrachte.

1966 begann die Gruppe mit dem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Höheren Wirtschaftsfachschule (HWF), dem Vorläufer der heutigen FH. „Angefangen haben wir auf der Zitadelle und den Abschluss machten wir 1969 im Gebäude in der Berliner Siedlung“, erzählten die ehemaligen Studenten. Die Frauenquote in diesem Studiengang war fast Null. „Das war auch gut so. Denn so wurden wir nicht abgelenkt und konnten uns aufs Studium konzentrieren“, kommentierten die Senioren mit einem Augenzwinkern.

Um an der HWF zu studieren, war es Voraussetzung, mindestens die mittlere Reife zu besitzen und darüber hinaus eine kaufmännische Lehre abgeschlossen und anderthalb Jahre gearbeitet zu haben. Für das Studium musste der Arbeitsplatz allerdings aufgegeben werden. Ein Risiko, das ihnen aber kein

Kopfzerbrechen bereitete. „Wir hatten nie das Gefühl, dass wir später keinen Job bekommen, eher das Gegenteil“, so Frieder Thiele. Und sie sollten Recht behalten. „Man setzte eine Anzeige in die FAZ und bekam mehrere Angebote aus ganz Deutschland“, erinnert sich der Mainzer Reinhard Scholtz.

Nach dem Abschluss gingen die graduierten Betriebswirte in die Welt hinaus und machten beachtliche Karrieren. Sie waren Manager, Banker, Wirtschaftsprüfer, Personaler und Geschäftsführer und arbeiteten bei namhaften Unternehmen wie Global Food, Pepsi, Condor, Thomas Cook, Astor und vielen weiteren.

Reinhard Scholtz zog es in die USA, später arbeitete er bei Kraft Foods. Vor 15 Jahren machte er sich selbstständig und ist noch heute als Unternehmensberater tätig. Scholtz ist in Marketing und Vertrieb im Lebensmittelbereich tätig. „Solange es geht und ich Spaß habe, arbeite ich“, sagt der HWF-Absolvent. Er rät den Studierenden unbedingt ins Ausland zu gehen. Denn „ein sehr gutes Zeugnis zu haben, reicht heute nicht mehr aus“, betont er. Aus seiner Zeit als Personaler weiß er, dass Unternehmen Mitarbeiter mit dem besonderen Etwas suchen. Das kann ein Auslandsaufenthalt sein oder ein Ehrenamt, etwas, das einen Bewerber aus der großen Masse hervorhebt.

Neben seiner Arbeit geht er zusammen mit seiner Gattin Beatrix Mühlberg-Scholtz einem interessanten Hobby nach. „Wir sammeln Josef-Scholz-Produkte“, erklärt er. Josef-Scholz-Mainz war ein

sehr bekannter Verlag, der Kinderbücher und Spiele herausgab. Leider ist das Archiv 1945 zerstört worden. Vor ein paar Jahren fand Beatrix Mühlberg-Scholtz ein Kinderbuch von Josef-Scholz auf einem Flohmarkt... und so begann die Sammellust. Sie fanden es irgendwie passend, dass die Mainzer Scholtz mit „t“ Kinderbücher, Spiele und Lithographien von Scholz ohne „t“ aufstöbern. Mittlerweile haben sie ein großes Archiv und stellen die verschiedenen Produkte als Leihgabe in Ausstellungen aus.

Die HWF-Absolventen halten zusammen. Es ist beeindruckend, dass die Freundschaft der „wilden Jungen“ über vier Jahrzehnte anhält. Vielleicht hat auch der Kampf um den Abschluss „graduierter Betriebswirt“ sie zusammen geschweißt. Ende der 1960er konnte sich jeder „Betriebswirt“ nennen. Der Titel war ungeschützt. Jeder Anstoß seitens der Studenten lief ins Leere. Der damalige Kultusminister Bernhard Vogel (CDU) reagierte gar nicht. Die „jungen Wilden“ fanden einen einfachen, aber sehr wirkungsvollen Weg, sich Gehör zu verschaffen. „Wir besetzten mit unseren alten, verbeulten Autos, meistens VW Käfer, alle Parkplätze rund um das Kultusministerium“, erinnert sich Scholtz. Fünf Tage lang blockierten sie die Parkplätze, sodass die Beamten weit weg parken mussten. „Am fünften Tag bekamen wir einen Termin beim Minister Vogel“, erzählt Scholtz stolz. Und sie haben als graduierte Betriebswirte das Studium abgeschlossen. Auch wenn sie in ganz Deutschland zerstreut sind, treffen sie sich regelmäßig. Und zum goldenen Jubiläum 2019 werden sie wieder an die FH kommen.

Die „jungen Wilden“ vor der HWF



Drei Fragen an die graduierten Betriebswirte ... Einige der 69-Absolventen haben uns Rede und Antwort gestanden.

Walter Kühl: „Eine Anzeige in der FAZ reichte, um eine Flut von Stellenangeboten zu erhalten“

Was hat mir das Studium persönlich und beruflich gegeben?

Persönlich war für mich der Kontakt zu meinen Kommilitonen wichtig. Natürlich hatten wir alle den Abschluss als Ziel, doch diesen erreichten wir nicht (nur) mit verbiestertem Lerneifer, sondern auch mit etwas „Laisser-faire“. Und da ist Mainz bestimmt ein geeigneter Ort. Auch nach 40 Jahren freue ich mich immer wieder auf die Treffen und es ist doch erstaunlich, dass immer wieder so viele Kumpels kommen. Schon während des Studiums waren meine Favoriten alle Fächer, die vom Wort „lebten“, Zahlen waren dies hingegen nicht... Deshalb war es nur nachvollziehbar, dass ich in der Werbung Fuß fasste.

Beruflicher Werdegang?

Wir hatten alle das große Glück, dass die Suche nach einem Arbeitsplatz kein Problem war, im Gegenteil. Eine Anzeige in der FAZ reichte, um eine Flut von Stellenangeboten zu erhalten. So kam es, dass ich als Werbeassistent bei einer schwäbischen Schuhfabrik anheuerte und schon bald – aufgrund einer Firmenteilung – die Werbeleitung der Kinderschuhfabrik übernahm. Inzwischen hatte ich geheiratet und meine Frau und ich wollten uns anderweitig orientieren.

Als ich nach dem Vorstellungsgespräch bei einem Verlag am Starnberger See mit meiner Frau anschließend ein wenig die traumhafte oberbayerische Gegend erkundete, war die Entscheidung für Bayern gefallen. Als Direktionsassistent diente ich zwei Herren. Der eine war Inhaber und Kunstmäzen, sein Bruder der Kaufmann. Das war eine Konstellation, die mich forderte, mir aber auch viel Wissen brachte. Nach zwei Jahren übernahm ich die Objektleitung eines völlig neuen Nachschlagewerkes, das mittels der EDV gesetzt wurde, so dass nur noch Magnetbänder an die Druckerei gingen. Auf dieser EDV-Basis wurden nach und nach noch andere Objekte aufgelegt. Nach einem krankheitsbedingtem Ausfall von fast zwei Jahren nahm ich meine alte Tätigkeit wieder auf. Jetzt machten sich die Firmentreue und der gute Kontakt zu den Chefs bezahlt.

Später übernahm ich zu der Objektleitung auch die Vertriebsleitung und hatte somit für meine Produkte „von der Wiege bis zur Bahre“ das komplette Marketing in einer Hand. Heute ist die Berufsbezeichnung wohl Bereichsleiter oder Hauptabteilungsleiter. Obwohl meine Abteilung erfolgreich war, wurde dieser Part an eine andere Firma abgegeben. Parallel dazu kaufte meine Firma jedoch eine GmbH – ein kleiner Verlag – zu deren Geschäftsführer ich benannt

wurde. Diese Position hatte ich bis zum 65. Lebensjahr inne.

Damit ich geistig nicht einroste, gebe ich noch an der VHS Kurse. Einer für die so genannten Silver Surfer, die endlich lernen wollen, wie das Internet funktioniert (denn die eigenen Kinder sind zu ungeduldig), ein anderer Kurs beschäftigt sich mit dem Erstellen von Fotobüchern anhand der eigenen Digitalfotos. Mein während der Arbeit erhaltenes Wissen über den PC und die entsprechenden Arbeitsprogramme helfen mir hier weiter.

Welche Ratschläge würden Sie den heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Allrounder sein und trotzdem beizeiten für sich selbst Schwerpunkte setzen. Wenn es klappt, seine favorisierten Fachgebiete auch beruflich umzusetzen, wäre das optimal. Es ist zwar richtig, mehrere Berufsstationen zu haben, doch ist heutzutage jeder froh, wenn er einen festen Arbeitsplatz hat. Wenn der eigene Betrieb nach dem Studium keine Perspektiven bietet, also keine Karriereplanung zulässt, sollte der Arbeitsplatz unbedingt früh gewechselt werden. Ist ein Auslandsaufenthalt geplant, gibt das Internet genügend Informationen über das Land, den Studienplatz usw.; auch helfen diverse Foren weiter, um sich ein Bild zu machen. Wenn das Ergebnis der Recher-



Die HWF-Studierenden gingen auf die Straße



Walter Kühl thront über allen auf dem Denkmal



Damaliger AStA-Sprecher Werner Leypold. Er starb vor einigen Jahren



HWFler beim Sitting-in

chen nicht nur einen „schönen“ Arbeits- oder Studienplatz zeigt, sondern auch noch einen Ausblick auf die beruflichen Möglichkeiten in Deutschland gibt, fällt eine Entscheidung sicher leichter.

Ob der Arbeitsplatz lieber in einem Großbetrieb oder einem Familienunternehmen sein soll, hängt von vielen Faktoren ab. Ich persönlich bin in einem Familienbetrieb (rund 400 Angestellte) gut gefahren, man muss aber auch bereit sein, offen Widerspruch zu wagen, um seine Ideen verkaufen zu können.

Unbedingt wichtig ist es, auf dem Klavier der EDV bzw. der PCs (mit)spielen zu können. Lassen Sie sich von den EDV-Leitern nicht für dumm verkaufen, verlangen Sie einfach mal einen Workflow „Ihres“ Produktes im Bereich der Datenverarbeitung – Sie werden staunen...

Reinhard Scholtz: „Enger Bezug zur Praxis & tolle Freundschaften“ Was hat mir das Studium persönlich und beruflich gegeben?

Systematische Vorgehensweise in breiten Feldern bei betont engem Bezug zur Praxis – und nicht zuletzt: tolle Freundschaften.

Beruflicher Werdegang?

- Traineeausbildung bei ERDAL-REX, Mainz
- Stipendium der Carl-Duisberg-Gesellschaft: USA-Aufenthalt
- Start als Verkäufer bei KRAFT Foods, USA

- Rückkehr nach einem Jahr zu KRAFT Foods, Deutschland
- beruflicher Aufstieg vom Junior Brand Manager bis Marketing Direktor, Mitglied der Geschäftsleitung
- seit 15 Jahren selbstständiger Unternehmensberater.

Welche Ratschläge würden Sie den heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

- Auslandsaufenthalt
- möglichst breites Spektrum der beruflichen Qualifikationen (Beispiel: Verkauf und Marketing)
- über den Beruf hinaus sozial engagieren.

Ulf Weisner: „Für die Amerikaner ist ein Graduate nun mal ein Graduate“ Was hat mir das Studium persönlich und beruflich gegeben?

Das HWF-Studium hat mir persönlich nach abgebrochener Gymnasialzeit, also vor dem Abitur, einen Schub Selbstbewusstsein wieder gegeben. Daneben hatte ich zeitliche Freiräume, die eine Art von „Studium Generale“ ermöglichten.

Beruflich habe ich eine theoretisch fundierte, aber praktisch ausgerichtete Ausbildung erhalten, die mir später den Weg in internationale US-Konzerne erleichterte. Den Standesdünkel, kein Dipl.-Kfm. zu sein, konnte ich schon bald ablegen, denn für die Amerikaner ist ein Graduate nun mal ein Graduate. Und im Praxistest brauchte ich den Vergleich mit den Diplomkaufleuten nicht zu scheuen.

Beruflicher Werdegang?

Marktforschungsassistent bei Prof. Strothmann, danach Marktforschung und später Produktmanagement für Pepsi-Cola in Deutschland, internationale Pepsi Karriere in der Europa- und Weltzentrale (London und New York) im Marketing und Vertrieb, dann Produktionsleitung auf den Philippinen.

Rückkehr nach Deutschland zu General Foods/Kaffee HAG in den Vertrieb, GL-Positionen bei Schering-Plough (Chicogo Cosmetics und Dr. Scholl), Emess PLC (Brilliant AG) und McCain, jetzt Beirats- und AR-Mandate sowie Beratung in Industrie und Verbänden auf stark zeitlich reduzierter Basis.

Welche Ratschläge würden Sie den heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Schwer zu sagen: da liegen 40 Jahre dazwischen. Wichtig ist, Karriere im Blick zu haben, Sponsoren für die Weiterentwicklung zu generieren und auch Jobwechseln nicht aus dem Weg zu gehen. Ganz wesentlich ist es, Selbstbewusstsein an den Tag zu legen. „Nur wer fordert, wird gefördert“. Flexibel im Kopf und geographisch mobil und dann noch, ganz wichtig: Beziehungsnetzwerke flechten und pflegen.

Gerd Rochelmeyer: „Den Wirtschaftsteil der FAZ lesen, verstehen und interpretieren können“ Was hat mir das Studium persönlich und beruflich gegeben?

Persönlich: Die Kompetenz, alle wirtschaftspolitischen Themen zu verstehen, sachkundig zu argumentieren und entsprechend zu bewerten. Kurz: Den Wirtschaftsteil der FAZ lesen, verstehen und interpretieren können.

Beruflich: Einstieg in den beruflichen Level „Studium erforderlich/erwünscht“, aber nur als Einlasskarte. Aber nachdem die Bewerbungsmappe zugeklappt ist, zählt nur noch die Persönlichkeit, der Eindruck, den man erweckt und den man hinterlässt. Ab da zählt das Studium nicht mehr. Aufstieg vom Systemberater zum Verkaufsleiter (mittleres Management Statussymbole Dienstfahrzeug = Audi A6, BMW 5er, Mercedes E-Klasse mit entsprechendem Einkommen).

Beruflicher Werdegang?

1969 – 1976 Systemberater Honeywell Bull AG
1976 – 1986 Vertriebsrepräsentant Bull AG
1986 – 1995 Vertriebsleiter Kommunikationssysteme Xerox Frankfurt
1996 – 2003 Leiter Vertrieb Geschäftskunden Deutsche Telekom Leipzig

Welche Ratschläge würden Sie den heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Assessment wenn möglich mit „Assessment-Profi“ trainieren. Bestens vorbereitet in Bewerbungsgespräche gehen: Was macht die Firma, was sind Stärken/Schwächen, augenblickliche Probleme/Aufgabenstellung? Nicht auswendig lernen, Daten interpretieren, Fragen

stellen etc. Sich selbst nicht verbiegen, kein Schauspieler sein – das wird sofort erkannt. Man ist als Persönlichkeit wie man ist, man ist jung, weiß noch nicht alles, ist aber lernbegierig und zeigt Engagement (nie 8.00 – 17.00 Uhr). Man muss sich anpassen, teamfähig sein und nicht täglich einen Vorschlag zur Verbesserung der Organisation machen. Aber immer positiv denken!

Fred Mauer: „Ohne HWF hätte ich es nie so weit gebracht“

Was hat mir das Studium persönlich und beruflich gegeben?

Als ich 1966 das Studium begann, war eindeutig mein Ziel, mein Wissen vielfältiger zu gestalten und durch die zusätzliche Ausbildung einen Top-Job mit entsprechender Bezahlung zu erhalten. Beides habe ich erreicht. Persönlich hat mir das Studium größeres Selbstbewusstsein gebracht; man konnte vielen Diskussionen in späteren Jobaufgaben problemlos folgen, was ohne Studium so einfach nicht möglich gewesen wäre. Auch gegenüber Konkurrenten aus der Uni hatte man den Vorteil durch seine Lehre, dass man in vielen praktischen Übungen diesen Leuten überlegen war. Heute kann ich sagen, dass es eine gute Entscheidung war und dass ich es ohne HWF nie so weit gebracht hätte.

Beruflicher Werdegang?

1962 Mittlere Reife
1962–1965 Banklehre Commerzbank Worms
1966 Praxisjahr Commerzbank Worms

1966–1969 HWF Mainz
1969–1980 Landesbank Mainz Gruppenleiter und Abteilungsleiter
1980–1995 Konzern BfG Frankfurt Abteilungsleiter Betriebsorganisation weltweit
1990–1995 Bankdirektor bei der Deutschen Handelsbank in Berlin (Tochter der BfG Frankfurt) – verantwortlich für den Innenbereich der Bank,
1995–1998 Direktor der Postbank in Bonn – IT- und Organisationschef mit 650 Mitarbeitern
1998–2009 Bankdirektor und Gesamtprokurist der Westdeutschen ImmobilienBank in Mainz als IT-, Organisations- und Verwaltungschef
seit 1.7.2009 in Pension.

Welche Ratschläge würden Sie den heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Wie Sie meinem Lebenslauf entnehmen, war ich immer schon bankaffin. Auf der Basis einer Banklehre und des Studiums habe ich mich im Bankensektor auf Orga- und IT-Themen spezialisiert und bin Stück für Stück die Karriereleiter hochgeklettert. Ich kann nur empfehlen seinem Metier treu zu bleiben. Für Leute aus dem Bankensektor, diejenigen die in Zentralbereichen (IT, Orga, Geld-Devisen-Wertpapierhandel) arbeiten wollen, dürfte es wichtig sein, bei Konzernzentralen beschäftigt zu sein. Nur dort kann man ordentlich Geld verdienen und Karriere machen. Jobs in Niederlassungen bei Banken sollten nur für kurzzeitige Ausbildungszwecke eingeschoben werden. ■

Nachname, Vorname
Adam, Dominik
Adt, Michael
Amiri, Martin
Anselmo, Leomar
Appelmann, Steffen
Arras, Alexander
Asefaw, Eden
Aycicek, Selda
Ayverdi, Sandra
Bach, Teresa
Bäcker, Sonja
Backes, Svenja Gabriele
Bagheri, Kiyan
Balsler, Iris
Baltes, Janina
Bangsund, Andreas
Baptistella, Jeannine
Bauer, Matthias
Bauer, Sabrina
Bauer, Bastian
Baumert, Carolin
Baumgärtner, Vanessa
Becher, Tobias
Becht, Patrick
Becker, Sandro
Beer mann, Svenja
Begovic, Emil
Belak, Katharina
Belle Epanlo, Rachel Yvette
Belov-Hahn, Lydia
Belz, Stephan
Benner, Mona
Benzing, Cindy
Benzner, Bernard
Berlenbach, Steffen
Berndroth, Michael
Best, Alexander Peter
Beuttler, Jens
Beyersdorf, André
Bickel, Alexander
Bijelic, Zvonimir
Bilen, Serpil
Birk, Kristina
Birkenhoff, Anja
Bittner, Tim
Bitz, Svetlana
Blank, Jasmin
Blettingen, Mona
Bockius, Stefan
Bodtländer, Sarah
Bott, Christian
Bredel, Heike
Brée, Markus
Breitenbach, Markus
Brodt, Sebastian
Broseit, Lars
Bruch, Arnold
Brück, Mirjam
Brüggen, Patrick
Brühl, Christine
Büchs, Oliver
Buir, Claudia
Bumb, Christopher
Burghold, Thomas
Burgmaier, Florian
Burgsmüller, Sven
Busic, Danijel
Butz, Sonja

Nachname, Vorname
Centmayer, Alexandra
Chalupa, Marko
Christmann, Rachel
Christmann, Dungalmaa
Christmann, Julia
Crasselt, Annette
Czerwensky, Christoph
Cziesla, Jens
Dahlmann, Uwe
Debo, Sebastian
Dehm, Michael
Deißroth, Benjamin
Deußer, Anne
Diehl, Constanze
Dietrich, Stefan
Dietz, Almut
Dittrich, Christian
Dorton, Nicole
Dostal, Katharina
Do-Thi, Bich Nga
Dowidat, Sabrina
Draxinger, Nadja
Dürscherl, Nadine Claudia
Dust, Valerie Dana
Dzaack, Ramona
Eberhart, Caroline
Eckel, Mathias
Eckenfels, Sina
Ediage, Gordon Musima
Eichhorn, Sabrina
Eichler, Claudia
El Malki, Abdessamad
Elfen, Simone
Enders, Kai
Engler, Katharina Ulrike
Eppelmann, Nils
Erdoğan, Fatih
Ernst, Sebastian
Ernst, Sascha Georg
Evdjic, Goran
Eyben, Tatiana
Falkenhausen, Carl-Christoph
Fath, Bianca
Felgner, Vanessa
Felsenheim, Jasmin
Filipitsch, Agnes
Fiorente, Daniele
Firmenich, Frank
Fleck, Thorsten
Flocke, Louisa
Fohry, Ilona
Frank, Lena
Freichel, Ramona
Freudenschuß, Jan
Friedrich, Marianne
Fröder, Sabine
Fuchs, Kerstin
Fuchs, Sabrina
Fuhrmann, Kai Christian
Gabor, Jan
Garcia Acuna, Luis Fernando
Gartner, Nadine Elisabeth
Gauza, Thomas
Gawinek, Agnieszka
Gebauhr, Cristian
Gebremariam, Lia
Geerz, Christina
Gehlweiler, Diane

Nachname, Vorname
Gehrke, Jasmin
Geiger, Gunnar
Geil, Tobias
Ghauri, Sadia
Glaser, Johannes
Glock, Selina
Godek, Robert
Goektas, Muhammet-Ali
Gollmer, Judith Christine
Grbavac, Borivoj
Greb, Oscar Orlando
Greiner, Isabell
Grimm, Christoph
Grissmer, Sebastian
Grosiak, Karolina
Grossart, Felix
Groß, Sabrina
Grotti, Raphael
Grundler, Thomas
Gruschwitz, Anja
Guckes, Sabrina
Gumbrich, Kerstin
Haake, Katrin Lynn
Haas, Tillmann
Habedank, Karin
Habersack, Andreas
Habig, Markus
Häcker, Katja
Hafnaoui, Hicham
Hagelauer, Stefan
Hähnle, Nina Cathérine
Hamm, Sandra
Hanauer, Stephanie
Hang, Marius Kurt
Hanika, Nina
Hannappel, Daniel
Hanson, Madeleine
Harms, Vanessa
Hartmann, Lea Magdalena
Haßdenteufel, Patrick
Hassemer, Marco
Hassemer, Mattias
Hassemer, Holger
Haun, Thorsten
Hauschildt, Nadine
Hechler, Simon
Hecker, Christin
Heimann-Trosien, Judith
Heinrich, Stefan
Heintz, Daniel
Heizmann, Isabell
Helmecke, Katrein
Helmy, Laila
Henckel, Joachim
Hennemann, Carolin
Hermann, Sabine
Herold, Jana
Herrmann, Isabell
Hess, Christian
Hess, Anna
Heymann, Martin
Hieronymi, Markus
Hillesheimer, Larissa
Hinz, Alexander
Hipp, Elena
Hippe, Harald
Höber, Benjamin
Hockstra, Celine-Janette

Nachname, Vorname
Höfel, Mathias
Hofem, Andreas
Hoffmann, Patrizia
Hoffmann, Daniela
Hoffmeister, Nina
Höfler, Sascha
Hofmann, Franziska
Honisch, Konrad
Hub, Anna Katharina
Hube, Katrin
Hunger, Jens
Hütt, Heike
Illinzer, Nataliya
Indu, Skipi Singh
Itzel, Tobias
Jackiewicz, Andreas
Jahn, Melanie
Jelcic, Maikel
Jung, Manuel
Jung, Kristian
Jüttner, Inga
Kahl, Melanie
Kaiser, Christopher
Kaisinger, Boris
Kaliner, Maria
Käller, Constantin
Kamy, Michael
Kaniz, Ludmila
Kappes, Yvonne
Kardum, Ivana
Kaster, Stefan
Kauder, Jan
Kazharnovich, Viktoryia
Kesebir, Derya
Ketelhut, Heiner
Kiese, Robert
Kilicarslan, Namik Kemal
Kirk, Susan
Kirschsieper, Tim
Kiseleva, Elena
Kismann, Elisabeth
Klein, Sebastian
Klein, Florian
Klinsmann, Sabine
Kloos, Pamela
Kluth, Stefanie
Knechtges, Carmen
Knott, Sandra
Koca, Emre
Köhl, Matthias
Köhler, Nicole Stephanie
Köhler, Marie Antoinette
Koleva, Kristina
Kolter, Patrick
Köroglu, Sükran
Krämer, Tina
Krämer, Andreas
Kratzmüller, Niklas
Krimm, Gottfried
Kröcker, Sabrina
Kroneberg, Nadine
Kropac, Jonas
Kuhlmann, Eva
Kuhnt, Jörg
Kurtz, Lisa
Küßner, Jan-Claas
Landwer mann, Meike
Lang, Michael

Nachname, Vorname
Lang, Isabell
Lang, Sandra
Lehmann, Nicole
Lehmann, Natalie
Leinberger, Christian
Leonard, Anne-Katrin
Levitan, Anna
Leyendecker, Philipp
Liebe, Marco
Liebner, Thomas
Limbach, Steffen
Linke, Christopher
Lippert, Dirk
Liso, Daniela
Liu, Shuyin
Löchner, Jeanette
Löffler, Larissa
Lohrum, Teresa
Longerich, Sebastian
Lotko, Tobias
Lücke, Arne Andreas
Lunkenheimer, Susanne
Luzar, Miguel Jann
Macion, Denise
Mahi-Moussa, Fatima
Maier, Carlo
Majowski, Michael
Makendzhiev, Vasil
Makendzhieva, Elina
Mannweiler, Martin
Mantea, Kristina
Marass, Katja
Marsolek, Yvonne
Marx, Christoph Alexander
Marx, Christian
Maul, Thorsten
Mavrena, Niki
Mecks, Jan
Meiers, Christina
Melzer, Philip-Fabian
Melzer, Christina
Mesken, Fatma
Metelmann, Caroline
Metz, Carolin
Metzler, Christian
Michel, Brian
Michel, Tilman
Mikhailov, Andrey
Mink, Christina
Mittmann, Andreas
Moeglich, Joachim
Möllerfeld, Sven
Morath, Sarah
Mormul, Christopher
Mühlstädt, Nicole
Müller, Miriam
Müller, Benedikt
Müller, Georg
Müller, Stefanie
Mundstein, Nils
Müsch, Michael
Muth, Nina
Nadeem, Ahmad
Naskrent, Manuel
Natschke, Claudia
Nehrbaß, Alexander
Neumann, Jörg
Nguyen, Thi Quyen-Thuy

Nachname, Vorname
Nichiporuk, Olga
Niedzielski, Pauline
Nkoumou, Janice Larissa
Ober, Dennis
Ochs, Tatjana
Oduncu, Murat
Osmanovic, Suada
Ouchene, Noureddine
Overmeyer, Michael Alexander
Palme, Manuel
Palzer, Benjamin
Parra Gonzalez, Moises
Pastore, Vanessa
Pavic, Branimir
Pees, Alexander
Pefok, Kungaba
Peko, Antonela
Peltzer, Nicole
Peters, Fabian
Petersen, Femke
Petralia, Carmela
Petschuch, Christoph
Pfeifer, Nina
Pfeiffer, Benedikt
Pfeiffer, Miriam
Pfortner, Heike
Pichhardt, Kai
Piepenbreier, Denis
Pieroth, Claudia
Pinger, Michael
Pinke, Daniel
Platt, Christin
Platzdasch, Patrick
Pohl, Jan Martin
Post, Matthias
Preuß, Isabell
Puccio, Sarina
Pulcher, Nina-Lorena
Rackwitz, Tessa Sarah
Radoslavova, Stefka
Rahmani, Farkhondeh
Rauch, Gertrud
Rausch, Thorsten
Rausch, Manuel
Reckel, Stefan
Redcher, Artur
Reitenbach, Gerd
Resch, Florian
Riley, Anna-Siobhan
Riley, Shannon-Marie
Ring, Bettina
Ritter, Riad
Rohde, Markus
Roos, Oliver
Rosebrock, Christof
Rosenzweig, Dennis
Rösner, Susanne
Roth, Stephanie
Rott, Tobias
Rückert, Susan
Rüger, Jens
Ruland, Christina
Rusch, Julia
Ryschka, Andreas
Sabotinov, Kalin
Sadykova, Galina
Satter, Verena
Sauer, Timo

Nachname, Vorname
Saulheimer, Achim
Schadt, Sonja
Schäfer, Andrea
Schappert, Theresa Katharina
Schardt, Johannes
Scharwath, Daniela
Schaub, Melanie
Schaub, Nicole
Schiemann, Philipp Johannes
Schillmöller, Fabian
Schimbold, Sabrina
Schirra, Marc Pascal
Schlidde, Christine
Schlösser, Nadine
Schlösser, Katharina
Schmahl, Daniela
Schmalz, Kristina
Schmelz, Verena
Schmidl, Moritz
Schmidt, Hans-Dieter
Schmidt, Melanie
Schmidt, Vivien
Schmidt, Maria
Schmitt, Agnes
Schmuck, Oliver
Schneider, Sven
Schneider, Hans Peer
Schöllhammer, Stefanie
Schopp, Oliver
Schreiber, Dominik
Schreiber, Rebecca
Schröder, Kevin
Schubert, Stephanie
Schultz, Peter
Schumacher, Walter
Schuster, Julia
Schwarz, Svetlana
Schwarzmann, Christoph
Schweikard, Tanja
Schweikhard, Tina
Seidel, Daniel
Sejdiu, Adhurim
Selivanova, Olga
Setter, Laura
Shchabelska, Olena
Siedlak, Martin
Singh, Marvin
Siqueira, Joel
Sohn, Sebastian Laurentius
Söhner, Jennifer
Solorzano, Anke
Sommer, Nicole Ai-Lin
Souheur, Stefanie
Stadler, Sabrina
Stangenberg, Julia Eva
Staniczek, Jörg
Starosciak, Sebastian
Steinbach, Jan
Steinbach, Dominic
Stellwag, Marina
Stemshorn, Simon
Stephan, Thomas
Stief, Markus
Stiffel, Julia
Stößel, Nathalie
Stratmann, Carmen
Strobel, Sven
Stutz, Danny

Nachname, Vorname
Susenburger, Sarah-Lena
Szarek, Thomas
Szymanski, Adrian
Takmaz, Özgür
Taytay, Elhosseine
Teufel, Yvonne
Theis, Stefanie Franziska
Thomas, Katharina
Thomas, Carmen
Thongkam, Orawee
Thukral, Julian Singh
Thurian, Thomas
Tillmann, Dennis
Tordy, Ann-Kathrin
Trauner, Adrian
Ünal, Tuna
Unverzagt, Verena
Urbach, Amadeus
Üzüüm, Sahin
van Werden, Benjamin Erik
Veith, Sebastian
Veith, Christoph
Vieth, Hendrik
Vogel, Ines
Voigt, Nina
Vomberg, Daniela
von Böckmann, Christina
Voyatzis, Eftihia
Wadle, Peter
Wagner-Rese, Heike
Wahler, Andreas
Waiblinger, Rainer
Wassenberg, Julia
Wassenberg, Eva
Weber, Florian
Weber, Martin
Weigmann, Simon
Weilbach, Michael
Wenchel, Thorsten
Wenzel, Eleonora
Werner, Denise
Werner, Karl Ulrich
Weschenfelder, Marcel
Wetzler, Anja
Wicke, Lena
Wiegand, Eeva
Wietzorek-Nink, Volker
Wilhelms, Jens
Will, Valena-Katharina
Will, Jürgen
Will, Patrick
Wille, Ronny
Wirbel, Sarah
Wohmann, Jan
Woldemichael, Senhit
Wolf, Nicole
Wolsfeld, Marcus
Wons, Kaja Karolina
Woog, Michael
Xu, Hong
Yousaf, Adnan
Zimmer, Nina Christine
Zimmermann, Isabel
Zinn, Kimmo
Zölls, Christian
Zulawski, Paulina
Zündorf, Christian
Zvinyte, Dovile



WIRTSCHAFT
FH MAINZ
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES

FACHHOCHSCHULE MAINZ
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

FACHBEREICH WIRTSCHAFT
SCHOOL OF BUSINESS

Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz

T. 06131.628-0
www.fh-mainz.de